

# Volksstimme

## zugleich Volksstimme für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294  
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierteljährlich vom 16. bis 30. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Postfachkonto W. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Bestimmistische Stimmung in Washington

### Die großen „Drei“ am Werk — Laval will vollkommene Unverbindlichkeit — Die Aussprache schon frostig Ein mageres Ergebnis in Aussicht — Offene Absage der Finanzkreise

Washington. Während Ministerpräsident Laval am Vornachmittag ausschließlich von gesellschaftlichen Verpflichtungen in Anspruch genommen war, begann sofort nach der Mittagspause im Lincoln-Zimmer des Weißen Hauses die erste Aussprache mit dem Präsidenten Hoover im Beisein des Staatssekretärs Stimson. Beiderseits hatte man sich darüber geeinigt, daß Sachverständige lediglich bei der Erörterung von technischen Sonderfragen zugezogen werden sollten.

französischer Ministerpräsident getroffen in Paris bleiben können“, so erklärte ein bekannter Bankier der Wallstreet dem Vertreter der Telegraphen-Union. Dieser Gegensatz zwischen Politik und Wirtschaft, der bei der Aussprache in Washington unverkennbar zutage tritt, veranschaulicht bei den zahlreichen dort versammelten Beobachtern einen zunehmenden Pessimismus.

### Abrechnung mit der Opposition

Ob heute noch die Annahme berechtigt ist, daß die Regierung die Opposition überhaupt in ihre politische Aktivität in Rechnung stellt, darf nach Lage der Dinge bezweifelt werden. Ausschluß darüber werden uns erst die nächsten Tage geben, wenn der Prozeß gegen die Gefangenen von Brest-Litowsk beginnen wird. Die Opposition hat zwar in den letzten Sitzungen einen kühnen Vorstoß unternommen und dem herrschenden System mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß es nur eine Frage von Tagen sei, ob sie an den Arbeiten der „Volksvertretung“ teilzunehmen können. Der Nationaldemokrat Sironski tat dies in bewußter Absicht, als die Regierungspartei bezw. ihr Marschall, eine weitere Einschränkung der Redefreiheit oder besser gesagt, der Kritik der Regierungshandlungen zu unterbinden versucht. Aber dieses System hat es verstanden, sich eine parlamentarische Mehrheit zu schaffen und bringt alle Gesetzesprojekte in einer so kurzen Zeit durch, daß sie dem Auslande, besonders verkappten Diktatoren, die herzlichste Freude bereiten müssen. Auf das Wohl und Wehe des Volkes braucht ja gar keine Rücksicht genommen zu werden, es ist nach Annahme der heutigen Machthaber, mit diesem System durchaus zufrieden, denn es erringt sie und gibt ihnen durch die „Volksvertretung“ die Vollmacht dazu. Es sind, nach Annahme der Träger der heutigen Staatsmacht, nur unzufriedene Elemente, die dauernd die Regierung an ihrer Aktivität hemmen und mit diesen mühe eben Schluß gemacht werden. Darum auch die neue Geschäftsordnung, die die Kritik an den Regierungshandlungen ausschließt und schließlich, das sowieso nichttägliche „Parlament“ noch aktiver gestaltet. Mit vollem Recht konnte der Abgeordnete Puszat von der WPS. bei der Kritik der neuen Geschäftsordnung feststellen, daß der Regierungsbloß im Sejm mit der Regierung selbst einen Wettlauf um die Fertigstellung der Gesetze vollzieht, wobei man nur nicht genau weiß, wer darin den Retard hält, daß sich ja diese Gesetze im Leben als gebrauchsunfähig erweisen, wie dies mit dem Besteuerungs-gesetz am besten bestätigt wurde, welches nicht nur der Regierung eine Schlappe beigebracht hat, sondern sie zu Konzeptionen zwang u. ohne praktische Wirksamkeit nur einige Existenzen im Lande vernichtete. Aber dessen ungeachtet, verkündigt die Regierung, daß sie wenig Zeit habe, sich mit dem Sejm zu beschäftigen, da ihre ganze Arbeit auf die Beseitigung der Wirtschaftskrise gerichtet ist, die trotz der großen Anstrengungen von Tag zu Tag immer schärfer wird und schließlich der Regierung, samt ihren Maßnahmen über den Kopf wachsen muß.



Zum Besuch des französischen Ministerpräsidenten in den Vereinigten Staaten  
Links: Herbert Hoover, der Präsident der Vereinigten Staaten. — Mitte: Pierre Laval, Frankreichs Ministerpräsident. — Rechts: Staatssekretär Stimson, Leiter der amerikanischen Außenpolitik.

Damit bleibt nach Lavals Wunsch die völlige Unverbindlichkeit der Unterhaltungen gewahrt. Wie die Presseberichte erkennen lassen, wird die Atmosphäre der Aussprache ständig frostiger. Die Zeitungen beschäftigen sich mehr mit den grundlegenden Meinungsverschiedenheiten über die Weltfragen, als mit der Möglichkeit einer Aussprache auf Erfolg.  
„Das Ergebnis scheint mager zu werden“, so schreibt die „New Yorker Eveningpost“.  
„Alle Anzeichen sprechen dafür, daß keine Einigung erzielt wird, die ausreicht, um den wirtschaftlichen Weltwirrwarr günstig zu beeinflussen.“  
Die Finanzkreise fordern eine konstruktive Lösung des Problems der Kriegsschuldung und zeigen sich höchst besorgt darüber, daß die Franzosen den Hauptwert auf politische Fragen legen.  
„Wenn es Hoover und Laval nicht gelingt, für Deutschland und damit für die ganze Welt eine tragbare, auf dem Erkenntnis wirtschaftlicher Wahrheiten beruhende Lösung der Reparationsfrage zu finden, so hätte der

### Bildung eines amerikanisch-französischen Wirtschaftsausschusses?

New York. Ein weiterer Programmpunkt Lavals für die Besprechungen in Washington scheint, soweit bisher zu erkennen ist, die Bildung eines französisch-amerikanischen Wirtschaftsausschusses nach Berliner Muster zu sein. Eine derartige Anregung dürfte, wenn sie wirklich vorgebracht wird, auf amerikanischer Seite keinen ernstlichen Widerstand finden. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Laval bisher überaus geschickt operiert und sozusagen die Führung übernommen hat.

### Was kommt nach dem Hooverjahr?

Paris. Im Zusammenhang mit der Schuldenregelung weiß der Washingtoner Sonderkorrespondent des „Intransigeant“ zu berichten, daß Frankreich vor Ablauf des Hooverjahres eine neue Prüfung der internationalen Finanzlage und insbesondere derjenigen Deutschlands vorzuschlagen werde. Es werde im übrigen grundsätzlich an der Zahlungspflicht festhalten, in der Frage der Zahlungsweise und der Transferierung sich jedoch nicht unzugänglich zeigen.

## Borah gegen Versailles

### Eine Erklärung an die französische Presse — Der Friedensvertrag das Grundübel — Kein Sicherheitspakt ohne Revision

Washington. Senator Borah empfing die Vertreter der französischen Presse. Der Senator betonte, daß er jede Form eines Sicherheitspaktes aufs Heftigste bekämpfen würde. Die wahre Abrüstung in Europa sei unmöglich, solange nicht gewisse Bestimmungen des Versailler Vertrages aufgehoben würden.  
Insbesondere müsse die Frage des Weichselkorridors durchgreifend neu geregelt werden. Auch das an Ungarn begangene Unrecht müsse wieder gut gemacht werden.  
Wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen zur Erhaltung des Friedens seien zwecklos. Der Vorkriegszustand müsse wiederhergestellt werden. Der Vorkriegszustand sei unbedingte Voraussetzung für die Streichung der internationalen Schulden nur dann einsehbar werde,

wenn gleichzeitig auch die Reparationen gestrichen würden.  
Er sehe der kommenden Abrüstungskonferenz mit ausgesprochenem Pessimismus entgegen, falls nicht die oben genannten Voraussetzungen erfüllt, also der Versailler Vertrag geändert werde. Ebenso wenig könne es eine wirkliche Abrüstung geben, wenn lediglich die Ziffern der Heereshaushalte als Maßstab genommen würden. Abschließend betonte Borah, daß die Lösung der Abrüstungsfrage auch die Anerkennung Rußlands durch die Vereinigten Staaten voraussetze. Niemand könne von den europäischen Mächten eine wesentliche Rüstungsverminderung erwarten, solange Rußland ein gewaltiges stehendes Heer unter den Fahnen halte. Die überaus freimütigen Äußerungen Borahs machten auf die französischen Pressevertreter offensichtlich tiefen Eindruck. Der am Sonnabend stattfindenden Unterredung zwischen Senator Borah und Ministerpräsident Laval sieht man allgemein mit größter Spannung entgegen.

Es wäre eine große Selbsttäuschung, wollte man annehmen, daß dieses System in irgend einer Beziehung daran denkt, den Wünschen und Forderungen breiter Volksschichten Rechnung zu tragen und die Macht an diejenigen abzugeben, die heute die Sympathien des Volkes in seiner Mehrheit besitzen. Im Gegenteil, es will dieser Mehrheit erst beweisen, daß es regieren kann, und daß es die Opposition bis zur letzten Konsequenz auszunutzen gewillt ist. Im Gegenteil, sie hat sich entschlossen, auch den Gerichten Maßnahmen zu ermöglichen, daß auch dort die Kritik verstimmen muß, wenn etwa die Opposition ihre Rechte unter Berufung auf die bestehenden Gesetze, vor aller Öffentlichkeit anmelden sollte. Da nach Meinung des ehemaligen Justizministers, die Anwälte in Polen sich nicht als reich erwiesen haben, der erwünschten Judikatur, wie sie die Regierung aufzählt, Rechnung zu tragen, so müsse den Gerichten bezw. den Richtern die Möglichkeit zur Bestrafung mißliebiger Verteidiger gegeben werden, wobei die Maßnahmen gegen solche Rechtsanwälte soweit gehen, daß man ihre Streichung aus der Anwaltsliste durchführen kann wobei auch noch an andere Strafen gedacht wird. Vergebens protestieren alle polnischen Anwaltskammern gegen diese draconischen Maßnahmen, sie werden beschloßen, gesehentlich verankert, weil eben in der Gesetzesmacherei ein Wettlauf zwischen Sejm und Regierung besteht. Wenn dieses Gesetz etwa noch vor Beginn des Brestler Prozesses stattfindet, so wird es wohl kaum einen Anwalt geben, der in der Lage sein wird, die Verteidigung der Angeklagten zu übernehmen, da ihm ja jede Durchführung der Entlastung des Angeklagten durch das kommende Gesetz genommen ist. Berücksichtigt man noch, daß gerade im Brestler Prozeß noch die zaristische Judikatur zur Anwendung kommt, weil der Prozeß nicht in Krakau, sondern in Warschau zum Austrag kommt, so ist das Schicksal der Angeklagten von vorn-



herein sicher. Wir kommen damit in eine neue Phase der polnischen Gerichtsbarkeit, die in ihrer Auswirkung nichts anderes, als eine völlige Mundtotmachung der Opposition, bedeutet. Eine weitere Maßnahme, um sich in Zukunft jede Kritik der Regierungshandlungen von vornherein vom Zaun zu halten und in seinen Absichten völlig frei zu sein.

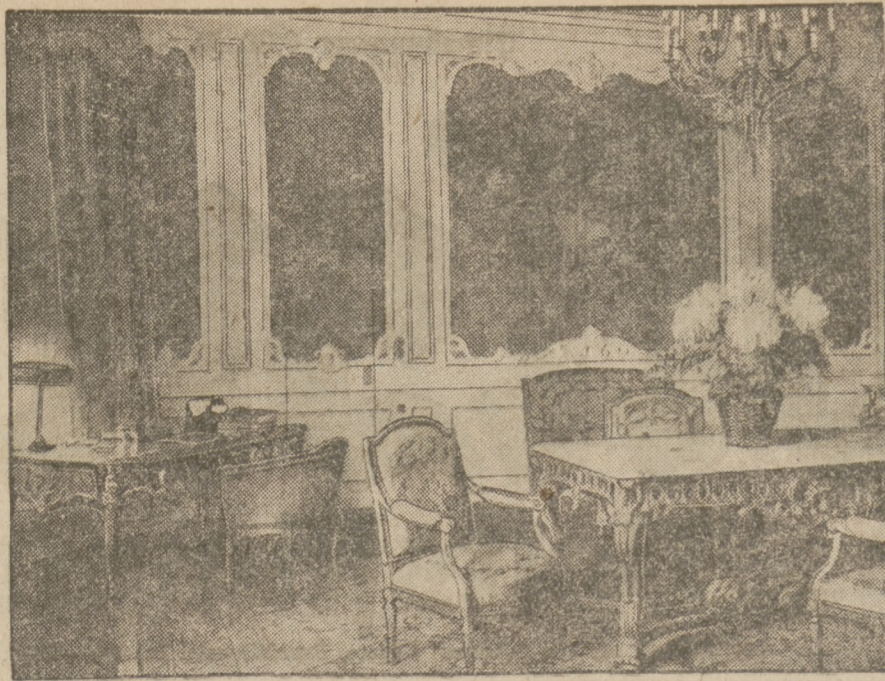
Neben dieser Unterbindung der Kritik, will die Regierung auch beweisen, daß sie den Ansprüchen einer starken Staatsmacht entspricht und nicht dulden wird, daß man ihr in irgend einer Form unterschleibt, sie sei schwächlich gewesen. Vor den Wahlen hat sie dies durch die Verhaftungen der Centrolewführer bewiesen, indem sie einige von ihnen in Rest-Litowsk untergebracht hat, weil es angeblich, nach der jetzt vorliegenden Anklageschrift gegen die Abgeordneten Liebermann und Genossen, in der Absicht der Opposition lag, mit Hilfe organisatorischen Vorgehens die Regierung zu stürzen und ihre Autorität im Lande zu untergraben; was also in jedem parlamentarisch-regierten Staat, die Absicht jeder politischen Partei ist, die politische Macht mit allen in der Verfassung garantierten Rechten auf sich zu vereinen, ist hier als ein Verbrechen erwiesen, Liebermann und Genossen werden nicht als Personen allein getroffen, sondern auf sie laßt man alle Handlungen und Absichten der Opposition ab, sie sollen die Verantwortung tragen. Die Vorbereitung des Prozesses und die Anklageschrift beweisen mit aller Deutlichkeit, daß die Regierung die Opposition vernichten, ihr beweisen will, daß die Machtfülle des heutigen Systems ausreicht, um auf „gesetzlicher“ Basis sich zu erhalten und mit den Gegnern fertig zu werden. Die Opposition täuscht sich, wenn sie glaubt, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten das heutige System dazu bewegen werden, Einsicht zu üben und die Verhältnisse im Lande nicht zu überspannen. Man geht, im Gegenteil, darauf hinaus, um zu beweisen, daß man fest im Sattel sitzt und jeder Versuch, sich die sogenannte Demokratie und den Parlamentarismus zunutze zu machen, zum gegenteiligen Ergebnis führen muß. Darum der Prozeß, der nur den Beweis erbringen soll, daß niemand ungestraft die Hand nach der Macht ausstrecken darf, wenn er nicht der politischen Vernichtung anheim fallen will. So sehr, wie vielfach angenommen, daß die Regierung auf die Auslandsmeinung baut, trifft dies nicht mehr zu, die weltpolitische Situation hat Polen immerhin eine Kraftposition geschaffen, die es auch im Innern stark erscheinen läßt. Denn schließlich ist ja Polen ein Agrarland, mit einer zwar sehr religiösen, aber dafür politisch, sehr rüstständigen Bevölkerung, die ungeheure Opfer zu tragen fähig ist und da das proletarische Element, was man auch als das treibend-revolutionäre bezeichnen muß, heute arbeitslos auf den Straßen steht, so fühlt sich eben die Regierung um so stärker und kann jederseit der Opposition entgegenhalten; was für Mittel besitzt ihr, um es besser zu machen?

In den zahlreichen Prozessen, die dem Kongreß des Centrolew in Krakau gefolgt sind, hat es sich erwiesen, daß man nicht anderes anstrebt, als gerade die Opposition vor den breiten Massen zu kompromittieren, zu zeigen, daß die Regierung alles Gute wollte und will und nur die böse Opposition sie an diesem Vorhaben durch dauernde Unzufriedenheit und Kritik behindere. Der Prozeß gegen die Brester Gefangenen soll nur den Schlüsselstein zur Abrechnung, gegen die Opposition legen und das Maulkorbgesetz als Geschäftsordnung im Sejm, die Opposition aus der „Volksvertretung“ zu vertreiben, dann sind, nach Meinung der heutigen Machthaber, alle Voraussetzungen geschaffen, um freien Weg zur Beseitigung der polnischen Wirtschaftskrise zu haben. Es wäre nutzlos, in diesem Zusammenhang Recht oder Unrecht zu untersuchen. Wer die politische Macht hat, braucht um die Anwendung des Rechts nicht besorgt zu sein, denn die geschriebene Verfassung läßt eben eine Auslegung zu, wie sie die Regierungskreise auffassen und ob dies nun vor dem Sejm oder Gericht geschieht, die Regierung kann, kraft ihrer politischen Macht, im Lande beweisen, daß das Recht auf ihrer Seite steht. So war es im Zeitlauf der Geschichte immer gewesen, denn Freiheit, Wahrheit und alle ähnlichen „liberalen“ Anschauungen, sind „für die Rak“, entscheidend ist der politische Wille. Verfassungsfragen sind Machtfragen und die Macht besitzt das gegenwärtige Regierungssystem in Polen und darum auch ihre Siegesgewißheit, daß ihr die Abrechnung mit der Opposition hundertprozentig gelingen wird. Der Warschauer Prozeß gegen die Brester Gefangenen, wird diese Tafsachen nur bestätigen, selbst, wenn der auf fünf Wochen geplante Prozeß auch schon am ersten Tage der Vertagung anheimsallen sollte! —



### Premierminister General Smuts in Berlin

Der frühere Premierminister der Vereinigten Staaten von Südafrika, General Smuts, ist zu einem Besuch Deutschlands in Berlin eingetroffen, um sich über die europäischen Verhältnisse zu unterrichten. Obgleich General Smuts seinerzeit den Versailler Vertrag mitunterzeichnet hat, ist er heute einer der schärfsten Gegner desselben.



### Italiens Außenminister am Sonntag in Berlin

Links: Hier wird Außenminister Grandi wohnen. — Das Arbeitszimmer im Hotel Splanade. — Rechts: Grandi, der italienische Außenminister, der am 23. Oktober in Berlin eintrifft.



## Die Ohnmacht des Völkerbundes

Vollkommenes Versagen im chinesisch-japanischen Konflikt — Briands Rettungsversuch — Die gegenseitigen Vorschläge unannehmbar

Genf. In der Abend Sitzung des Völkerbundsrates am Freitag fand eine ausgedehnte Aussprache über Briands Vorschlag zur Regelung des chinesisch-japanischen Streitsfalles statt. Es ergab sich, daß über diesen Vorschlag

### keinerlei Einigung zwischen den beiden streitenden Parteien möglich war.

Der chinesische Regierungsvorretter Sze betonte in einer grundsätzlichen Erklärung, daß die chinesische Regierung den Vorschlag Briand annehme, aber forderte, daß die japanische Regierung den Status quo wieder herstelle, die Räumung bis zum 16. November vollständig durchführen und daß sodann

### vor einer neutralen Instanz die Frage der Verantwortung und der Entschädigung geklärt würde.

Er führte weiter aus, daß der Vorschlag Briands nur einen ersten Schritt darstelle, der die Hauptfrage regelt, jedoch dringendste chinesische Forderungen nicht berücksichtigt. Wenn das gemeinsame Vorgehen des Völkerbundsrates und der amerikanischen Regierung nicht zur Befreiung der Gebiete einer Völkerbundsmacht und eines Signatarstaates des Kelloggpatentes

### von der widerrechtlichen Besetzung durch eine andere Völkerbundsmacht genügt, so müsse sich offensichtlich ein Loch in dem Friedenssystem des Völkerbundes befinden.

Die chinesische Regierung sei bereit, mit der japanischen Regierung über die verlangten Sicherheitsgarantien zu verhandeln und schlage vor, neutrale Vertreter zur Durchführung der Räumung hinzuzuziehen. China verlange jedoch volle Zurückstattung des von den japanischen Truppen beschlagnahmten staatlichen und privaten Eigentums. Es sei bereit,

### die Sicherheit des japanischen Lebens und Eigentums zu gewährleisten, lehne es aber ab, unter dem Druck der japanischen Besetzung in irgendwelche Verhandlungen einzutreten.

Briand gab sodann den japanischen Gegenvorschlag bekannt, der keinen festen Räumungszeitpunkt vorsieht und die Räumung des besetzten Gebietes von einer vorhergehenden Verständigung mit der chinesischen Regierung über die Grundfragen der Sicherheitsgarantien abhängig macht. Die japanische Regierung schlägt ferner vor, den Völkerbundsrat nicht zu einem festen Zeitpunkt einzuberufen, sondern den Wiederzusammentritt des Rates dem Ratspräsidenten zu überlassen. Der Vertreter der chinesischen Regierung lehnte, wie zu erwarten war, diesen japanischen Gegenvorschlag als völlig unannehmbar ab.

Lord Robert Cecil erklärte alsdann, daß die englische Regierung durch die Bombenwürfe japanischer Flugzeuge, die mit dem internationalen Recht unvereinbar seien, auf das Peinlichste berührt worden sei und verlangte Aufklärung über die Hauptpunkte des japanischen Gegenvorschlages. Nach längerem Hin- und Her wurden sodann die Verhandlungen auf Sonnabend vormittag verschoben.

### Betriebsdemokratie in Spanien

Der sozialistische Arbeitsminister bringt ein Betriebsrätegesetz ein.

Madrid. Der Arbeitsminister Caballero hat in den Cortes einen Gesetzesentwurf vorgelesen, der den Arbeitern das Recht der Mitarbeit an der Verwaltung der sie beschäftigenden Unternehmungen gewährt. In Unternehmungen, die mehr als fünfzig Personen beschäftigen, werden die Angestellten und die Arbeiter Ausschüsse bilden, die an der Verwaltung der Unternehmungen teilnehmen. Der Gesetzesentwurf bezieht sich jedoch nicht auf die Landwirtschaft. Die Kommissionen werden bei der Feststellung der Preise mitarbeiten, die disziplinarischen Maßnahmen kontrollieren und auch die Möglichkeiten prüfen, die Löhne zu erhöhen und die Arbeiter am Ertrag des Unternehmens zu beteiligen.

Schließlich werden die Kommissionen auch das Recht der Einsicht in die Bilanz der Unternehmungen haben.

### Grandi abgereift

Rom. Manmäßig ist der italienische Außenminister Grandi nebst Gemahlin und Begleitung am Freitagabend nach Berlin abgereift. Auf dem Bahnhof hatten sich zum Abschied die Damen und Herren der deutschen Botschaft, die deutschen Korrespondenten und die Vertreter der deutschen Kolonie eingefunden. Der deutsche Geschäftsträger überreichte Frau Grandi einen Strauß rosa Nelken.

### Die Opposition verläßt das Sejmpräsidium!

Die Einschränkung der Redezeit für die Opposition angenommen.

Warschau. Der Sejm beschäftigt sich in seiner Freitags-Sitzung in erster Linie mit der „neuen Geschäftsordnung“, die bekanntlich als eine weitere Einschränkung der Kritikfreiheit der Opposition angesehen werden muß. Bergschlicht verurteilte die Opposition durch ihre Redner nachzuweisen, daß es sich hier um eine Ausnahme gegen die Freiheit der Kritik handelt, die Redefreiheit und Zeit der Opposition auszuwaschen. Die Redezeit wird auf eine Stunde höchstens begrenzt, wobei der Sejmpräsident sie bis auf 15 Minuten bemessen kann. Anschließend haben die Vertreter des Regierungsblochs kein Material, um die Notwendigkeit der Regierungsvorlagen zu begründen, der Opposition setzt man so faktisch einen Maulkorb auf. Als Protest zog die Opposition alle ihre Vertreter aus dem Sejmpräsidium heraus und überläßt so dem Regierungsbloß das vollständige Kommando über den Gang der Verhandlungen, bestätigt praktisch, daß es keine parlamentarische Tätigkeit mehr in Polen gibt.

Nachdem der Sejm noch eine Anzahl Projekte behandelt, die den Kommissionen überwiesen wurden, ist die Sitzung auf Mittwoch vertagt worden.

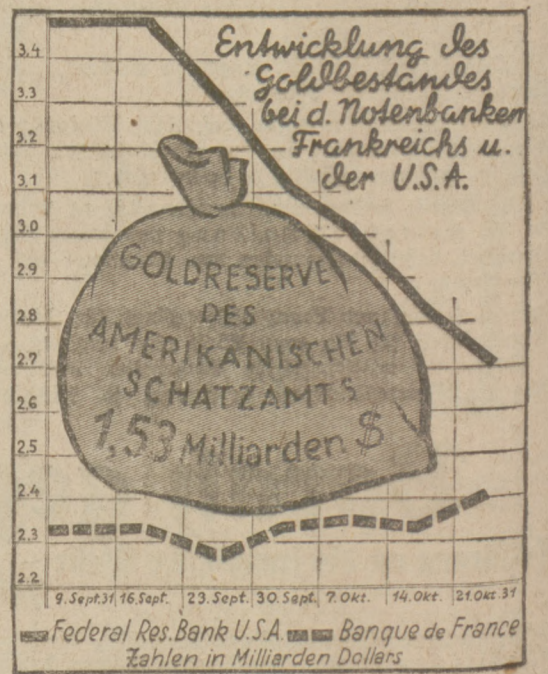
### Der Warschauer Magistrat gibt nach

Der Beamtenausstand beendet.

Warschau. Der Warschauer Magistrat hat die Forderungen angenommen, die der Streikauschuß der Magistratsbeamten und -angestellten aufgestellt hat, nämlich die sofortige Auszahlung des Oktober-Gehalts bei gleichzeitiger Gewährleistung einer regelmäßigen Gehaltszahlung in der Zukunft sowie Rückgängigmachung der Kündigungen. Daraufhin haben die meisten Beamten um die Mittagszeit ihre Amtstätigkeit wieder aufgenommen.

### Amnestie für alle politischen Gefangenen in Brasilien

Rio de Janeiro. Präsident Vargas hat am Freitag allen politischen Gefangenen volle Amnestie gewährt.



### Goldabflüsse in U. S. A. Goldzufluß in Frankreich

Unsere Darstellung zeigt die Veränderungen in den Goldbeständen der amerikanischen und der französischen Notenanstalten während der letzten 6 Wochen. Amerika hat etwa dreieinhalb Milliarden Dollar (über 3 Milliarden Mark) von seinen Goldbeständen abgeben müssen. Ein großer Teil davon ist direkt nach Frankreich gegangen und ein anderer Teil auf französische Konten bei amerikanischen Banken überwiesen worden. Immerhin verfügt die amerikanische Notenbank zusammen mit dem Schatzamt noch immer über Goldvorräte in einem Gesamtwert von etwa 19 Milliarden Mark.



# Polnisch-Schlesien

## 3000 „Kommunisten“ im Warschauer Magistrat

Unsere Hauptstadt Warschau scheint vor der Pleite zu stehen. Die „Stadtväter“ haben sich jahrelang den Kopf zerbrochen, um neue Einnahmequellen zu finden. Alles wurde doppelt, dreifach und fünffach besteuert, besonders die Fremdenzimmer in den Hotels. Die Zimmerpreise in den Hotels wurden derart in die Höhe getrieben, daß die Hotels zweiten und dritten Ranges in Absteigequartiere umgewandelt wurden. Kommt ein Fremder nach Warschau und sucht ein Hotel auf, so erfährt er, daß alle Zimmer belegt sind. Er muß aber mit einem Mädchen kommen, dann bekommt er ein Zimmer für eine Stunde. Solche Geschäfte werden in den Warschauer Hotels gemacht, die sie dann lohnen, weil der Gast das Zimmer für den ganzen Tag bezahlt, kann sich aber darin nur eine Stunde aufhalten. Das haben die hohen Zimmerpreise bewirkt und der Warschauer Magistrat kann sich rühmen, durch seine Steuerpolitik die Hotels in Absteigequartiere umgewandelt zu haben.

Ueber die Sitzsteuer in den Kneipen haben wir schon einmal berichtet. Die muß jeder Gast der um Mitternacht in der Kneipe angetroffen wird bezahlen. Hat er nicht soviel Geld bei sich, so wird ihm der Hut oder der Ueberrock ganz einfach gepfändet und genommen. So mancher Kneipenbesucher läuft dann ohne Hut in Warschau herum, was heute weniger auffällt, weil es üblich ist, daß Männer ohne Kopfbedeckung auf den Straßen herumlaufen.

Aber selbst die hohe Hotel- und Sitzsteuer genügt nicht mehr und die Pleite rückt immer näher heran. Der Magistrat kann nicht mehr die Beamtengehälter bezahlen. Die Sequestratoren der Stadt laufen wie die Wilden von einer Kneipe zur anderen, um die Sitzsteuer einzufordern, doch sind die Warschauer bereits belehrt worden und naht die Sitzsteuerstunde, so verlassen sie fluchtartig die Gastwirtschaften, um dem Sequestrador nicht in die Hände zu fallen, denn keiner will die Sitzsteuer bezahlen. Die Sitzsteuer, die doch die letzte Rettung in der Not sein sollte, bringt nicht viel ein und die Kassen der Stadt stehen am 1. ohne Geld da. Schon seit vielen Monaten bekommen die Magistratsbeamten ihre Gehälter in Raten ausgezahlt. Das ist den Angestellten doch ein wenig zu viel des Guten gewesen und sie beschließen in den Streik zu treten.

Gestern hat dieser Streik begonnen. Es ist das kein solcher Streik wie wir ihn verstehen, denn die Angestellten sind alle zur Arbeit in den Büros erschienen, trugen sich auch in die Liste ordnungsmäßig ein, ließen sich an die Schreibtische nieder, aber sie arbeiten nicht. Ein besonderes Komitee wacht darüber, daß nicht gearbeitet wird. Mitglieder des Komitees gehen von einem Schreibtisch zum anderen und achten darauf, daß kein Schriftstück zur Erledigung gelangt. Nur in den Spitälern und den Steuerabteilungen darf gearbeitet werden. Die Kassierer müssen auch arbeiten und dürfen nicht einmal die längst fälligen Gehaltslisten auszahlen. Das ist ein „italienischer Streik“, der den Magistrat sehr ärgert, der aber nichts machen kann. Der Magistrat wurde obendrein offiziell von dem Streik verständigt und ihm gleichzeitig die Bedingungen der Streikenden unterbreitet. Sie verlangen ihre Gehälter für den Monat Oktober und eine pünktliche Auszahlung der Gehälter in den nächstfolgenden Monaten. Ferner soll der Magistrat eine Garantie leisten, daß die Gehälter pünktlich gezahlt werden.

Der Magistrat steht ratlos da. Die Gehälter kann er nicht bezahlen, weil er kein Geld hat und Garantie kann er auch keine leisten, es sei denn, daß er die Magistratshäuser samt Rathaus an die Angestellten verpfändet. Der Bürgermeister Slominski, dem die Angestellten schon öfters sagten, daß er verschwinden soll, äußerte aber die Meinung, daß der Streik der Angestellten auf eine „kommunistische Agitation“ zurückzuführen sei, denn am 7. Nov. wird in Sowjet-Rußland das Jubiläum des 14jährigen Bestandes der Sowjet-Republik gefeiert und die Angestellten streifen schon heute auf das Konto des Jubiläumstreffes. Ein solches Argument dürfte die Wirkung nicht verfehlen und man spricht auch schon über die Einsetzung einer kommissarischen Verwaltung in der Hauptstadt Warschau. Man nennt auch schon die kommissarischen Bürgermeister und zwar die gewesenen Minister Skladkowski u. Matulskowski. Wichtig ist es, daß die kommissarische Verwaltung kommen wird, aber es ist nicht sicher, daß sie die Garantie für die pünktliche Auszahlung der Gehälter leisten wird. Jedenfalls herrscht in der polnischen Hauptstadt eine Mißwirtschaft, die zu der mißlichen Finanzlage geführt hat. Wenn der Magistratspräsident durch gerissene Zungen verkauft werden können, ohne daß der Magistrat davon etwas weiß, so kann man mit Recht über eine Mißwirtschaft reden. Heute kommt aus Warschau die Meldung, daß der „italienische Streik“ bereits beigelegt wurde.

## Gewerkschaftliche Maßnahmen zur Wirtschaftskatastrophe

Die Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiter hatte in der ganzen Reihe von Entschlüssen ihre Forderung zu der jeweils zuständigen Wirtschaftsbehörde den zuständigen Stellen unterbreitet. Nichts konnte bisher wesentliches festgestellt werden, daß von seiten der zuständigen Behörden die Lage der Arbeiter gebessert wurde. Inzwischen rückt das Unglück immer näher. Nicht, daß nur die Entlassungen weiter gehen, werde der Prozentsatz der Kurzarbeiter immer größer. Der Prozentsatz der Beurlaubten droht über Hand zu nehmen, so daß praktisch nur etwa 30 Prozent Arbeiter als vollbeschäftigt angesehen werden können. Die Arbeitgeber sehen in diesem Zeitpunkt die Reize zu ihrer Ernte. Lohnraub auf Arbeiter dem Hungertode ausliefern. Die Verhältnisse in unserer Industrie werden immer schlimmer, so daß der Kampf der Arbeiterklasse um ihre Erhaltung in die Nähe gerückt ist. Die Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiter hatte am Freitag, eine umfangreiche Sitzung abgehalten. Ihren Beschluß gibt diese in kurzen Umrissen bekannt:

„Auf Grund der in den letzten Tagen verschärften Hoffnungslosens Wirtschaftslage in den Eisenhütten, hat die Arbeitsgemeinschaft der Eisenhütten am 23. d. Mts. zu der Lage

# Die Arbeitsinspektoren im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit

Der Angriff in den Handschuhen — Der 6 Stundentag wird empfohlen — Wie sich die Arbeitsinspektoren betrogen lassen — Eine Arbeitszeitverlängerung für die Angestellten — Eine neuerliche Arbeitsrationalisierung

Wir sind in den Besitz eines Schreibens gelangt, das der Arbeitsinspektor des 39. Bezirks an die Arbeitgeber gerichtet hat. Dieses Schreiben enthält eigentlich nichts Neues, denn alles, was die Regierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unternehmen will, haben wir einer eingehenden Kritik unterzogen und die Kampfesmittel sind unseren Lesern gut bekannt. Das Schriftstück des Arbeitsinspektors bestätigt nur diese Kampfesmethoden. Da aber das Schriftstück von einer Behörde stammt, die in diesem Falle kompetent ist, wollen wir das Schreiben wiedergeben. Es hat folgenden Wortlaut:

„Inspektor Pracy des 39. Bezirks.

16. Oktober 1931.

Fa. N. N. Hier.

Da sich die Arbeitslosigkeit immer mehr verbreitet, sind die untenstehenden Vorschriften durch Sie unverzüglich einzuhalten.

1. Die Arbeitszeit der Jugendlichen bis zum 17. Lebensjahre, sowie der Familienernährer, ist in allen Fällen, mit Ausnahme derjenigen Jugendlichen, bei denen es die einzige Einnahmequelle ist, zu ändern.
2. Es ist nicht erlaubt, bei der jetzigen schweren Zeit solche Arbeiter zu beschäftigen, von denen mehrere Familienmitglieder arbeiten. Dieselben sind zu entlassen und an Stelle dieser sind arbeitslose Familienernährer einzustellen.
3. Die Arbeitszeit derjenigen Personen, welche außer ihrer Arbeit noch einen Nebenverdienst haben, der Lebensunterhalt ausreicht, ist abzuändern und dafür sind arbeitslose Familienernährer einzustellen.
4. Die jetzige 8stündige Arbeitszeit ist unverzüglich zu kürzen und ist auf eine 6stündige Arbeitszeit festzusetzen.
5. Im Hinblick auf die Beschäftigung einer größeren Arbeiteranzahl ist die bestehende Arbeitszeit so einzuteilen, daß durch Reduzierung der jetzigen Arbeitszeit in der Woche, bzw. Stundenanzahl, neue Arbeiter angelegt werden können.

Von der Ausführung obiger Vorschriften, welche mit Gegenwärtigem in Kraft treten, ist das hiesige Arbeitsamt binnen 14 Tagen in Kenntnis zu setzen.

Gleichzeitig ist dem hiesigen Arbeitsamt binnen 5 Tagen die Anzahl der beschäftigten Lehrlinge, welche den Lehrvertrag abgeschlossen haben, sowie aller beschäftigten jugendlichen Arbeiter bis zum 17. Lebensjahre einzuzahlen.

Inspektor Pracy 49 Obwodn.

Der Arbeitsinspektor verlangt in dem Schriftstück die Einschränkung der Arbeit der Jugendlichen, Entlassung solcher Arbeiter, die mehrere Einnahmequellen haben, Verkürzung der Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden, bzw. die Einschränkung einer dritten

Schicht und fordert die Arbeitgeber auf, die im Betrieb durchgeführten Maßnahmen ihm in 14 Tagen bekannt zu geben. Jene welche Strafandrohung, im Falle der Nichtbeachtung seiner Anordnung, ist auszubleiben und man gewinnt den

Eindruck, daß die ganze Sache nicht vom Herzen kommt. Der Arbeitsinspektor kämpft hier in Glacehandschuhen, gegen die abgebrühten Arbeitgeber, die schon lange gewohnt sind, alle Sozialgesetze mit Füßen zu treten und selbst neu abgeschlossene Lohn- und Arbeitsverträge zu mißachten.

Diese Gesellschaft fügt sich erst dann, wenn man ihr die Faust an die Nase setzt.

Auf einen solchen groben Klotz gehört auch ein grober Keil, weshalb das Schreiben des Arbeitsinspektors ohne jede Wirkung bleiben muß und auch bleiben wird.

Schließlich haben die Kapitalisten bereits alle Vorkehrungen getroffen, um die Arbeitsinspektoren an der Nase herumzuführen zu können. Erst vor zwei Tagen konnten wir mitteilen, daß die Kapitalisten die Arbeitszeit in den Büros um eine halbe Stunde verlängert haben. Das ist zwar offiziell, eigentlich für die Behörden gehalten, denn in Wirklichkeit wird in den Büros 10, 12 und 14 Stunden gearbeitet. Man zwingt zwar die Angestellten zu den Ueberstunden, die nicht bezahlt werden, nicht, aber man jagt ihnen, daß die Arbeit in einer bestimmten Zeit zu leisten ist. Wer sich nicht fügt, der bekommt am 1. die Kündigung. Das wissen die Angestellten nur zu gut, und sie wissen auch, daß sie

beim Arbeitsinspektor keinen Schutz finden.

Daher wird das Maul gehalten und geschwiegen.

Mit dem Ueberstundenunwesen bei den Arbeitern ist es genau dasselbe. Der Arbeitsinspektor hat hier etwas energischer verlangt, die Ueberstunden abzuschaffen und sie wurden auch in einigen Betrieben „abgeschafft“. Das ist auf solche Art geschehen, daß dieselbe Arbeit, die früher in Ueberstunden geleistet wurde, von nun an in normaler Arbeitsleistung geleistet werden muß. Der Steiger, bzw. Abteilungsleiter, bekommt den Auftrag, die Arbeit mit derselben Belegschaft ohne Ueberstunden zu leisten, und sie wird geleistet. Die Hezpeitsche wird nach allen Regeln der Kunst geschwungen, und die Kapitalisten eripieren nur noch das Geld, das sie vorher für die Ueberstunden gezahlt haben. Bricht der Arbeiter bei der Arbeit zusammen, so hat das nichts zu sagen, denn an Arbeitskräften fehlt es gerade nicht, und man kann Arbeiter jederzeit haben, soviel man will. Sie warten hinter den Fabriktoren zu Dutzenden.

Mit allem Nachdruck wollen wir unterstreichen, daß die durch die Arbeitsinspektoren vorgeschlagenen Mittel im Kampfe mit der Arbeitslosigkeit, nicht zum Ziele führen.

In den Büros der Industriebetriebe wurde die Arbeitszeit noch verlängert und bei den physischen Arbeitern eine neue Arbeitsrationalisierung eingeführt.

Wollten die Arbeitsinspektoren hier etwas ausrichten, dann sind unbedingt ganz drakonische Strafen einzuführen und zwar nicht nur Geldstrafen, denn die Geldstrafe wird durch die neue Arbeitsrationalisierung herausgeschlagen.

Man soll die Generaldirektoren einsperren, dann wird das wirken.

So weit wird aber eine Regierung nicht gehen, vielleicht mit Ausnahmen, wenn es sich um die ganz Kleinen handelt. Deshalb können wir uns von der ganzen Aktion der Arbeitsinspektoren nichts versprechen. Sie wird im Sande verlaufen.

## Arbeiterreduzierungen und Beurlaubungen

Gestern fand beim Demobilisierungskommissar eine Konferenz statt, die sich mit Arbeiterreduzierungen zu befassen hatte. Die Verwaltung der Mathahütte will 220 Arbeiter reduzieren. Der Demobilisierungskommissar hat die Entscheidung vertagt. Dann kam die Hubertushütte an die Reihe. Die Verwaltung will 146 Arbeiter reduzieren. Der Demobilisierungskommissar lehnte die Reduzierung ab, genehmigte aber eine „Beurlaubung“ der 146 Arbeiter, was schließlich dasselbe ist. Für einen Monat werden die Arbeiter der Kols- und der Maschinenabteilung beurlaubt. Weiter genehmigte der Demobilisierungskommissar eine Beurlaubung von 98 Arbeitern in der Lazarethhütte in Radzionkau. Beurlaubte Arbeiter zählen nicht zu den Arbeitslosen und erhalten auch keine Arbeitslosenunterstützung.

## Die reißte rote Fahne

Wegen kommunistischer Umtriebe wurde, unter Vorbehalt des Gerichts-Vizepräsidenten Dr. Radlowski, vor dem Landgericht Kattowitz gegen den Erwerbslosen Jozzko aus Piasniki verhandelt. Jozzko war beschuldigt, auf einem Feldwege zwischen Piasniki und Chropaczow, welcher viel von Arbeitern benutzt wurde, eine rote Fahne gehißt zu haben, die eine aufhebersche Aufschrift trug. Der Vorfall ereignete sich am 10. November v. Js., also zu dem Zeitpunkt der Sejm- und Senatswahlen. Jozzko erklärte, daß er die Fahne nicht gehißt habe und sich irgendwelcher, umstürzlerischer, Propaganda keineswegs bedient sei. Es ergab sich aus der Verhandlung, daß damals von dem betreffenden Tatort zwei, bisher nicht ermittelte, Täter flüchteten, die ebensoviele, wie Jozzko, die rote Fahne gehißt haben konnten. Staatsanwalt und Gericht fanden jedenfalls keinerlei Handhabe für eine Verurteilung des Angeklagten, der, mangelnder genügender Schuldbeweise, freigesprochen werden mußte.

## 66174 Arbeitslose in der Wojewodschaft

Die Zahl der Arbeitslosen in der schlesischen Wojewodschaft wächst an. In der letzten Berichtswoche ist die Zahl um 1332 Personen gestiegen und beträgt jetzt 66174 Personen. In der Bergbauindustrie sind 9550, in der Hüttenindustrie 1998, Metallindustrie 6758, Bauindustrie 5079, Textilindustrie 804, sonstige Industrie 3650 Arbeitslose. Nichtqualifizierte Arbeitslose sind 33239, Kowja-beiter 4684. Im ganzen bezogen nur 18222 Arbeitslose die Unterstützung. Die beurlaubten Arbeiter sind in der Zahl nicht mitinbegriffen.

Stellung genommen und beschlossen am 26. d. Mts. mit dem Herrn Demobilisierungskommissar eine spezielle Konferenz über nachstehende Punkte abzuhalten:

1. Die Wirtschaftslage in der Eisenhütten und der Stand der Aufträge.
2. Der Standpunkt der Regierung in der Frage der Lohn- und Akkordkürzung, wie sie die Industrie fordert.
3. Das Rundschreiben der Arbeitsinspektoren, verbunden mit der Entlassung von Jugendlichen und Einführung der 6-Stundenarbeit.
4. Der Anreiz der Unternehmer auf die soziale Versicherung zum Schaben der Arbeiter.

Weiter beschloß die Arbeitsgemeinschaft, sich an alle parlamentarische Fraktionen des schlesischen und Warschauer Sejms zu wenden. Die Forderungen und Wünsche wird die Arbeitsgemeinschaft diesen Fraktionen in einem umfangreichen Memorial niedergelegt zuenden.

Desgleichen wurde beschlossen, im Laufe der nächsten Woche mit der Arbeitsgemeinschaft des Bergbaus und der Angestellten gemeinsam eine Konferenz abzuhalten, um die gemeinsamen Schritte und Mittel zur Behebung dieser Lage zu befehlen.

In den nächsten Tagen haben somit die Betriebsräte Vorbereitungen für eine gemeinsame Konferenz aller der beteiligten Gewerkschaften vorzunehmen.

Es ist ohne Zweifel, daß, wenn alles der immer größer werdenden Not zuliehe, die Gewerkschaften entschlossen zur Tat übergehen. Es ist an der Zeit, daß man die Lage des ober-schlesischen Arbeiters prüft, und ihm zur Hilfe kommt. Es muß alles aufgeboten werden, um die Arbeiterklasse zusammen zu fassen und sie gegen das ihr zustehende Unheil zu führen. Heute noch lösen wir in der Tagespresse, daß während auf der einen Seite abgebaut wird, man den Direktoren die Gehälter von 6 auf 10 Tausend Dollar (Gyprös, 23. Oktober) erhöht. Die „Polonia“ veröffentlicht in den letzten Tagen, daß der Generaldirektor der Friedenshütte immer noch eine 12 Tausend Dollar Monatsgehalt bekommt. Beim Sejm solcher Mittelungen und einer großen Anzahl anderer muß die Arbeiterklasse sich zum härtesten Widerstand entschließen und muß geschlossen in die Reihen der organisierten Arbeiter eintreten, um dem Vorgehen der Unternehmer entgegenzutreten.



# Kattowik und Umgebung

## Programm der nächsten Stadtverordnetenversammlung.

Nachstehende Vorlagen kommen in der nächsten Stadtverordnetenversammlung, die am Montag, den 26. Oktober, nachmittags 5 Uhr, in Kattowik abgehalten wird, zur Erledigung: Erhebung verschiedener Gebühren zugunsten des Komitees für die Durchführung der Arbeitslosen-Hilfsaktion und gleichzeitige Beschlußfassung über entsprechende Reglements; Zuschläge zu den Wassergeld-Abrechnungen zugunsten des gleichen Komitees und Beschlußfassung über einen Nachtrag zu dem Wasserwerksstatut; Erhöhung der Taxifahrer betreffend die Marktgebühren zugunsten der Hilfsaktion für Arbeitslose; sowie Erhöhung der Taxifahrer betreffend die Gebühren für Fleischstände; Antrag der Sozialisten zwecks Ausschluß aller Mitglieder der städtischen Korporationen von den städtischen Auftragszuweisungen; Bestätigung der Pläne über anteilige Kosten für die Pflasterung der Jordana ab ulica Kosciuszki bis zur Ostseite, für den Ausbau der Wojewodzka auf dem Abschnitt ulica Francuska bis zur ulica Szaranka, ferner auf dem Abschnitt von der Szaranka bis zur Ks. Dąbrowa; Festlegung des Fluchlinienplanes für die ulica Jazęsta; Austausch der städtischen Parzelle bei der ulica Lomny gegen Parzellen des Schloßischen Schatzes, auf den Straßen Jagiellońska, Lompy, Dombrowskiego und Reymonta; Statut über die städtische Sparkasse; Wahl von Kommissionsmitglieder und Bezirksvorsteher; Bereitstellung einer Summe von 25 Tausend Zloty für Ankauf von Kartoffeln für Arbeitslose; Erhebung der Kommunalzuschläge zu den staatlichen Gebühren für Abwasserpatente pro 1932; Verrechnung der Kosten für Ausbau der ulica Marszalka Wisłudzięgo; Statut, betr. Erhebung der Bauplatz- und Grundsteuern; Zuerkennung einer Pension an die Witwe des, bei einem Großfeuer tödlich verunglückten, Wehrmannes Gawron.

**Deutsche Theatergemeinde.** Auf vielseitigen Wunsch wird am Montag, den 26. d. Mts., im Abonnement B, statt „Summenraub“, „Der Graue“, eine Schillertragödie von Forster gegeben. Das Stück, viel umstritten, hat bei seinen Aufführungen in Ober-Schlesien beim Publikum ungewöhnlichen und herrlichen Beifall gefunden. Am Sonntag, den 25. Oktober, wird nachmittags 3 1/2 Uhr „Der Hauptmann von Köpenick“ wiederholt, während abends 8 Uhr, die neuentstehende Komödie „Die Sache die sich Liebe nennt“, in Szene geht. Am Donnerstag, den 29. Oktober, findet die erste und letzte Wiederholung von der Operette „Das Spielzeug ihrer Majestät“ statt. Montag, den 2. November, findet im Abonnement A die Erstaufführung von „Das große Welttheater“ statt. Der Vorverkauf ist an der Kasse des Deutschen Theaters, ulica Teatralna, täglich von 10 bis 2 1/2 Uhr und Sonntags von 11 bis 1 Uhr, Telefon 1647.

**Dreier Raubüberfall im Stadttinnen.** Am Donnerstag, in der Dunkelstunde gegen 19 Uhr, drangen in das Geschäft des Inhabers Thomas Wisłocki auf der Batorego 4 in Kattowik, zwei Banditen ein, die den Kaufmann terrorisierten und dann aus der Handkasse einen Betrag von 15 Zloty, außerdem aus dem Geschäft 10 Pfund Butter, entwendeten. Daraufhin stürzten die Täter. Beide dürften allenfalls 22 bis 25 Jahre zählen, 160 cm groß gewesen sein. Einer von ihnen trug einen alten, grauen Mantel und schwarze Schuhe, der andere ebenfalls einen grauen, zerrissenen Mantel. Die Kriminalpolizei hat entsprechende Ermittlungen nach den Tätern eingeleitet.

**Auto prallt mit Wucht gegen Tunnelwand.** Auf der Witosława in Kattowik prallte das Personenauto St. 2523 durch plötzliches Bremsen an die Mauer der Unterführung und zwar mit einer derartigen Gewalt, daß die Karosserie schwer beschädigt wurde. Einer der Mitfahrenden, nämlich Johann Galkof, erlitt durch Glassplitter Verletzungen im Gesicht. Nach Anlegung eines Rotbandes und vorher erteilter, ärztlicher Hilfe, konnte der Verletzte sich nach Haus begeben. Die Schuld an dem Unglücksfall trug der Chauffeur, welcher betrunken gewesen ist und solange in Polizeiarrest genommen wurde, bis er wieder völlig nüchtern war.

**Bielschowitz.** (Die Verkehrskarte verloren.) Dieser Tage verlor der Invalide Josef Ogan aus Bielschowitz seine Verkehrskarte. Er bittet den ehrlichen Finder, ihm dieselbe abzugeben, oder auf der Polizeiwache in Bielschowitz, da sie für ihn unentbehrlich ist.

# Königshütte und Umgebung

## Entwicklung der Eisenhütten im Jahre 1930.

Aus dem Bericht über die Entwicklung der Eisenhütten im vergangenen Jahre ist u. a. zu entnehmen, daß der Inlandsverbrauch kaum 52 v. H. betragen habe und alle anderen Erzeugnisse nach dem Auslande exportiert werden mußten. In der Weltzeugung steht Polen im Rosteißen an 16. und in Walzeisen an 12. Stelle. Die Belegschaft der Eisenhütten betrug im Jahre 1930 insgesamt 40 522 Personen, im Jahre 1929 wiederum 47 153. Im Berichtsjahr wurden einschließlich der Sozialzulagen nach der Aufstellung 125 213 645 Zloty ausgegeben. Davon entfallen auf den Arbeitslosenfonds 1 578 989 Zloty, Knappschafftskasse 1 891 505 Zloty, Unfallversicherung 6 028 291 Zloty, Pensionen 1 998 143 Zloty, Tarifurlaub 4 123 892 Zloty, Anderes, Kasse, usw. 7 669 844 Zloty. Insgesamt wurden für Soziales 23 290 615 Zloty oder bei 40 522 beschäftigten Arbeitern jährlich 547,7 Zloty.

Leider wurden in diesem Bericht nur die „Belastungen“ angegeben, wie hoch sich aber die Gewinne, die einzelnen Verwaltungskosten, hohen Gehälter usw., stellen, davon unterrichtet man die Öffentlichkeit nicht. Trotzdem bekannt ist, daß ein großer Teil der Direktoren Gehälter beziehen, die weit die 100 000 Zloty monatlich überschreiten, während andererseits nach diesem Bericht der Arbeiter im Durchschnitt monatlich 223,24 Zloty verdient, was wir, bezweifeln, denn uns sind „Löhne“ bekannt, die im Durchschnitt nur 150 Zloty monatlich betragen. Man gibt aber wohlweislich nur die hohen sozialen Belastungen bekannt, um die Öffentlichkeit von den überhöhen Gehältern abzulenken. Daß die Löhne in der polnischen Eisenindustrie die niedrigsten sind, beweist, indem kaum 8 v. H. derselben auf die Produktionskosten entfallen. Nach Rußland wurden verschiedene Erzeugnisse der Eisenhütten in einem Werte von 113,4 Millionen Zloty exportiert.

Infolge der verschiedenen unsicheren Aktionen, wird sich für die Zukunft der Export nach dort hin erniedrigen, wozu die ersten Anzeichen vorhanden sind. In der Königshütte befinden sich nur noch zwei Martinöfen im Betriebe, während drei weitere unter Feuer gehalten werden und nicht produzieren. Dabei sind einige Walzenstrecken in Mitleidenschaft gezogen und Feuerschichten auf der ganzen Linie einoclegt werden müssen. Sollten in der nächsten Zeit keine neuen Aufträge aus Rußland eingehen, was wohl auch kaum zu erwarten ist, so wird es um die Königshütte, wie auch um alle anderen Eisenhütten Polnisch-Oberschlesiens schlecht für die Zukunft bestellt sein. m.

# Polizeiterrror im Kreise Pleß

## Ein Regen von Polizeistrafen — Polizeibeamte brechen in der Nacht bei einer Witwe ein — Die Bürger ersuchen die Wojewodschafft um Schutz

Eine merkwürdige Dienstauffassung haben manche Polizeibeamten in den ländlichen Bezirken des Kreises Pleß. So werden in den einzelnen Ortschaften deutsche Veranstaltungen, besonders Versammlungen, mit dem Bemerkten, „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“ kurzerhand verboten oder die Polizeistunden beschränkt, während poln. Veranstaltungen bis in den grauen Morgen hinein dauern. Versammlungen der deutschen Sozialdemokratie werden dadurch unmöglich, indem den Gastwirten Entziehung der Konzession droht, wenn sie ihre Räume zu politischen Versammlungen hergeben. Veranstalter von harmlosen Jugendumzügen und deutschen Kulturabenden werden nach den Gesetzen aus der Zeit des alten Fritz mit hohen Geldstrafen belegt. In anderen Orten, wie z. B. Golaßowik, werden harmlosen Deutschen und guten Staatsbürgern während der Nachtzeit Waffen unterhoben und die Polizei ist unfähig, die oder den Täter, ausfindig zu machen. Bis heute ist diese Tat noch nicht gesühnt. Mitglieder von deutschen Gesangsvereinen werden mit hohen Polizeistrafen belegt, weil sie nach Meinung der Polizeibeamten patriotische deutsche Lieder gesungen hätten. Vor Gericht werden sie freigesprochen, da die Behauptungen der Beamten aus der Luft gegriffen worden sind. Landwirte, deren Gehöfte sich in bester Ordnung befinden, werden dadurch skitaniert, weil sie einmal angeblich die sanitären Vorschriften nicht inne halten, ein anderes Mal wieder hängen die Löscheräte nicht an der richtigen Stelle und soundsoviel Mal in der Woche soll er die Aborte scheuern. Für jede geringste derartige Uebertretung gibt es natürlich hohe Geldstrafen. Meistens werden die Geldstrafen bezahlt, denn der Beamte sagt unter Eid aus und dagegen hilft kein Weihwasser. Es würde zu weit führen, sollten wir noch mehr derartige Fälle anführen. Die Polizeibeamten auf dem Lande fühlen sich hier als der Herrgott und seit der Einführung des Standrechtes haben sich die polizeilichen Zustände noch verschlimmert. Die Landbevölkerung wagt nicht aufzumachen, weil sie glaubt, bei nächster Gelegenheit wieder bestraft oder von den „blauen Jungen“ verprügelt zu werden. Polizeibeamte als solche sollen ein Vorbild der Ordnung und der Gerechtigkeit gegenüber der Bürgerchaft sein. Aber das Gegenteil ist der Fall, denn gewisse Polizeibeamte verüben rohe Gewalttaten, die eines weltlichen Kulturstaates unwürdig sind. Sie machen sich auch nichts daraus, denn die vorgelegte Behörde krümmt ihnen kein Haar dafür, sogar die Sicherheitsbehörde der Wojewodschafft schweigt sich darüber aus. Wenn dort Klagen eingereicht werden, so wird dem Beamten anheimgestellt, den Einjender bei dem Gericht wegen Beleidigung zu verklagen.

Ein besonders trasser Fall wird uns aus Wessola berichtet. Im Gasthaus W i e n c z o w s k i wurde bis in die Nachtzeit gezecht. Um 12 Uhr des Nachts begaben sich von dort aus die Polizeibeamten Tomanek, Cycon und Krązewski nach dem am Waldbrande gelegenen Hause, der Witwe Wydra in Wessola, das aber schon dem Kattowitzer Polizeibezirk unterstellt ist. Alle drei befanden sich im betrunkenen Zustande und verlangten Einlaß. Die Familie befand sich schon lange vorher im Bett. Als ihnen nicht geöffnet wurde, zertrümmerten sie kurzerhand Entree- und Wohnungstür und drangen in die Wohnung. Da dort noch kein elektrisches Licht vorhanden ist, blendete T. die erschrockenen Bewohner mit einer Taschenlampe und drohte mit einem vorgehaltenen Revolver mit den Worten: „Jeder bekommt eine Kugel in den Schädel!“ Die 60 Jahre alte Witwe, die glaubte, Räuber vor sich zu haben, schrie dauernd „Jesus-Maria-Hilferufe“ aus. Als die, auf diese

Weise alarmierten Nachbarn erschienen, zogen sich die Beamten wieder nach dem Gasthaus W i e n c z o w s k i zurück. Am frühen Morgen um 5 Uhr schlich sich wieder durch die zertrümmerten Türen der Polizeibeamte Tomanek leise in das Haus. Die eben erst aus dem Bett aufgestandene 20jährige Tochter Auguste setzte sich erschrocken auf einen Stuhl. Der hinzugekommene T. setzte ihr den Revolver auf den Mund, griff mit der einen Hand in den Busen und jagte ihr: „Wir werden Dir Deinen Verhobten erschießen“. Auf den Angstschrei der Tochter eilte die Mutter aus der Schlafstube hinzu. T. ließ von der Tochter ab und begab sich wutergriemig nach dem oberen Stockwerk, wo der 22jährige Sohn Paul schlief und versetzte dem Schlummernden eine derbe Ohrfeige, so daß er aus dem Mund und Ohren blutete. Nachdem er der Tochter noch die Worte: „Ty pieronsto Motyko“ zurief, verließ er das Haus. T., der unversehrt ist, hat sich in Wessola so manche Gewalttat zuschulden kommen lassen, so ähnlich auch in einer Wohnung in Morgi. Sonst ist vor T. kein weibliches Wesen sicher. Er jagt die Frauen im Walde herum. Durch die Dunkelheit in Wessola begünstigt, belauscht T. die badenden Wäscher u. schaut durch die Fenster wenn Frauen schlafen gehen.

Einmal versuchte er in die Gefindekammer des Försters Heilsherr einzudringen, nur der Wachhund „Greif“ hinderte ihn daran. Seit der Zeit gab man dem T. den Spitznamen „Greif“. Im betrunkenen Zustande entlud sich dem T. in der Gastwirtschaft W. das Gewehr, glücklicherweise ging der Schuß in die Decke. Unlängst war er derart betrunken, daß er seine Dienstmütze irgendwo auf der Straße verlor. Diese fand die Bauersfrau Mende und gab sie auf der Polizeidirektion in Kattowik ab. Er selbst ließ sich eine Musikantenmütze und begab sich so nach Ems, unterwegs ging er sich in einen Neubau zum Feuer wärmen und belästigte bei dieser Gelegenheit die anwesenden Arbeitsmädchen. In Ems beträgt er sich nicht besser. Im betrunkenen Zustande vergißt er, wo sich die Aborte befinden. Unlängst bedrohte T. im betrunkenen Zustande mit einem Revolver friedlich des Weges gehende Einwohner. Im Gasthause benimmt er sich wie ein Dorfjunge. Als er einmal des Nachts erjacht wurde, das Lokal zu verlassen, da es schon Polizeistunde war, zerstückte er aus Wut einige Biergläser und rief dabei: „Wir und wir, mach ihr ein Kind“. T. ist derjenige, der während der Wahlzeit den Deutschen ohne Grund angriff und mißhandelte. Wir könnten hier noch an Hand mehrerer Beispiele die Zustände beleuchten. Jedoch dürfte das Angeführte genügen, um sich ein Bild über die Sicherheitsverhältnisse in dieser Gegend zu machen. Es ist wirklich traurig, daß derartige Elemente sich noch im Polizeidienst befinden. In dieser schwierigen Zeit dürfte es nicht vorkommen, daß das Verhältnis zwischen Behörde und Bevölkerung durch solche Uebergriffe eine unnötige Verschärfung erfährt. Es ist wahrscheinlich ein Armutszugnis für das Pleßer Kommissariat, wenn es trotz wiederholter Klagen noch keine Schritte zur Beseitigung von solch ungeeigneten Beamten unternommen hat. Denn, das wollen wir doch noch nicht annehmen, daß ein Polizeibeamter solche Verfehlungen und Dienstübertretungen begehen kann, nur weil er ehemals Aufständischer gewesen ist! Oder sind derartige Elemente auch immun? Wir wollen hoffen, daß die vorgelegte Behörde auf diese ungenügenden Anschuldigungen hin ein Disziplinarverfahren gegen die betreffenden Beamten einleitet, denn der Öffentlichkeit kann nur auf diese Art das Vertrauen zur Polizeibehörde wiedergegeben werden.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag verzieht den Tag u. Nachtdienst, im nördlichen Stadtteil, die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja, der restliche Wochenachtdienst wird von der Florianapothete an der gleichnamigen Straße 32 ausgeführt. — Im südlichen Stadtteil hat den Sonntag- und Nachtdienst in der ganzen Woche die Marienapothete an der ulica Wolnosci-Szpitalna inne.

**Einkommensteuerlisten zur Einsichtnahme ausgelegt.** Für den südlichen Stadtteil wurden, nach einer Bekanntmachung der Steuerbehörde, die Einkommensteuerlisten für das Jahr 1931 im Rathaus, Zimmer 18, in der Zeit von 10 bis 12 Uhr werktäglich, bis zum 17. November, zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt.

**Wom Auto angefahren.** Der 5 Jahre alte Kiepla wäre an der ulica Szpitalna unter das Auto des Dr. Mieredki gekommen und mindestens überfahren worden, wenn es dem Chauffeur nicht gelungen wäre, im letzten Augenblick dasselbe auf der Stelle zum Halten zu bringen. Zum Glück kam der Kleine mit einigen Hautabschürfungen davon.

**Wieder eingefunden.** Der, seit mehreren Tagen aus Königshütte, verschwindende Baumeister Pierch hat sich wieder eingefunden und bei der Polizei gemeldet. L. hatte sich, zwecks Besserung seines Gesundheitszustandes, ohne davon jemanden besondere Mitteilungen zu machen, in einen Erholungsort begeben, so daß man ihn als vermisst angemeldet hat.

**Und der Fußball war schuld daran.** Der Realschüler Reinhold Kozel von der ulica Piotra, begab sich nach dem Schulterricht mit seinen Freunden auf den Josesplatz, um Fußball zu spielen. Während der Schüler seine ganze Aufmerksamkeit dem Spiel zugewandt hat, entwendete ihm ein Unbekannter seine gesamten Schulbücher, im Werte von 100 Zloty.

**Kommt nicht alle Tage vor.** Dieser Tage fand im Volkshaus eine Hochzeit statt, bei der, neben anderen Hochzeitsgästen, 113 Personen anwesend waren, die Bielka geheissen haben. Die Großmutter bis zum jüngsten Enkel, waren auf dem Saale vertreten.

**Scheißensplitter.** Der Fleischer Andreas P. von der ulica 3-go Maja 10, schlug im angeheiterten Zustande eine Schaufensterscheibe des Schokoladengeschäfts an der ulica 3-go Maja 27 ein. Der angerichtete Schaden beträgt 600 Zloty. Es soll sich um einen Rauecht handeln.

**Für den Winter.** In die Wohnung der Frau Maffek an der ulica 3-go Maja 27, die eine Strumpfwirkerlei besitzt, erschien eine unbekannte Frauensperson und gab sich als Reisende aus. Während der Unterhaltung gelang es der Fremden, sich mehrere Paar Strümpfe anzueignen und zu verschwinden.

**Systematische Diebstähle.** Bei der Polizei brachte die Geflügelhändlerin Emma Sowałowa von der ulica Krzywowa 24, zur Anzeige, daß sie bei ihr beschäftigte, Marie B. aus Hohenlunde, fortgesetzt bestohlen habe. Bei einer vorgenommenen

Haussuchung konnten noch etwa 50 Kilo Federn vorgefunden werden, die der Eigentümerin zugestellt wurden. Die Angelegenheit wurde der Gerichtsbehörde übergeben.

## Siemianowik

### Was geht in der Laurahütte vor?

Während es bei dem plötzlichen Stillstand des Stahlwerkes am vorigen Sonnabend hieß, daß dieses nur eine vorübergehende Maßnahme ist und das Stahlwerk Anfang November wieder weiter gehen wird, schwirren jetzt Gerüchte herum, daß an ein Weiterarbeiten des Stahlwerkes nicht zu denken ist. Desgleichen ist etwas mit dem nachfolgenden Rohrwerk nicht in Ordnung. Auch hierüber hört man, daß dieses demnächst ebenfalls dran sein soll. Desgleichen sollen auch in den anderen Betrieben noch weitere Feuerschichten eingelegt werden. Nach dem Plan der Unternehmer sind die Arbeiter immer noch nicht ermüdet genug. Immer weitere Leiden werden ihnen auferlegt und die Behörden sehen dem Treiben der Kapitalisten tatenlos zu. Wie wollen sie die weiterwachsende Arbeitslosigkeit über Wasser halten, wenn die Mittel trotz großer Sammlungen und sonstiger Anstrengungen schon jetzt immer knapper werden. Was soll dann werden, wenn der Arbeitslosenfonds erschöpft sein wird.

Hier kann nur eine noch Hilfe bringen, scharfste Durchgreifen seitens der Regierungsinstanzen, gegen das Unternehmertum, Nationalisierung aber in dem Sinne, daß die großen Gehälter bis zur Grenze des möglichen abgebaut werden zugunsten der arbeitenden Massen sowie die Einführung einer kürzeren Arbeitszeit (6-Stundentag). Im Gegensatz hierzu werden aber immer noch Anstrengungen gemacht, umfangreiche Lohnreduzierungen durchzuführen und so den Konsum noch weiter zu droffeln, zum Schaden der gesamten Wirtschaft.

Ebenfalls die Arbeiter müssen endlich begreifen, daß sie dem Treiben des Unternehmertums nicht tatenlos zusehen dürfen, daß sie durch Zusammenschluß in den Klassengewerkschaften, die Grundlage schaffen müssen, zu einer wirkungsvollen Abwehr gegen die Anschläge des Kapitals, sowie, durch dauernde Forderungen und Versammlungen, einen Druck, auf die maßgebenden Regierungsinstanzen ausüben müssen. Die Besserung der wirtschaftlichen Lage, die Abwehr des drohenden Hungertodes kann nur durch gemeinsames Vorgehen aller Arbeitnehmender, Hand- und Kopfarbeiter, ohne Rücksicht auf die sonstige politische und gesellschaftliche Einstellung Erfolg verheissen.

**Apothekendienst.** Den Sonntagsdienst am 25. d. Mts., versieht die Barbaraapothete auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst, in der Woche vom 25. bis zum 31. d. Mts., versieht ebenfalls die Barbaraapothete.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## „Das ist die See!“

Von E. Richards.

Vor Doggerbank! Von Tershellung her fingert ein Leuchtfeuer herüber. Der Kutter „S. 117“ und eine Floszille anderer Fischdampfer umspannen im weiten Halbrund den Fanggrund. Zum ersten Male nach dem Kriege!

Ein grimmer Nordwest hat sich aufgemacht. In der Dünung schlingert der Bott wie eine kranke Seekuh. Im Mannschafstlogis, unter der Back, wälzen sich die Schlafenden unruhig in ihren Kojen. Ein schwerer Geruch liegt im Raum von geteertem Seezeug, nassen Stiefeln und Pfeifenqualm; allen ershwert er das Atmen. Das Köcheln der Schlafenden mischt sich mit dem gluckenden Wasser in den Spanten zu eigenartiger Melodie. Von der Decke herab pendelt die schwelende Lampe wie ein trunkener Nachtwächter.

Sieben Gläser! Der Wachmann fällt zur Tür herein: „Sei ho, klar zum Manöver!“ Er muß von der Brücke her weiden kommen. Nachts, bei schwerem Wetter, wenn hinter jedem Schritte das Meer gähnt, ist das ein gewagtes Stück Arbeit. Selten bleiben dabei die Knochen heil. Zweimal muß der Wachmann unter die Back. Wütend flucht er im Logis: „Schietkerls, verdammte, wollt ihr ablaufen? Wasser im Schiffs!“ Das hilft. Schnell aus den Kojen, das Delzeug! In der Dunkelheit tappen wir auf die Stationen und hören dabei den Miten in allen Sprachen der Erde fluchen, ein herrliches Lied! Das Schiff hat schweren Ruderschaden!

Schneetreiben herrscht an Deck. Auf der Brücke versuchen sie Signale auszusenden. Aber aus nächtlichem Dunkel blüht nirgends Antwort. Die Schiffsposition ist nicht zu halten. Bei den fortwährenden Kreuzzügen beginnen wir querab zu treiben und müssen Freibanker setzen. Riskante Sache in solchen Zeiten! Nach immer ist die Nordsee von Minen verfeucht. Der „Ankervormann“ wird doppelt besetzt. Die Deckulis haben sich an den Wintischen festgebunden, damit die Brander sie nicht mit über Bord nehmen.

Auf der Brücke morjen sie immer noch! Sturm peitscht die Wogen. In gewaltiger Dünung atmet das Meer. Wie ein Ball wird der Kutter hin und her geworfen. Große Brecher schlagen breitschiffs auf das Deck. Der Eimer achtet und stößt in allen Nähten; er muß in der Dünung gehalten werden, sonst schlagen die Sturzseen ihn vollends auseinander.

Da...! Die Ankerleinen straffen sich. Der Steuerbordvormann schreit. Niemand hört ihn auf der Brücke. Vergeblich brüllt er seine Meldung in die Nacht hinaus: „Freibanker fest!“ Nachmals tönt das Brüllen. Der Sturm reißt die Worte. — Keiner kommt schnell genug von den Wintischen los. Eine furchtbare Detonation im Achterschiff...! Wie ein scheuendes Roß bäumt sich der schlindernde Kasten empor. Das Heck türmt in den nachtschwarzen Himmel hinein. Eine Riesenwoge schwemmt alles hinweg. Wir sind auf eine Mine gelaufen!

Schwarz ist die See. Ich treibe in einem tosenden Wasserfessel. Irgendetwas schlägt mir hart an die Schultern. Etwas Dunkles, Undefinierbares. Ich fasse zu... Mit beiden Armen umklammere ich den Balken. Eiskalt ist das Wasser jetzt im März. Die Kleider hindern jede Bewegung. Die Gedanken quirlen dumpf im Schädel; es ist eine Ohnmacht im Hirnkasten. Kein Ziel, kein Wohn! Ich schreie in die Nacht hinein. In der feuchten, kalten Atmosphäre dieser Wasserfluchten leben die Töne nicht lange. Raum geboren, verhallen sie schon wieder. — Angehör! — Ein Gesicht taucht neben mir auf. Dort — ich sehe es ganz deutlich. Ein Arm, Haare! Jemand faßt nach dem Holz. Wir sinken. Ist das der Tod?

Jetzt ist das Gesicht nahe bei mir. Der Kesselbums der Wache! Jim... Auch er ging über den Siag. Kein Wunder bei ihm; er hatte schon immer die verteufteste Neigung, im Sufz unter Wasser zu leben. Wir trahlen uns fester ins Holz. Im irrlichternden Feuer der Wogenkämme sieht der

Kamerad wie ein Toter aus, aber er lebt. Ich höre seinen keuchenden, stoßweisen Atem. Das Wasser klatscht mit unheimlich harten Schlägen ihm ins Gesicht. Ja, ja, das ist die See, dieses gierig-geile Ungeheuer. Wie eine Hure umbuhlt sie unser Leben, um die Todeschreie Versinkender gluckend mit hinab zu nehmen. Das ist eine jener Huren, die man schauernd von sich stößt, um sich dort immer wieder nach ihr zu sehnen. Wir müssen lange treiben. Die verkrampften Hände sind steif und gefühllos. Jim hängt nur noch mit einem Arm am Holz. Wie ein Stint wendet er sich in der Strömung. Manchmal höre ich noch sein stoßweises

## Lied an die Zeit

Wir klagen dich an, Zeit!

Wer wir sind?

Wir, die Gehekten,  
wir, die im kreisenden Lärm Verletzten,  
Wir sind — Wir sehnen uns nach lauem Wind,  
nach Blumen und Grün  
und nach der Vögel schwingendem Ziehn —

Wir lachen über dich, Zeit!

Denn wir sind dir überlegen.

Wir kennen dein Bewegen,  
deine schwächliche Nervosität,  
die doch nicht hindern kann, daß es geht, wie es geht —  
weil wir deine rebellischen Kinder sind;  
und des Vaters Schwäche kennt das Kind.

Wir lieben dich, Zeit!

Die eisernen Konstruktionen deiner Masten,  
dein verderblich minutenpunctliches Hasten.  
Wir lieben dein Meer und den Atem deiner Schrauben.  
Wir haben den Mut, wir haben den Glauben  
an deinen Sieg, an unsern Sieg,  
an der besseren Zukunft Sieg!

## Hausherr und Wohnpartei

Von Viktor Kalkosi.

Hausherr und Wohnpartei können sich gegenseitig niemals verstehen. Hausherr und Wohnpartei sind aufeinander schon von Natur aus feindselig eingestellt, wie Hund und Katze. Das rührt aber daher, daß Hausherr und Inwohner sich gegenseitig immer nur von den schlechten Seiten zeigen. Schon der Umstand an und für sich, daß ein Hausherr das Recht hat, von uns viermal im Jahr einen bestimmten Betrag zu fordern, macht ihn verhaßt. Denn die Wintischen halten die Wohnung für eine ebenso natürliche Sache wie zum Beispiel die Luft; und wir gelangen allmählich zu der Ueberzeugung, daß auch die Wohnung ein Geschenk der Natur sei, es also die größte Ungerechtigkeit ist, dafür eine Miete zu verlangen. Mein Arzt verordnete mir einmal Gebirgsluft zur Herstellung meiner Gesundheit. Als armer Mensch konnte ich nichts anderes tun, als ins vierte Stockwerk zu übersiedeln, und wenn ich durchs Fenster schaute, schien es mir, als wäre ich in gleicher Höhe mit dem Blodsberg gewesen. Diese Gebirgswohnung gehört der Frau Szjorka, die nicht wußte, daß ich mir durch das bei ihr gemietete Zimmer einen Aufenthalt am Semmering ersparte und sie verlangte daher bloß dreißig Kronen monatlich.

Als Untermieter hatte ich mit dem Hausherrn natürlich nicht das geringste zu tun, und wenn ich das Stiegengeländer

atmen. Ich fühle, wie er mich anglokt: erschreckt, glucksend, hilflos. Welch gruselige Natürlichkeit ist doch in all solchen Dingen! — Der Sturm reißt die Wolkensäule auf. Eine matte Helligkeit ist über den Wassern. Das Meer schimmert wie silberner Brokat. Mein Kamerad ist fort! Abgetrieben! Er hat die See geliebt; daran ging er zugrunde. Auch ein Kondottiere des Lebens, der in einer einzigen Stunde verschienke, was die Reeder nur zu plündern vermögen: Für 120 Mark Feuer — ein ganzes Leben! Das Blut pocht heiß. Die Kälte kommt dem Herzen näher. Wenn sie sich erst hineingefressen haben wir, ist es vorbei. Ich kann ihr nicht entweichen. Gegen das fressende Ungeheuer hilft weder Fluchen noch Schreien. Sie werden auch für mich die Heuer sparen! — — —

Die Gedanken sind weg. Alles ist ausgelöscht. Wo bin ich? Dort... was ist das? Licht...? Es fingert über die Wogenkämme. Jetzt ist es weg. Sinnestäuchung! Da — dort — wieder Licht. Wie es tastet, sucht! Neben mir vor mir, ganz vorn! Träume ich? Wen suchst du? Ich kann nicht schreien. Das Wasser klatscht mir ins Gesicht und gurgelt den letzten Fluch in die Tiefe. Ich will winken. Die Arme sind steif ums Holz geklammert. Das Licht ist weg! Ein Wellental, der letzte Hoffnungsschimmer ist erloschen! Da — — jetzt bin ich mitten drin in diesem wärmenden Weiß einer fernen Sonne. Das ist das Leben! Es blendet. Ich schließe die Augen, öffne sie wieder. Das Licht ist noch da. Eine Sirene — — Rufe! Ich fahre weg!

Ein Tender hat uns aufgejst. Den toten Kameraden und mich. Das ist alles, was vom Eimer übriggeblieben ist, was wir mit heimbringen vom ersten großen Fischzug nach dem Kriege. Der Reeder wird klohen, wenn wir so nach Hause kommen! Die See ist ruhig. Ich höre den Wind über die Wellen hinweg singen. Wenn wir einlaufen, warten Kazarett und Leichenwagen an der Pier, Galakutschen heimkehrender Seeleute. Nun ja, so ist das Leben! Kranke- oder Totenschein — es sind die Endresultate!

„Sei ho, Kamerad, wir steuern die Küste an!“

zerbrach oder meine Zigarre vor der Tür des Hausherrn wegwarf, tat ich das in dem ruhigen Bewußtsein, daß die daraus erwachsenen Streitigkeiten Frau Witwe Szjorka erledigen werde. Für dreißig Kronen monatlich.

Und ich kam darauf, daß der Untermieter eigentlich die Hilfstruppe der Mietpartei im Kampfe gegen den Hausherrn ist. Jene Partei, die sich Untermieter halten, sind dem Hausherrn am meisten verhaßt, was leicht erklärlich ist. Frau Szjorka zahlte vierhundertvierzig Kronen Miete, nahm aber von ihren Untermietern sechshundertzwanzig ein. Sie wohnte also nicht nur umsonst, sondern die Wohnung trug ihr auch noch obendrein hundertachtzig Kronen rein ein. Das konnte der Hausherr nicht verschmerzen.

Ich konnte aber diesen angenehmen Zustand nicht lange genießen. Da sich mein Gesundheitszustand wieder verschlechterte. Ich ging zum Arzt. „Wissen Sie, was Ihnen fehlt?“ sprach er. „Sie steigen zu viel Stiegen.“

Er untersuchte meine Lunge, mein Herz und empfahl mir, eine Wohnung im Parterre zu nehmen.

Von da an wurde ich eine selbständige Wohnpartei. Ich überiedelte in das Haus meines Onkels, in eine Wohnung, welche infolge der dort herrschenden Feuchtigkeit immer nur von Verwandten bewohnt wurde.

Mein Onkel war ein sehr gebildeter Mensch, aber durch den Tod seines Vaters wurde er frühzeitig ein Hausherr. Das änderte sowohl an seinen Manieren, wie auch an seiner Bildung sehr viel, denn die Mieter verbitterten ihm das Leben, er aber wurde schließlich ein grober Mensch. Ich hörte ihn oft sagen, daß ihm die Mieter dreißig Jahre seines Lebens geraubt hätten. Da der Alte sechzig Jahre zählte, konnte ich leicht ausrechnen, daß er — wenn er momentan sterben würde — volle neunzig Jahre gelebt hätte. Ich erwähnte ihm auch einmal zaghaft, sein Leben sei unserer Familie sehr teuer und ich wolle ihm deshalb sehr gerne die (dreißigjährige) Last von den Schultern nehmen, damit die Wohnpartei von nun an mit einer beliebigen Anzahl von Jahren mein Leben verfürzen mögen.

Die Antwort auf diesen Vorschlag war, daß mich mein Onkel hinauswarf aber nur aus seiner Wohnung und nicht aus dem Haus. Das fränkte mich aber nicht besonders. Viel mehr schmerzte mich das Mißtrauen der Inwohner.

Die Wohnpartei betrachten nämlich einen Verwandten des Hausherrn einfach für einen Spizel, der sich unter der Maske einer ehrlichen Wohnpartei ins Haus schleicht, um ihre Geheimnisse zu erlauschen. Um nun diesem Zustand ein Ende zu setzen, verbreitete ich geschickt die Nachricht, daß mich der Hausherr hinausgeworfen habe.

„Und was sagten die Leute darauf?“

„Was muß das für ein Mensch sein, den sogar ein Hausherr hinauswirft!“

Meine Lage gestaltete sich mit der Zeit sehr unerträglich und ich überiedelte beim nächsten Quartal kurzerhand in ein fremdes Haus, und jetzt kann auch ich schon mit offener Stirne gegen die Hausherren ankämpfen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Grete Neufeld.)

## Mister Lütiti

Von Gerland.

Hinter dem Schantisch steht die Wirtin und spült die Gläser. Zwei Servierfräuleins erzählen sich eins. Sie haben ihr Privatleben aufgestülpt. Bald werden Gäste kommen. Dann müssen sie die einstudierten Larmen vor sich hertragen...

Es ist die Stunde der Dämmerung. Draußen heult und raselt der Verkehr. Die Läden werden geschlossen. Zerarbeitete Menschen hasten heim. Und nur selten verirrt sich jemand in dieses Lokal, dessen Illumination noch nicht aufgeblüht ist, in dem man auf späte Gäste eingestellt ist.

In dem Raum, der sich an den Schankraum anschließt, brennt nur ein einziges, winziges bonbonrosa Lempelchen. Hier befindet sich das Liebeslaubenparadies, das Kuschelstübegehege der zu später Stunde erstorbenen, leergefegten Industriegegend.

Er sorgt — laut Anschlag am Schaufenster — von acht bis drei Uhr „Mister Lütiti“ für „Humor, Stimmung und Gaudi“. Hier steht ein Klavier. Und hier sitzt jetzt ein alter Mann. Er sitzt in einer der Nischen, unter dem süßlichen Gesunzel verbreitenden Lempelchen. Was tut er da? Er schreibt!

„Herr Kapellmeister“, raunzt die fettige Stimme der Wirtin aus dem Schankraum, „Herr Kapellmeister, wollen Sie nicht was spielen? Die Loni wird die Tür aumachen. Dann kommt vielleicht schon jemand. Was recht Gottes, bitte!“

Aber die Wirtin erhält keine Antwort. Sie ist sehr ärgerlich. „Nicht als schlafen kann der Pfaffenaujst!“ sagt sie. Und die Mädchen nicken. „Lassen Sie doch man den ollen Niesel-priem“, sagt die eine, „den setzt der Chef ja doch bald raus! Dann hat's sich ausgekapellmeister! Dann kommen die Höfe dran! Jetzt schlägt er sogar schon Vitbre aus, die die Gäste für ihn bestellen. Und ich komme um meine Prozente...“

Der alte Mann, der da hinten tief über das Papier gebeugt sitzt, hört das alles. Er hört noch viel mehr. Er hört schon das

„Hinaus!“ Er sieht schon die Straße, an deren Rand er verreden wird. Eine Straße wie alle anderen... Aber die Worte ziehen fern an ihm vorbei. Bald, sehr bald, wenn die ersten Gäste eingetreten sind, wird er mit einem winzigen knallbunten Clownhütchen vor dem Schädel die Tasten bearbeiten, er, der Kapellmeister, dessen vorlehte Station dies unsaubere, veräuscherte Lokal ist. Jetzt aber schreibt er Noten.

Jetzt überträgt er eine Partitur von einem vergilbten Manuskript auf frisches, neues Notenlinienpapier. Würde ihn jemand fragen, was es denn für eine Oper sei, mit der er sich so unendlich Mühe gibt, er würde nicht antworten. Und daraufhin vielleicht noch früher auf der Straße liegen.

Ich aber weiß, was der alte Kapellmeister da überträgt. Es ist das Werk eines Zwanzigjährigen, der voller Hoffnungen studierte, es ist eine Oper, die ein Leben lang im Koffer ruhte, während der Komponist seine Hoffnungen aufblühen und erlahmen sah und begrub, während er von Konzertsälen in Cafes wanderte, von dort in kleine Tanzlokale und immer weiter herunter, bis er mit einem Quartett als der „allbeliebte Dirigent“ in viertrangigen Bonnstokalen „konzertierte“, bis er hier landete, hier, wo man schon keinen Wert mehr legt auf seinen Namen, wo man ihn als „Mister Lütiti am Klavier“ ausposaunt... Aber das ist noch nicht die letzte Station...

Ich weiß, warum der Alte so fieberhaft an der Umschrift der Opernpartitur arbeitet. Sie ist seine letzte, verzweifelte Hoffnung. Sein Jugendwerk, vielleicht seine einzige Komposition, soll ihn vor dem Hunger schützen.

Jetzt kommen die ersten Liebeslaubengäste. Ein Kranz von bunten Ampeln erstrahlt... Der alte Pianist verstaubt seine Arbeit. Nun geht er ans Klavier, setzt sich das freischkomische Hütchen auf. Dann hämmern seine müden Finger einen Marsch...



# Für die Katz

Von Max Barthel.

Wir sprachen von einem bekannten Schriftsteller. Nolde blieb plötzlich stehen und sagte: „Ach, hören Sie, bitte, auf mit dem, den kenne ich ganz genau. Wir sind zusammen auf die Schule gegangen. Alles, was der Herr jetzt schreibt, ist für die Katz. Und da muß ich Ihnen schnell eine Geschichte erzählen, die Sie sicherlich nicht in den gesammelten Werken dieses großen Tierfreundes finden werden.“ Der dicke Herr Nolde schnaufte. Er richtete die kindlichen Träumeraugen in eine nur ihm sichtbare Ferne und streichelte mit großer Zärtlichkeit seinen Bart.

„Alles, was er schreibt, ist für die Katz“, murmelte Nolde. „Der Herr ist berühmt geworden, aber er hat sich ja noch gar nicht verdammt. Für die Katz ist seine Arbeit und sie scheint mir nur die traurige Fortsetzung eben der Geschichte zu sein, die ich Ihnen erzählen muß.“

Vor fünfundsiebenzig Jahren waren wir noch Lausjungens, kleine, begabte Lämmel, wissen Sie, und in der vierten Klasse war unser Vater ein Schulmeisterlein, mit blauen, erschrockenen Augen, einer spitzen Nase und einer übergroßen blaffen Stirn. Er hatte auch eine leise, weinerliche Stimme und konnte uns wenig imponieren. Und ausgerechnet uns sollte er Ehrfurcht vor dem Gesetz, vor dem Saatk beibringen! Na, Sie wissen ja Bescheid, wie auf einen solchen Mann die Kinder reagieren.

Wir wußten auch Bescheid, und mein alter Freund, der Schriftsteller — hören Sie gut zu, vielleicht schreiben Sie mal eine Biographie über den Mann —, der nun berühmte Schriftsteller, war sein Lieblingsjünger. Er trock dem Lehrer sonst wohin, wie er dem Leser von heute sonst wohin kriecht und sich einbildet, das sei Psychologie —

Nolde geruhte nun, weiter zu wandeln. Geruhsam setzte er Fuß vor Fuß, äugte nach schönen Frauen aus und reichte dabei gelassen Wort an Wort und erzählte weiter.

„Der Herr Vater brachte fast jeden Tag ein Päckchen mit in die Schule. Er legte es neben die Wandtafel auf das Fensterbrett. Uns interessierte das Päckchen natürlich sehr, wir witterten viele Geheimnisse darin und lösten in Gedanken viele Male die himmelblaue Schnur, die es zusammenhielt. Ja, wir strengten schon unsere zarten Köpfe an, auch unser Freund, der Schriftsteller, strengte sein zartes Köpfchen mächtig an. Und einmal sagte er:

„Verzeihen bitte, Herr Lehrer, — darf ich Ihnen das kleine Päckchen nach Hause tragen?“

Der Lehrer wurde noch hilfloser. Seine Augen wurden noch erschrockener. Und dann erklärte er leise:

„Das ist sehr nett von dir, mein lieber Junge, aber es lohnt sich nicht. Ich habe nämlich diesmal einen Hering darin für meine Katz. Ihr wißt doch,“ wandte er sich an uns, „ihr wißt doch, daß die Katzen gern Fisch fressen im Gegenjag zu Hunden, welche dem Fischgenuß abhold sind.“

Ja, er sagte „abhold“ und rückte dabei die schwarze gebümmelte Krawatte zurecht, die sich unter dem großen Adamsapfel üppig blähte. Dann führte er den Unterricht weiter und sprach von den erhabenen Beispielen der alten Römer und Griechen. Na ja, Sie kennen ja selbst den Kummel, den ewigen Verächler bestaubter Ladenhüter aus der Geschichte.

Für die Katz, Herr, ja, zum Teufel, für die Katz brachte das Schulmeisterlein ab und zu einen Hering mit, eingewickelt in braunes Papier, verschürt mit einem himmelblauen Faden. Die Erklärungen des Herrn Lehrers stellten uns zufrieden, nicht zufrieden aber war der später so berühmte gewordene Schriftsteller. Er versuchte sich mit Psychologie, da wollte er dem Katzenbesitzer experimentieren, denn er selbst liebte keine Katzen seit der Zeit, da sich ein wilder Kater empörte, weil ihm der Lämmel ein Büchse an den Schwanz gebunden hatte. Er liebte keine Katzen, nein, weil ihn der Herr des Katers lehrhaft und lehrreich verdroschen hatte. — Eines Tages, „eines wunderbaren, selten klaren Tages“, würde der Herr heute in einem seiner vielen Romane bemerken, brachte der Lämmel Strichrin mit. Er blieb während der Pause im Zimmer, öffnete das Paket, vergiftete den Hering, verschürt den himmelblauen Faden und kam mit ehrbarem Gesicht und sauberen Händen zu uns auf den Hof. Und am nächsten Tage fehlte der Lehrer.

Hören Sie bitte gut zu: die Mutter des Lehrers war am vergangenen Tage plötzlich verstorben. An Strichrinvergiftung, jawohl, wenn Sie es ganz genau wissen wollen!

Herr Nolde holte ganz tief Atem und sagte entschlossen: „Der arme Teufel von Schulmeister hatte nämlich gar keine Kage! Er brachte nämlich seiner alten, armen Mutter jeden Tag was mit, mal einen Hering, mal eine Tafel Schokolade, mal eine Wurst, mal einen Handkäse, mal eine Weintraube, mal ein Pfund Kaffee. Und all das verpackte er säuberlich in das braune Papier und verschürt es mit dem himmelblauen Faden. Und dieser verdammte Lämmel, der sich an dem Mann, der ihn wegen der Kage verprügelt hatte, rächen wollte... nein, was sage ich nur, das ist doch ganz falsch: der sich an dem Katzengeheiß rächen wollte, dieser ganz verfluchte Lämmel hat dabei, natürlich ohne eigene Schuld, eine arme, alte Dame vergiftet!“

Nolde blieb noch einmal stehen und sagte höhnisch:

Kein Wunder, daß er Schriftsteller geworden ist! Bei der Begabung! Und was sind denn seine verfluchten Romane anderes, als heimtückische Vergiftungsversuche an der armen Menschheit? Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, nein, wenn er als der größte Giftmischer in die Literaturgeschichte eingehen sollte!“

Plötzlich warf der Berichterstatter Nolde die Hände in die Höhe, schleuderte sie drohend einem Auto entgegen, das auf der breiten Straße angebraust kam und schrie:

„Da kommt er ja, da fährt er ja, da verlustert sich der saubere Herr am hellen Tag mit seinem Auto, dieser katzenfreundliche Gauner, dieser Erbtötter, dieser Hunderttausendauslagemann, dieser... dieser... Giftmischer.“

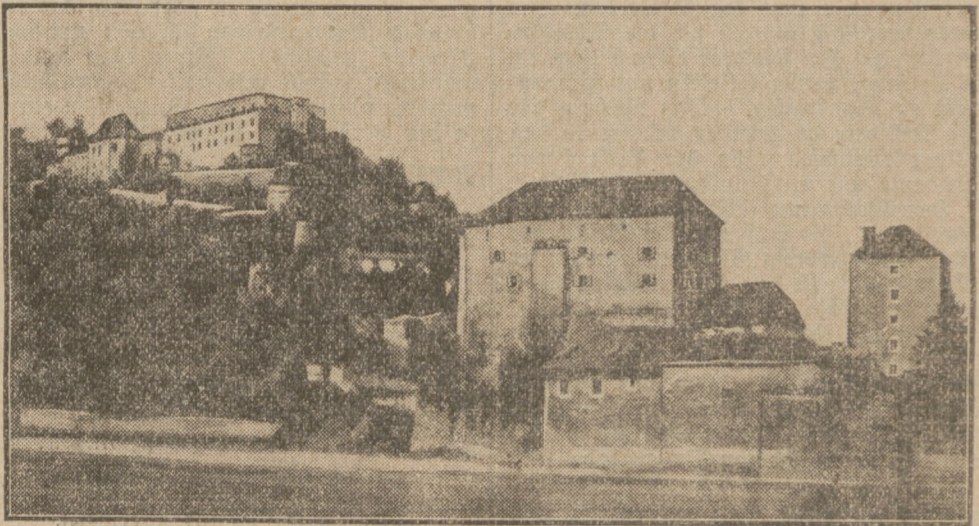
Nolde erregte auf der belebten Straße mit seinem hysterischen Geschrei Aufsehen. Ein Schutzmann näherte sich neugierig. — Nolde streifte mich plötzlich mit einem sehr kühlen Blick, riß den riesigen Hut vom Löwenhaupt und

entfernte sich eilig. Jetzt konnte er sehr schnell laufen! — Jetzt flogen seine Füße nur so über die Steine! Und dann winkte er ein Auto heran und fuhr davon.

Da stand ich nun mit meinen Zweifeln und unausgesprochenen Fragen! Was war an der Geschichte Wahrheit und was war in ihr Erfindung? Bei Herrn Nolde wußte man nie, wo die Wahrheit endete und wo die Erfindung begann. Er war nämlich auch ein erfolgreicher Schriftsteller, wenn auch noch kein Hunderttausendauslagemann.

Fünf Tage später hörte ich dieselbe Geschichte vom Herring, vom Strichrin, dem Lehrer und der vergifteten alten Frau noch einmal. Der berühmte Schriftsteller erzählte sie mir. Aber diesmal waren die Rollen vertauscht: der Herr Nolde war nun der Katzenquäler und Altbekanntmörder.

Ich lächelte, denn mir war plötzlich ganz klar geworden, warum der eine den anderen als Schuft und Schurke hinstellte. Das war, wirtschaftlich gesprochen, der Kampf um die Abgabegelder! Ich war für sie einfach Publikum und Bücherkäufer! Und dabei hatten die werten Freunde ganz übersehen, daß ich ja auch Schriftsteller bin und mich freuen, wenn meine Werke und nicht die von Herrn Nolde oder dem berühmten Schriftsteller gekauft werden.



Eine Burg als Museum

Die Feste Oberhaus bei Passau an der Donau, die dem Staat gehört, soll von der Stadt Passau angekauft werden, um in ein „Museum der bayerischen Ostmark“ umgewandelt zu werden.

## Eine gemütliche Vorstandssitzung

Die nachfolgende amüsante Szene ist dem Roman „Laubentkolonie Erdenglüd“ von Otto Bernhard Wendler entnommen. Das Buch ist soeben (Preis 4,80 Mark) im Verlage „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW. 61, erschienen und wird sicherlich bei unseren Lesern, besonders wenn sie selbst auch Laubentkolonisten sind, Anklang finden.

In der Vorstandssitzung wurde der Kauf des Fahnetuches einstimmig beschlossen. Ueber den Festredner konnte man sich nicht so schnell einigen. Der Vorsitzende, Lagerhalter Vogelbein, schlug den Geschäftsführer des Schrebergartenverbandes, den Dr. Wendt, vor. Bierstedt aber meinte, der Dr. Wendt rede zu wissenschaftlich, zu gelehrt. Es wären doch auch Leute da, die nichts von der Bewegung verstünden. Dr. Wendt habe so Ausdrücke über Aufbau der werdenden Gesellschaft und Struktur derselben, das verstehe nicht jeder. Die Leute wollten lieber etwas von der Schönheit ihrer Gärten und von ihrem Fleiß hören. Er schlage den Genossen und Stadtrat Hecht vor. Vogelbein hatte da Bedenken. Paul Lufassowij war dann wieder für Stadtrat Hecht. „Er hat vor zehn Jahren gesprochen, da kann er auch diesmal sprechen. Genosse Hecht ist beliebt bei den Leuten. Er hat nicht vergessen, daß er auch einmal in der Bude gestanden hat, und als Handwerksbursche hier eingezogen ist. Und er hat für manchen Arbeitslosen einen Taler extra. Ich bin für Stadtrat Hecht.“

Es wurde abgestimmt. Festredner wurde Stadtrat Hecht. Zum Vergnügungsleiter wurde dann einstimmig Gregor Strahler gewählt. Der lange Eisendreher wand sich wie ein Wurm. Aber es half ihm nicht, er mußte das Amt annehmen, und eine Lage kostete die Sache auch. Die zweite Lage gab Vaegthaler Vogelbein freiwillig.

Die dritte Runde schob der Wirt ein.

Der Wirt ließ auch das Grammophon spielen, weil die Tagesordnung damit erledigt war. Das Grammophon sang Tauber, sang „Oh Mädchen, mein Mädchen.“ Gregor Strahler begann auch Tauber zu singen, „Oh Mädchen, mein Mädchen.“ Ein Fleischermeister, der seinen Abendessen trank, fühlte sich darauf gemüht, wie er sagte, eine Lage Korn zwischen zu schieben. — Er sei vor drei Wochen in Berlin gewesen und habe Tauber persönlich ge-

hört. Doch wo er nun Gregor Strahler gehört habe, müßte er sagen, an ihm sei ein Tauber verloren gegangen.

Das kostete dem Eisendreher von Pott u. Söhne natürlich eine Lage. Das Grammophon mußte darauf „Ich habe den Frühling gesehen“ spielen, weil Gregor da am besten mit der Stimme zittern konnte. Dem Fleischermeister kamen dabei die Tränen, er ließ eine Runde vom besten Herr Wirt, vom allerbesten Kognak, bringen.

In solcher Gesellschaft kommt es mir nicht darauf an. Als Paul Lufassowij nun auch ein paar kleine Bier bestellt, gab es ein mörderisches Hallo. Vogelbein übernahm die Lage, weil es noch schöner sei, wenn ein Arbeiter etwa hier bezahlen sollte, sie wären alle Genossen, jeder habe Verständnis für die Lage des anderen.

Ob Gregor Strahler auch das Heidegrab singen könne, er halte das Lied für das aller schönste, fragte der Fleischer. Selbstverständlich konnte Gregor das Heidegrab singen, zweimal sang er es und trank dann Bruderschaft mit dem Fleischermeister.

„Gregor.“  
„Stefan.“  
„Prost Gregor!“  
„Prost Stefan!“  
Dann sangen sie alle das Heidegrab.  
Alle sangen sie das Heidegrab.  
„Paul, nun mußt du auch was machen!“  
Da stieg Paul auf einen Stuhl.  
Was jibts Neues in Insterburg, kündete Paul an.  
Nu was jibts Neues in Insterburg, Frau Steputaten?  
— Nun, was soll es jebn in Insterburg, die Tant ist verstorben — — Da mußte Paul auch mit dem Fleischermeister Bruderschaft trinken.

„Paul.“  
„Stefan.“  
„Prost Paul!“  
„Prost Stefan!“  
„Wo hast du bloß die Sprache gelernt, Paul?“  
„In meiner Kompagnie war einer.“  
„Beim Militär, siehste, beim Militär. Das war doch die schönste Zeit, nicht, Paul?“ — „Woll'n mal einen ordentlichen Marsch blasen lassen! Herr Wirt, einen Marsch aufs Grammophon!“

Aber Paul winkte ab und Gregor winkte ab, da kam von der Platte her der Walzer „Rosen aus dem Süden.“  
„Wenn ihr nicht wollt, gut! Keine Politik, gut!“  
Aber er war doch beleidigt, der Fleischermeister, er setzte sich neben den Lagerhalter Vogelbein.  
Er habe gehört, die Laubentkolonie wolle ein Fest feiern. Da müßte doch unbedingt auch ein Fleischer sein, der da Wurst verkaufe. Gerade Bodwürste seien seine Spezialität, eine prima Wurst.

Ja, ein paar Wurststände müßten schon da sein. Ob er mal welche rumholen lassen solle. Da könnten sie doch gleich noch probieren, eine prima Wurst.  
Das hätte heute noch keinen Zweck, das würde erst noch in einer anderen Vorstandssitzung besprochen.  
Na, er meine man, probieren könnten sie doch immerhin, eine prima Wurst. Aber Vogelbein wollte nicht, da war der Fleischermeister Stefan beleidigt, wo er doch eine prima Bodwurst mache.

## Der Dache

In den Stammtisch der literarischen Branche verirrt sich wieder einmal der Dichter B. Es ist noch nicht lange her, daß er seine Feder ins Naß-Tintenfaß getaucht hat.  
„Wissen Sie, meine Herren,“ sagt er mit offensichtlich ringschätzung unseres müßiggängerischen Daseins, „ich habe in der letzten Zeit geradezu wie ein Dackel gearbeitet.“  
„Stimmt, wir haben alles gelesen“, ist die lakonische Antwort.

## Ruhm

Von Victor Luburtin.

Der Oberkellner im Hotel bringt mir das Fremdenbuch, legt es auf den Tisch, an dem ich esse, und sagt: „Wollen Sie gütigst Ihren Namen einschreiben?“

Ich schreibe meinen Namen ein, ferner mein Gewerbe, wann, wo und wie ich geboren bin, und alles, was in diesen mißtrauischen Zeiten die bürgerliche Behörde von reisenden, also fragwürdigen Personen zu wissen wünscht.

Der Oberkellner kommt zurück, nimmt das Buch weg und wirft einen Blick hinein.

Und wieder, wie immer in solchen Augenblicken, stockt mir das Herz. Jetzt, so sage ich mir, wird sein Auge aufsuchten. „Wie“, wird er rufen, „Sie sind der?“ Sie sind der lichtvolle Philosoph, dessen müde Lehre ich mit immer neuem Entzücken lese? — Und er wird mir tief ins Auge sehen und die Stunde segnen.

Ich bin zu dieser Hoffnung um so mehr berechtigt, als der Oberkellner einen Knäuel trägt.

Der Oberkellner liest über meinen Namen hinweg und trägt das Buch zu einem Herrn, der am anderen Tisch sitzt und eine Portion Ochsenschwanz in Madeira-Soße isst.

Immer, wann ich so etwas erlebe, muß ich an einen Versuch denken, den wir im Gefangenenlager während des Krieges veranstaltet haben.

In diesem Gefangenenlager befand sich alles durcheinander, arm, reich, gebildete Leute und treuherrliche. Und wir Gebildeten benutzten die Gelegenheit, um uns auf unere Art mit dem Seelenleben der Masse bekannt zu machen.

Wir beschloßen also einmal, zu erkunden, was das Volk von den Dichtern und im allgemeinen von der Nationalliteratur weiß; und wir hatten uns als Versuchsobjekt einen Mann mittleren Berufes ausgesucht, einen niederösterreichischen Kandidat, der den Namen Wurmsdorfer führte.

„Herr Wurmsdorfer“, begann ich, „vielleicht können Sie mir mit einer Auskunft helfen. Haben Sie schon einmal den Namen Heinrich Heine gehört?“

Herr Wurmsdorfer sah mich einen Augenblick an. Dann erhellten sich seine Züge. „Aber natürlich“, rief er, „Heinrich Heine, das ist doch die Konfervenfabrik in Wiener Neustadt.“

Warum schreiben wir eigentlich? Warum legen wir goldene Äpfel in silberne Schalen?



# Da lachte die ganze Familie

Eine tragikomische Geschichte von Friedrich Scholle.

In dieser Geschichte spielt ein Inserat eine Rolle. In doppelter Hinsicht. Denn als es der Vater zum erstenmal las, gab es ihm die Anregung zu einem Unternehmen, das zwar mißlang, aber schließlich doch noch gut ausging. Als er es viel später wieder las, und zwar laut vorlas, — da lachte die ganze Familie... Der Leser wird vielleicht auch lachen, wie etwa der Zuschauer im Theater lacht, wenn er in heiklen und unangenehmen Situationen auf der Bühne als Unbeteiligter nur deren komische Wirkung verspürt. Aber das Inserat war natürlich nicht allein an dem Mißerfolg schuld. Denn hätten z. B. die Wände nicht so verbraucht und zerrissen ausgesehen, und hätte die älteste Tochter nicht einen „Herrn“ gehabt, gegen den sich der Vater stemmte, — schon die Bezeichnung „Herr“ Mag fand bei der Tochter als einen Mangel an Selbstbewußtsein —, wäre auch keine Verstimmung entstanden, die der Vater dann, als er arbeitslos war, wieder aus der Welt schaffen wollte. Damit soll gesagt sein, daß selbst ein kleines Familiendrama nicht freischwebend in der Luft entsteht, sondern vieles zusammenstreifen muß, das mit- und ineinander verflochten ist und schließlich zu einer guten oder schlechten Lösung führt.

Die Familie bestand aus dem Vater, der Mutter, dem 7jährigen Alfred, auch Fredy genannt, der 16jährigen Marthe und der ältesten Tochter Lisbeth. Deren Angelegenheit mit dem „Herrn“ kann übergangen werden; sie liegt weit zurück, ist überwunden, und wird nur deshalb mit erwähnt, um den eigentlichen Grund der Verstimmung zwischen Vater und Tochter zu zeigen: Die Tochter hatte ihren „Herrn“ vorstellen wollen und hatte das davon abhängig gemacht, daß die Wohnstube als einziger Empfangsraum eine neue Tapete bekam. Obwohl der Vater nicht dagegen war, einen etwaigen Schwiegerohn baldigt kennenzulernen, und obwohl er zugab, daß die Stubenwände, unabhängig von dem „Herrn“ erneuerungsbedürftig waren, nannte er das Ganze bürgerliches Getue und Kitschroman. Das aber war damals gewesen, als er noch in fester Stellung war. Jetzt war er arbeitslos, und die Tochter war die einzige Verdiennerin der Familie. — Dieser Wandel in der wirtschaftlichen Lage, dieser Wechsel der „tragfähigen Schultern“ machte dem Vater viel Kopfzerbrechen und erzeugte in ihm ein Minderwertigkeitsgefühl.

Eines Abends las er in der Zeitung und berauschte sich an billigen Inseraten, d. h. an solchen, die billige Waren anboten. Darüber lachte er nun keineswegs. Denn die Preise fühlte er gewöhnlich schon an seinem Geldbeutel, bevor er sie in der Zeitung las. Er las vielmehr ein Inserat über billige Tapeten und erinnerte sich auf einmal, daß auf dem Boden doch noch eine ganze Anzahl Rollen Tapete stehen müsse, die er früher einmal, als er noch der Verdienner war, gekauft hatte. War jetzt nicht eine gute Gelegenheit, jetzt, wo er arbeitslos war, einen Anstoß auf die Stubenwände zu machen? Der Gedanke, etwas tun zu können, was in vieler Hinsicht nützlich war und ihm selbst eine Tätigkeit verschaffte, packte ihn so, daß er gleich auf den Boden lief, wo er die Rollen Tapete sah. „Nicht mit Licht“, sagte die Mutter und da gab er es für diesen Abend auf. Aber am nächsten Morgen, ganz zeitig, begann er auf den Boden hinaufzusteigen und begann dort herumzukramen. Der Mutter gefiel das nicht. Seine Arbeitslosigkeit erstreckte sich auch auf Dinge, die zu ihrem Bereich gehörten, und dann hatte er manchmal solche heftige Anfälle, aufzuräumen und dabei allerlei in Ecken und Winkeln zu entdecken, das er für verwertbar hielt, oder von dem er glaubte, noch Geld herauszuschlagen zu können.

Er fand die Tapeten und sah über eine Stunde zwischen altem Bodengerümpel und dachte nach. Und soweit er dabei Entschlüsse faßte, machte er einen entscheidenden Fehler. Er wollte die Stube allein, ohne Hinzuziehung eines Fachgelehrten herrichten. Niemand wollte er fragen, auch seine Angehörigen nicht, ob sie einverstanden wären. Ja, sie sollten staunen! Und ob er es wußte oder nicht: Er wollte seiner Tochter gegenüber seine frühere Haltung korrigieren. Denn er war eigentlich stolz auf sie. Sie gab den Teil zur Miete, den er früher hatte geben können, half aus, wo sie konnte, ohne davon eine große Begebenheit zu machen. Sie mußte schwer arbeiten. Ihr übermüdeten Zustand war augenfällig. Wenn er aber schon nicht mehr der Verdienner war, wollte er wenigstens auf andere Weise zeigen, daß er noch vorhanden war. Vielleicht freute sie sich dann über

die neue Stube. Abends breitete er eine der Tapetenrollen auf dem Tisch aus und besah sie sich. Die große Tochter wandte den Kopf, sagte aber nichts. Die Mutter glaubte deren Gedanken erfaßt zu haben und sagte: „altmodisch“. Der Vater überhörte das. Er sah nicht das Muster der Tapete, er sah nur, daß er arbeiten konnte — und wollte sich durch ein Zugeständnis nicht daran hindern lassen. — Unter vier Augen brachte die Mutter aus ihm heraus, daß es am nächsten Sonntag losgehen sollte.

Als die Kinder am Sonntagmorgen so nach und nach in der Stube anlangten, hatte der Vater bereits die Stubentür ausgehängt und auf zwei Kisten liegen. Auf der Tür lag eine Rolle Tapete, und der Vater maß mit einem Zollstock daran herum. Fredy, der jüngste, der von einem Tätigkeitsdrang besessen war, mußte die alte Tapete abreißen und die Nägel aus der Wand ziehen; eine Tätigkeit, der er sich mit atemlosem Eifer hingab. Denn es gab dabei auch Wanzengrübeln. Ueberhaupt waren Nägel, wozu auch ein Hammer gehörte, seine besondere Leidenschaft. Er besah einen Werkzeugaften, von dem er nicht zu trennen war. Er nahm ihn z. B. mit ins Bett, legte ihn an dessen Fußende, damit er sich beim Erwachen sofort mit der Fußzehe von der Anwesenheit des Kästchens überzeugen konnte. Fielen ihm Kistendeckel oder Bretter in die Hand, wurden sie mit allerlei Figuren aus Blaufuppen gespickt.

Lisbeth und die Mutter mußten die überflüssigen Möbel auf den Korridor stapeln und Marthe, die jüngste Tochter, die Laufmädchen in einer Buchbinderei war, sollte angeblich etwas vom Kleisterlöcher verstehen, und hatte deshalb diesen Auftrag bekommen. Sie hatte zwar damit noch nichts zu tun gehabt, ging aber in der Annahme nicht fehl, daß Wasser und Mehl zusammen Kleister ergeben. Zwischen durch heulte sie ein bißchen. Sie hatte zu einem Wasserballspiel gehen wollen und konnte das nun nicht. Daß sie kein Geld hatte, um den Eintritt bezahlen zu können, hätte sie nicht zum Heulen gebracht. Denn eine Lücke zum Durchschlüpfen fand sich bei solchen Gelegenheiten immer.

Fredy mußte seine Tätigkeit unterbrechen und wurde eine Treppe tiefer zu „Bielerisch“ geschickt, um einen Pinsel zu holen. Er kam nicht gleich wieder, so daß der Vater selbst nachsehen ging. Herr Bieler schlief noch, der Pinsel müsse in seiner Kammer liegen, und deshalb habe man sich noch nicht getraut, nachzusehen, erklärte Fredy. Nun, wo der Vater selbst kam, wurde energisch an die Kammertür geklopft. Die beiden Männer kamen aber zunächst einmal in ein längeres Gespräch, wobei der Vater übrigens verriet, was er vorhatte. Als er sich endlich losriß, war kostbare Zeit verstrichen. Bieler, der Maler war, gab ihm gute Ratsschläge und sagte zu, nachher hinauf zu kommen und sich die Sache anzusehen. Wieder in der eigenen Wohnung angelangt, rief er laut, (wohl mehr zu sich): „Nu aber los!“ und kletterte eifertig die Leiter hinauf, und da sie ihm sehr wacklig erschien, kletterte er schleunigst wieder herunter. Die Mutter müsse die Leiter halten, befahl er. Die Mutter kam und fragte gleich, wie lange sie die Leiter halten solle? — Wenn gearbeitet wird, wird gearbeitet, betonte der Vater. Nun, sie könnten das noch einmal ruhig besprechen, entgegnete die Mutter. Sie müsse sich doch um das Mittagessen kümmern. Der Vater hörte gar nicht zu. Er rief laut durch die ganze Wohnung: erstens brauche er eine Bräterdose für den Gips, zweitens den Gips, drittens Sand, um den Gips zu mischen, viertens ein starrsches Stück Holz, um den Gips zu verchmieren, fünftens eine große Schere. Er sah oben auf der Leiter und zerbrach sich den Kopf, was ihm Bieler noch empfahlen hatte. Richtig, — er hatte ja den Pinsel nicht mitgebracht.

Fredy stand zwischen der Bodleiter und wollte einen großen Nagel aus der Wand ziehen. Lisbeth stand mit einer großen Lunte Gips in der Nähe und interessierte sich für seine Bemühungen. Die prall gefüllte Lunte hatte einen Riß, den sie mit dem Finger zuhielt. Marthe sah in der Küche, hatte neben sich den Eimer mit fertigem Kleister stehen und las den Sportbericht über einen Wettkampf zwischen Schwimmerinnen. Sie konnte selbst tüchtig schwimmen, hatte solche Wettkämpfe schon miterlebt und las deshalb mit Hingabe. Plötzlich hörte sie einen Schrei, fuhr auf, als hätte sie vergessen, wo sie war, und rannte mit dem Eimer in die Stube. Der Nagel, den Fredy aus der Wand ziehen



## Vor 120 Jahren wurde der Komponist Liszt geboren

Franz Liszt, der bedeutende Komponist und Klaviervirtuose, der Vater Cosima Wagners, wurde vor 120 Jahren, am 22. Oktober 1811, in Debenburg (Burgenland) geboren. Die musikalische Welt verdankt ihm eine große Anzahl unsterblicher Kompositionen für Orchester und Klavier.

wollte, hatte Widerstand geleistet. Widerstand konnte Fredy aber, besonders wenn es einen Nagel betraf, nicht vertragen. Er fließte die Zähne und zog mit aller Kraft an der Zange. Der Nagel fuhr heraus und die Zange mit aller Wucht an Fredys Nase. Die konzentrierte Kraft, mit der er den Nagel aus der Wand riß, schleuderte ihn an die Leiter zurück, auf der der Vater saß. Sie kippte und der Vater hatte noch das Glück, sich im Schwung an den Ofensims zu klammern. Dort blieb er einen Atemzug lang hängen und landete auf dem Boden, die Ofenverjierung in den Händen. Lisbeth war es, die den Schrei ausgestoßen hatte. Sie wollte, die Gipstüte im Arm, der stürzenden Leiter ausweichen, ließ die tüchtige Tüte vor Schreck fallen, und eine weiße Wolke stob auf, als regnete es Mehl. Lisbeth rief sich die Augen und rannte nach der Tür. In diesem Augenblick kam Marthe mit dem Kleisterimer gestürzt, beide Mädchen prallten zusammen und —

Ob es die Schwimmerin war, die da mitten im Kleister saß, der langsam unbekümmert über die Diele floß, ließ sich bei dem stiebenden Gipsmehl und der schnellen Auseinandersetzung der Ereignisse nicht mehr genau feststellen. Hinterher rief sich die Augen und rannte nach der Tür. In diesem Augenblick kam Marthe mit dem Kleisterimer gestürzt, beide Mädchen prallten zusammen und —

Der Vater saß auf der Stubentüre und sah seine Welt in Trümmern. Die Schwestern lagen im Bett, die Mutter wuschte die Stube auf. Kein Wort wurde gesprochen. Fredy hatte Mathe in der Nase, die nicht mehr blutete. Er saß in der Küche und wartete, bis die Mutter fertig war, und der Vater aufstand. Vielleicht konnte er dann die Kisten, auf denen die Stubentür lag, zum Benageln bekommen.

Ja — brütete der Vater — und jetzt sah er seinen Fehler ein — wie konnte er so unvorbereitet an diese ihm doch gar nicht bekannte Arbeit herangehen. Er hatte das Verlangen, sich auszuprobieren, mit einem Manne, der etwas von solcher Arbeit verstand und wollte gleich zu Bieler hinunter. Aber das Mißgeschick sah ihm noch zu sehr in den Gliedern und so blieb er sitzen und brütete weiter. Er war ein fleißiger Lohnbuchhalter gewesen und hatte die Löhne und Abzüge der Arbeiter auszurechnen gehabt. Es war eine komplizierte Tätigkeit und nicht einmal ein gewählter Posten. Man mußte eine Menge Kenntnisse über Verordnungen, Bestimmungen, Sätze der Sozialversicherungen, Tarife, Stundenlöhne usw. haben und mußte immer auf dem laufenden bleiben. Und doch war er nur ein ganz kleines Nädchen in der Maschinenrie. Und wenn die Arbeiter keine Arbeit hatten, gab es für ihn auch keine. Das hatte er ja erfahren müssen und erzählte es überall als eine ganz große Lebensweisheit. — Es pochte. Dampf rief er: „Herein!“ Es war Bieler, der den Faustpinzel brachte. Nun, der alte Freund staunte, ließ sich alles erzählen und staunte noch mehr. Aber schon beim Wiedererzählen merkte der Vater selbst, daß die ganze Geschichte verdächtig komische Seiten hatte und das reizte ihn. Den Pinsel könne er wieder mitnehmen, knurrte er starrköpfig. Hier käme keine Tapete an die Wand. Wenn er die jeden Tag angucken müsse, dann packe ihn der Senf... Der Freund lächelte und sagte, jetzt fange er an, vernünftig zu sprechen. Denn dann wäre es doch gut, daß noch nicht angefangen worden sei. Es sei doch nun viel gescheiter, die Wände mit Farbe zu streichen. Das ginge auch schneller. Der Vater horchte auf, als hörte er ganz entfernt eine Nachtigall singen. Streichen — Ja natürlich! Das war doch juristisch einfach! Hatte ihn die lange Arbeitslosigkeit schon so verwirrt, daß er das Nächstliegende nur noch auf Umwegen erkennen konnte?

Mit Hilfe des Freundes gelang es dann in den nächsten Tagen, der Stube einen farbigen Anstrich und damit ein sauberes und freundliches Aussehen zu geben.

Wenn auch zunächst die Stimmung der Familie noch zurückhaltend war und alle Gespräche vermieden wurden, die an jenen abenteuerlichen Sonntag erinnern konnten, so war man doch augenscheinlich über die Wendung froh und freute sich über die neue Stube. Und eines Abends, als der Vater wieder die Zeitung las, fiel sein Blick auch auf das wieder erschienene Inserat von den billigen Tapeten. Mit voller Absicht wollte der Vater als erster einen Vorstoß machen, das gute Einvernehmen aller wieder herzustellen, um das, wovon man nicht sprach, endgültig zu begraben. Er sagte deshalb, obwohl Ruhe war: „Ruhe“ und las das Inserat vor. Sei es nun, daß sie alle den gleichen Wunsch wie der Vater hatten, oder sei es, daß von den Mißgeschicken jenes Sonntags, aus der Fern gesehen, nur die äußere Komik übrigblieb — kurz — als es der Vater vorgelesen hatte, da lachte er, wie man so sagt, aus vollem Halse. — Und als hätten alle nur auf dieses Signal gewartet: da lachte die ganze Familie — — —



## Zum 125. Jahrestag der Eroberung Berlins durch Napoleon

Napoleon zieht an der Spitze seiner Truppen durch das Brandenburger Tor ein. (Nach einem Bild der Zeit.)

Vor 125 Jahren, am 24. Oktober 1806 erreichte die napoleonische Armee die Berliner Vorstädte und wenige Tage später zog der französische Eroberer durch das Brandenburger Tor in Berlin ein. Als Zeichen der Demütigung wurde damals die Siegesgöttin vom Brandenburger Tor nach Paris geschafft, von wo sie die preussischen Truppen erst 8 Jahre später zurückholten.



# Die Erschießung

Von Ernst Ludwig Nger.

Wäre man in der Stadt, in einem der dumpfen Keller, in denen dunkelweiß die Leichen der hingerichteten Gegenrevolutionäre faulten, oder in einem von hohen Mauern umgebenen Gefängnis gewesen, so hätte man sich die Sache einfacher gemacht. Man hätte den Delinquenten an eine dieser grauen oder weißen Mauern gestellt — mit unverbundenen Augen, denn diese überflüssige Zeremonie überließ man neidlos den westeuropäischen Ländern — ein kurzer, knapper Befehl, ein trockener nachhallender Knall und alles wäre vorbei gewesen. Hier jedoch, im Herzen, im Dicht des Urwaldes, glaubte Semjonew, vorsichtiger zu Werke gehen zu müssen. Er hatte eine Heidenangst vor dem Oberst, der jede Nachlässigkeit, jede schuldhafte Verletzung seiner Befehle mit brutaler Grausamkeit ahndete und auf diese Art in dem ihm unterstellten Truppenteil Disziplin aufrecht erhielt. Also wurde der Delinquent, über den man soeben mit ein paar dünnen Worten den Stab gebrochen hatte, sorgfältig an den festen Stamm einer schlanken Kiefer gebunden. Einer der Soldaten — es war der Sergeant Schranow — hatte angeregt, ihm einfach mit ein paar Kolbenhieben den Schädel einzuschlagen. Aber gegen eine solche Methode wehrte sich Semjonews Pflichtgefühl. Zudem: Befehl ist Befehl. Er hatte den bündigen Auftrag, Maxim Alexandrowitsch erschießen zu lassen, und es galt also, diesen Befehl zu erfüllen.

Maxim hatte alles ruhig und widerstandslos mit sich geschehen lassen. Schon in dem Augenblick der Gefangennahme war er sich über das Schicksal, das ihm bevorstand, durchaus im Klaren gewesen. Jede Gegenwehr würde nutzlos sein, und das einzige, was er bereute, war: daß er lebend in die Hände seiner Feinde gefallen war. Daß er nicht, als an ein Entkommen nicht mehr zu denken war, sich selbst mit einem raschen Schuß hinüberbefördert hatte.

Die Stricke, mit denen man ihn an den Baum gebunden hatte, schnitten schmerzhaft tief in seine Handgelenke ein. Er versuchte vergeblich, ein gleichgültiges Gesicht zu machen. Seine Lippen preßten sich qualvoll eng aufeinander, und nur das Bewußtsein, daß jetzt doch bald alles vorbei sein würde, linderte ein wenig seine Schmerzen.

Aber dieser Trost dauerte nicht allzu lange. Die Soldaten traten vorchriftsmäßig zwanzig Schritte zurück und erreichten auf diese Art beinahe den gegenüberliegenden Rand der kleinen Lichtung, die man sich für diese Exekution ausgesucht hatte. Semjonew sprang hurtig zur Seite. „Legt an!“ kommandierte er mit schnarrender Stimme. Fünf blühende Gewehrläufe flogen empor, fünf dunkle stahlumrandete Oeffnungen blickten Maxim drohend an. Gleich würde der zweite Befehl kommen — gleich würden durch Rauch und Feuer fünf kleine, schwarze Bleistücke aus diesen Oeffnungen hervorschießen. So schnell, so furchtbar schnell, daß keines Menschen Auge fähig wäre, ihren Flug zu verfolgen. Mit einem pfeifenden Laut würden sie die Luft durchschneiden, sich in seinen jungen, blühenden Leib bohren und dann — ja, dann wäre alles vorbei.

In diesem Augenblick, ja, in diesem Augenblick, da sein Leben nur noch an einem Faden hing, da es nur noch von der dünnen Spanne einiger Sekunden gehalten wurde, überfiel den Gefesselten mit Wucht und Wut die Gier, es zu retten, irgendetwas zu tun, um dies Leben, dies sein eigenes, junges, blühendes Leben zu erhalten. Da, drei Fuß entfernt, war die Grube, die er sich selbst hatte schaufeln müssen, die alsbald alles aufnehmen sollte, was von ihm übrig blieb. Ein ungeheures Grauen vor dem Tod, vor dem Nichts, vor dem Nichtmehrsein jagte ihm Fieberschauer durchs Blut.

„Nein!“, ächzte er mit knirschender gegeneinandermalenden Zähnen. Und alle letzte Kraft, die ihm aus Hunger nach dem Leben, aus Angst vor dem Tode verblieben war in einer einzigen gewaltigen Willensanstrengung zusammenreißend, preßte und hob er die Arme seitwärts. Tief, bis auf die Knochen schnitten die Stricke in sein Fleisch. Blut schoß rot und heiß aus den geborstenen, zerrissenen, gequetschten Adern über seine Hände, aber da auch spürte er schon, wie die Stricke mit jurrendem Laut zerrissen — ein heftiger, wahnsinniger

Sprung und im nächsten Augenblick schlugen die Äste und Blätter des Buschwerks schirmend über ihm zusammen.

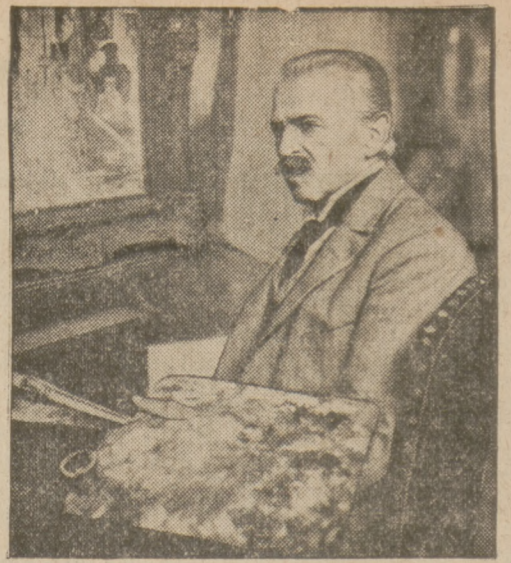
„Feuer!“ hörte er noch eine knirschende, sich überschlagende, haltlose Stimme. Es prasselte rechts und links von ihm und über ihm, aber keine der Kugeln erreichte ihr Ziel. „Gefehlt!“ dachte Maxim jubelnd, während er mit wachen Ohren dem Brechen von Zweigen und Ästen lauschte, das die schweren Schritte der ihn verfolgenden Soldaten begleitete. Einmal hörte er dicht neben sich das Keuchen und Schnaufen eines Menschen, einmal glaubte er, aus dem Gebüsch das überhitzte, wilde und grimmige Gesicht eines seiner Verfolger hervorblicken zu sehen. Aber bald verjant das alles — er lief um sein Leben. Was Wunder, daß die anderen, nicht von derselben Furcht, nicht von derselben ungeheuren Kraft angetrieben, bald weit hinter ihm zurückblieben.

Der Wind, der Sturm piff an ihm vorbei, heulte in seinen Ohren, beizte seine Augen, bis sie tränkten, und schlug ihm den Atem in die Lungen zurück. Aber da er einmal, sich verheißend, innehielt, da einmal, für kurze Augenblicke das flatternde Herz weiteren Dienst versagte, da merkte er, daß da kein Wind war und kein Sturm, daß es nur die gewaltige Geschwindigkeit seines eigenen fluchtgehehten Körpers war, welche die Luft so an ihm vorbeisausen ließ. Der Wald, dieser große, viele, ungezählte Dehntinen umfassende Wald, nahm ein Ende und es kam eine Ebene, die sich groß und ungeheuer vor ihm dehnte. Von Horizontes Ferne kamen auf jagenden, schaumflockenden Gäulen Verfolger angegrast — aber schneller als sie und ihre in rasendem Tempo den Boden mit den Hufen klopfenden Pferde war dieser Mann, der um sein Leben lief.

Und an die Ebene reiste sich ein Fluß, werftbreit, der an dem Flüchtenden vorbei schäumende, gurgelnde, gelbe Wellen in ein fernes, unbekanntes Meer wälzte. Jögerte Maxim? — Oh, nein! Jauchzend beinahe warf er sich in die Flut, die ihn, der nie das Schwimmen gelernt hatte, hinübertrug an ihr jenseitiges Ufer.

Und wieder Ebene, und wieder Wald und wieder Wasser. Aber der Fliehende lief und taumelte und riß sich wieder hoch, aus schmerzdem Sturz und lief weiter, kletterte und schwamm. Und nichts gab es, das seine wilde Jagd aufhalten konnte.

Jrgendwo vor dem grauen Himmel stand ein Haus, stand eine kleine bescheidene Hütte. Eine Hütte, ein Dach, das er kannte. Sein Vaterhaus, das seine unschuldige Kindheit umhütet hatte. „Nun ist alles, alles gut“, dachte der



Der Maler Lesser Ury †

Lesser Ury, der bekannte Berliner Städtemaler, starb in Berlin kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres. Lesser Ury gehörte in den 90er Jahren neben Liebermann zu den entschiedensten Vorkämpfern des Naturalismus.

vorwärts Stürmende. „Eine Frau wird dort sitzen!“ dachte er, „eine einfache, gütige, stille Frau. Und sie wird auf mich warten. Ich werde hineinstürzen in dies Zimmer und da wird niemand sein von meinen Feinden, der es wagen wird, mir dahin zu folgen. Dort bin ich sicher... sicher... sicher... Ich will mich auf die Knie werfen vor dieser Frau, meinen Kopf in ihrem Schoß bergen und mein armes, gehehtes Herz zur Ruhe bringen...“ Ja — daran dachte Maxim, der vor dem Tode floh. Und plötzlich glitt ein Lächeln, ein frohes, zuversichtliches Lächeln über seine Züge und entspannte die harten, derben Linien seines Gesichts. „Mutter“, stammelte er, „Mamuschka... Mütterchen...“

In diesem Augenblick... Ja, in diesem Augenblick beehrte Semjonew mit den Stiefelspitzen den in den Striden hängenden Körper Maxims. „Tot... mausetot“, grunzte er. „Fünf Kugeln und jede ein Treffer. Und der Kerl lächelt...“

Er gab den Befehl, den Toten einzuscharren. „Tapfer gestorben, das muß man sagen“, brummte er noch, ehe er mit den Leuten ins Lager zurückmarschierte.

# Ein Achtgrotschenjunge

Von Georg Hülsebeck.

Der „Prinz“ trat ein. Er wechselte mit dem Zapfer einen schnellen Blick, dann schob er sich durch die Tischreihen. Lachen und Gröhlen begleitete ihn. Der „Prinz“ piff sein Quetschliedchen durch die gespihten Lippen. Mit komischer Grandezza schob er den verbeulten Klamottenhut vom Finterkopf in die Stirn, stülpte ihn über die Augen, wem jemand rief: „Na, Prinzenkindchen, wie ist es mit ne Moll?“ oder „Wenn de dir deine Kohlrübe abjeseht hast, kannst herkommen und 'n Märchen assfahln!“ Der „Prinz“ lästete mit weltmännischer Eleganz seinen Hut und zeigte seine spiegelblanke Glage; dann trat er hin zu dem Tisch, an dem ein Märchen verlangt wurde, ging gemessenen Schrittes, umjohlt von der entfesselten Meute Mensch, setzte sich zwischen zwei grell bemalte Mädchen und sagte: „C'est la vie!“ Der Kellner kam und stellte eine Moll vor ihn hin. Auf der Estrade saßen ein einäugiger Klarinetist, ein Klavierpieler und ein Greis mit dem Schifferklavier, die begleiteten den heiseren Musikautomaten und gaben sich Mühe, das Tempo der raselnden Musik einzuhalten.

Am eisernen Ofen saß in sich zusammengesunken ein hageres Männchen. Es trank eine Moll nach der anderen und nach jedem Schluck erschütterte ein Zucken den ganzen Körper. Aus kleinen entzündeten Augen stierte es in das Chaos aus Trunkenheit und unverschämtem Feilschen, aus fleischerner Stimmungsmache und schmutzig, schwülem Geglitz, aus rissiger Seide und brüchiger, penetranter Juchkotetterie... Er sah da, der Kleine, Mädrige, Gnomenhafte und rieb sich die Hände, daß sie an den Gelenken knackten. Der „Prinz“ sah zwei Tische von ihm entfernt, sah hinab auf seine knöchernen, mit unsagbar weißer Haut bespannten Hände und erzählte ein Schauer Märchen, unter dessen Pointen die Dirnen im Umkreis sich duckten wie unter tausenden Peitschenhieben. Ich sah zwischen dem „Prinzen“ und dem Kleinen und lauschte.

Der Kleine sagte zu einem Mädchen, das sich das vom schleichenden Laster angegriffene Gesicht rosarot überpuderte: „Mir... mir... soll der vol' ne Geschichte erzählen. Ich bin scharf auf sowat! Und wenn der mir die Geschichte erzählt hat, dann wer id ihm ooch eine flüstern...“ Das Mädchen ahnte nichts Gutes und sagte leise: „Mann, laß doch den sausen! Der is ja nich janz von heute. Den hanje doch wassen, mit Kaltwasser zu behandeln, der mußte doch sehn, Männch. Kie dir den doch an mit seiner Spiegelglage und seine jetuschten, perverfichten Dogenbedels. Det is doch der Prinz, Männch! Den kennste nich? Den rühr man nich an! Sonst jeh'ts dir drectig. Den nehm se alle in Schutz... Aber hier um de Ecke ist meine Abstei...“ Sie brach jäh ab.

Der kleine Mann, der bisher unbeachtet vor seinen Mollen gehockt hatte, redete sich plötzlich auf und keifte befehlend, wie man einen störrischen Köter ruft: „Hierher kommste, Prinz! Gang tusch! Hierher... Na, wird's bald?“

Der „Prinz“ war gerade bei einer finsternen, sentimentalen Stelle seines Märchens angelangt, als der asthmatische Schreie alle aufschreckte... Der Zapfer kam von der Thele und trat auf den Gnom zu. „Schtiefe!“ sagte er leise, „janz schtiefe, Mensch, sonst fliegste raus!“ Da fiel der Kleine in seine Lethargie zurück: „Du Duffel! Wenn de zum erstenmal hier drinne bist, kannst doch nich sone Lippe riskieren!“

Der „Prinz“ hatte die Mädchen in sentimentale Ekstase gebracht. Die Wirkung jenes Märchens war wieder verblüffend. Die Gnommen lachten ein unechtes, verbissenes Grinsgelächter vor sich hin. Auch ich war seltam gefesselt von der Erzählung, des Prinzenboten, von dieser fittschigen, rührseligen, mit knalligen, arufeligen Pointen durchsetzten Erzählung, die vom langsameren Rinken einer Königin zur letzten, allerletzten Strahlenhure handelte, und die, wie mir schien, mit scharfer Ueberlegung auf diesen „Publikumsgeschmack“ zurecht gemacht war.

Der Prinz erhob sich und ging hin zu dem Kleinen. Der nahm jetzt keine Notiz von ihm und murmelte unzusammenhän-

gende Sätze vor sich hin. „C'est la vie!“ sagte der Prinz und begann eine neue Geschichte.

Diesmal schwiig die Musik. Diesmal herrschte tatsächlich atemloses Schweigen. Diese Geschichte handelte von einem Kleinen, armen Kerl, der seine ganze, zertrretene Existenz dem schmutzigen Verbrechen widmete! Ein Schlemihl war das, einer, der überall zu spät kam und immer die Strafen für andere abmachte, ein Diletant des Verbrechens, der immer und überall verpöffen wurde, eine Schießbudenfigur, die immer mit einem Bein im Zuchthaus stand, ein dürrer, kleiner, gnomenhafter Kerl. „Eines Tages“, erzählte der Prinz, „entwich er aus dem Zuchthaus, er lief über Felder und Wälder, lief durch die Nacht... Er lief, und es gelang ihm, zu entkommen! Er kam in die große Stadt, er tauchte unter, trank seine Mollen und war einer wie die anderen. Aber sein Schicksal wollte nicht, daß er sich lange der Freiheit erfreute. Er kam in ein Lokal, und statt sich unauffällig zu benehmen, wie die anderen Zünftigen, schrie er und tobte...“

Der Kleine war aufgestanden. Ganz ruhig... Er hielt ein Schießes in der Hand. „Bastuchta Achtgrotschenjunge!“ röherte er. Ein Schuß knallte. In der nächsten Sekunde herrschte wüstes Schreien und Toben im Lokal. Das Mädchen mit dem zernarbtem Gesicht hatte die Hand des Kleinen hochgeschlagen. Das Geschloß stak in der Decke. Der „Prinz“ sah da, kleine Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. Der Kleine rang verzweifelt mit sieben Männern, die auf ihm knieten.

Die Ausgänge waren versperrt. Der Zapfer und die Rausschmeißerkellner drängten die schweren Jungs und ihre Spinnen zurück. Nur nicht die Aufregung auf die Straße tragen! Nur keine Polizei und keine Razzia! Das sah man ein. Man setzte sich wieder. Die erregten Wogen glätteten sich... Die Türen wurden geöffnet.

Der Prinz warf neckische Kuffhändchen und niedliche Scherze in das Publikum, das wieder gröhlte und juchherte. Die Musik spielte infernalis.

Er ging hinaus in die Nacht und piff mit spitzen Lippen sein Quetschliedchen. Ich folgte ihm. Er trug seinen verbeulten Hut wie eine Narrenkrone. Die Mädchen der Gasse lachten heißer hinter ihm. „Prinzenkindchen, gib' mir eine Zigarette!“ Er ging weiter. Vor einem Cafe lehnte ein schmalhüftiger Jüngling. Er verbeugte sich tief. „Hoheit belieben, ein Märchen zu erzählen?“ ermunterte er. „Es sind schöne Gäste drin...“ Der Prinz verschwand in einem Haus.

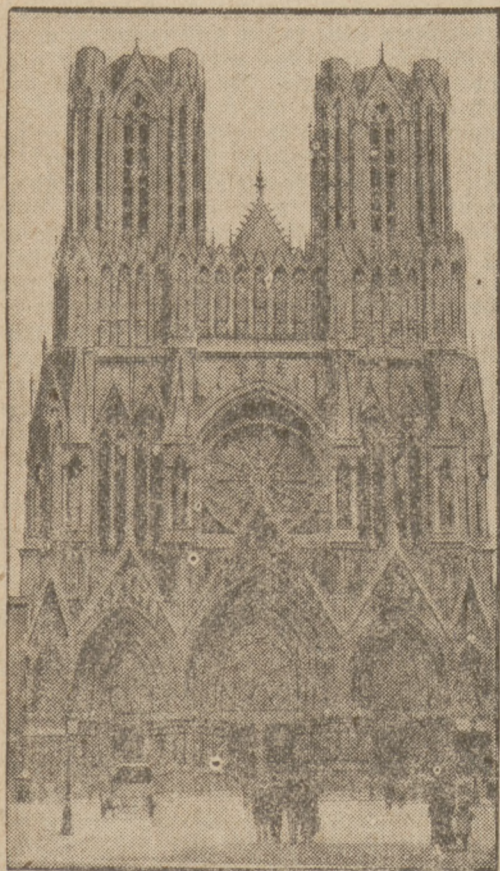
Wenige Minuten später raselten Polizeiautos durch das Viertel.

Das Mädchen mit dem lasterhaften Gesicht stand auf der Straße und sagte zu anderen lusterbötigen Liebedienerinnen: „... und der Prinz ist doch 'n Achtgrotschenjunge! Der heßt uns die Pelente auf'n Hals. Der kennt uns alle so genau, wie er den Kleenen, der jetzt da seine Senge bezieht, jekannt hat.“

Razzia! Wilde Flucht in die Haustore, in die Destillen. Aufgeschauelte Paare hasten... „Weisen Sie sich aus! Weitergehen, bitte!“ Plötzlich wird scharf geschossen. Man schleppt den Kleinen, gnomenhaften Kerl mehr tot als lebendig heraus! Wortfetzen schwirren: Mörder! Entwickener Zuchthäuser!

Ich ging durch die engen Straßen. „Achtgrotschenjunge oder Idiot! Spitzel oder Narrenkaiser! Jäger oder Gejagte!“ Das waren meine Gedanken.

Das Bellen eines an Tollwut erkrankten Hundes ist kürzlich in einem Mikrophon aufgefangen und auf einer Schallplatte festgehalten worden. Diese Platte wird im Rundfunkarchiv aufbewahrt und im Falle des Ausbrechens von Hundetollwut in einer Gegend der Einwohnerschaft zu Gehör gebracht werden, damit das überaus charakteristische Bellen tollwutverdächtiger Hunde rechtzeitig zu entsprechenden Schutzmaßnahmen führen kann.



# Die Kathedrale von Reims wieder vollständig hergestellt

Die berühmte gotische Kathedrale von Reims, eins der herrlichsten Bauwerke des Mittelalters, die während des Weltkriegs schwer beschädigt worden war, ist jetzt völlig wieder hergestellt und durch den Erzbischof von Reims mit einem feierlichen Pontifikalamt wieder eröffnet worden.



# Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus dem Gemeindepapament.

Vor einigen Tagen fand hier eine Gemeindevertretersitzung welche vom Gemeindevorsteher Polak geleitet wurde, statt. Dieselbe stand wie in anderen Ortschaften im Zeichen der Arbeitslosenhilfe. Nach Eröffnung derselben gab Gemeindevorsteher Polak zur Kenntnis, daß die Wojewodschaft 30 000 Zloty der Gemeinde zur Ausführung verschiedener Gemeindegewerksarbeiten überwiesen hat. Diese Arbeiten sollen nur von Arbeitslosen durchgeführt werden, welche 4 Zloty (ein „jährlicher“ Verdienst) pro Arbeitstag erhalten. Bei der weiteren Erledigung der Tagesordnung wurde ein hundertprozentiger Zuschlag zu den Patienten vom Verkauf von Spirituosen bewilligt. Auch wurde ein Ortsstatut zwecks Reinigung von Straßen und Bürgersteigen angenommen. Ferner findet eine Revision der Vereinbarung über die Grundstücke unter den Kiosken, weil die letzte Vereinbarung zu ungerecht war. Ein Antrag der Arbeitslosen, die von Deutschland entlassen wurden, um Bezahlung ihrer Anerkennungsgebühren aus der Gemeindegasse, wurde abgelehnt. Von den bürgerlichen Gemeindevorstern wurde gesagt, das möge die Wojewodschaft bezahlen, trotzdem von den sozialistischen Gemeindevorstern der Beweis erbracht wurde, daß diese Gemeinden die Kosten auf sich genommen haben. Die Arbeitslosen sind wirklich nicht imstande, die Anerkennungsgebühren zu bezahlen. Wir können es nicht verstehen, warum die bürgerlichen Gemeindevorsteher die schwere Lage der Arbeitslosen nicht verstehen wollen. Sie haben vor den Wahlen dem Volke goldene Berge versprochen und heute verteidigen sie nur ihre eigenen Interessen und an das Volk denken sie nicht mehr. Unter verschiedenen berichtet der Gemeindevorsteher Polak, daß die Sache mit dem früheren Gemeindevorsteher Waternann erledigt ist und am 30. Oktober eine Neuwahl stattfindet. Es wurde eine Wahlkommission gewählt, welche sich aus folgenden Gemeindevorstern zusammensetzt: Kapiolok, Swierk, Gladek, Szolj und Wlodarz. Ferner verlas der Gemeindevorsteher einen Beschwerdebefehl der Bewohner von Charlottenhof, daß beim Fußballspielen der Ball oft in die Fenster fliegt und dieselben zerbricht. Auch Passanten werden oft verletzt. In diesem Briefe verlangen die Beschwerdeführer baldige Abschaffung der Uebelstände. Diese Beschwerde wurde dem Ortsvorstand überwiesen und Gemeindevorsteher Polak schloß die Sitzung in der Hoffnung, am 30. Oktober als wirklicher Gemeindevorsteher gewählt zu werden, weil er bis jetzt nur die Gemeinde als kommissarischer Vertreter geleitet hat. Von bürgerlicher Seite hört man schon murren, daß Polak die größten Aussichten hat. Er hat doch schon vorgesorgt und die Sympathien der Nationalisten beider Schattierungen für sich gewonnen.

**Bismarckhütte.** (Zugverkehr.) Nach dem neuen Fahrplan, verkehren die Züge von Bismarckhütte nach den Richtungen Gleiwitz, Kattowitz und Königshütte folgendermaßen: Nach Gleiwitz: 5.27, 6.04, 7.13, 8.16, 10.46, 11.53, 13.34, 14.58, 15.47, 17.19, 18.29, 19.36, 21.04, 22.43. — Nach Richtung Kattowitz, Bahnsteig 1: 1.32, 4.40, 7.07, 7.55, 8.50, 10.14, 11.20, 13.11, 14.26, 15.35, 16.30, 17.12, 18.27, 19.50, 22.24, 23.53. — Nach Kattowitz, Bahnsteig 2: 5.33, 6.43, 7.31, 8.56, 9.48, 12.35, 13.48, 14.58, 16.18, 17.42, 18.56, 20.09, 21.00, 23.03. — Nach Königshütte, Bahnsteig 1: 0.33, 3.26, 4.14, 5.00, 5.37, 6.24, 7.03, 7.34, 8.39, 10.03, 11.29, 13.10, 13.21, 14.46, 15.35, 17.12, 18.37, 18.59, 19.42, 21.09, 23.12. (Ausgeschnitten und aufbewahren!)

**Matoschau.** (Einbruch in den Wagen einer Wandertour.) Aus dem Wohnwagen einer Wandertour wurde, zum Schaden der Kunigunde Frystaki in Matoschau, die Besitzerin eines Wandertouristen, ein ledernes Damen-Handtäschchen, enthaltend 2173,30 Zloty, ferner 5 Wechsel, zu je 50 Zloty, ausgesteilt auf den Namen Wiktor Adamski, ulica Kosciuszki 26, zahlbar in Monatsraten, ferner ein Hypothekendokument, lautend über 3500 deutsche Mark, ausgesteilt auf den Namen der Geschädigten, außerdem ein Gewerbezeugnis, sowie das Wandertouristen, ausgesteilt auf den Namen Bernhard Frystaki, dann eine Brieftasche mit verschiedenen Rechnungen und Quittungen, gestohlen. In dem dringenden Verdacht, den schweren Diebstahl ausgeführt zu haben, steht der Herrmann Szola aus Bieschowitz, ferner ein Kollege, welcher den Vornamen Stephan hat. Die beiden Leute waren bei der Geschädigten tätig und sind nach dem Diebstahl plötzlich verschwunden. Nach den Dieben wird polizeilich gefahndet.

# Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

18) „Gemeinsamkeit, Gemeinsamkeit, Gemeinsamkeit — — —“, erscholl es wie ein blutiger Fluch, der alles Schöne verderben und vernichten sollte, durch den Saal.

Man war fest entschlossen, mit allem Vergangenen aufzuräumen. Zeit und Geschichte sollten auf den Kopf gestellt werden, oder besser gesagt: sie waren überhaupt nicht mehr vorhanden. Daß man die Leichen der Könige aus der Kathedrale in Saint Denis gezerrt und der Kalkgrube des Friedhofs Valois überantwortet hatte, genügte den Mächtigen von Schlage der Hebert und Chaumette, Saint Just und Robespierre nicht. Die Menschheit sollte von vorn anfangen. Aus diesem Grunde und zu diesem Zwecke hatte der Konvent nun schon vor Monden einen neuen Kalender eingeführt. Dieser datierte vom 22. September 1792, dem Tage der Gründung der einen und unteilbaren Republik. Man schrieb also jetzt das Jahr 2 und war am Anfang des Monats Nivose, das heißt zu Ende des Dezember 1793.

Seinem Namen Ehre zu machen, hatte der Nivose den Park von Versailles in eine dicke Schneedecke gefüllt. Der Dichter Auguste Rodeur sah in seinem Stübchen bei Frau Labiche. Schon seit drei Wochen war er kaum mehr vor die Tür gekommen. Seinen Freund, den Maler Poignard, hatte er seit jenem Herbsttag im Park von Versailles nicht wiedergegesehen. Er mied Paris. Er verließ sich in Versailles, seitdem das Gesetz gegen die „Verdächtigen“ Leben und Vermögen eines jeden Bürgers willkürlich in die Hände des Wohlfahrtsausschusses, des Ueberwachungskomitees und des Revolutionstribunals gelegt hatte. Und dann — er hatte zu tun. Die Blätter seiner Manuskripte häuften sich. Er arbeitete an einem großen Lehrgedicht in Stil und Form seiner griechischen Vorbilder. Sein „Hermes“, wie er das gewaltige Werk nennen wollte, sollte Rodeur hatte den König verteidigt, heimlich zwar, und doch war es kund geworden, daß kein anderer als der Dichter,

# Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt eine ganze Reihe von Repräsentativspielen. Das für Oberschlesien wichtigste Treffen ist, ohne Zweifel, das Spiel Polnischoberschlesien — Mittelschlesien in Breslau. Ferner steigt ein Spiel in Lodz, sowie in Posen das Ländertreffen Polen — Jugoslawien. Der Bielezer Bezirk trägt sogar drei Spiele und zwar, gegen Krakau, Dzierzys und Sanbush aus. Die Arbeiterfußballer von Kattowitz und Schoppinitz tragen ein Pokalspiel in Bittkow aus. Dasselbst spielen auch die Handballer von Kattowitz und Gieschewald.

## Handball.

### Freie Turner Kattowitz — N. A. S. Gieschewald.

Auf einem neutralen Platz und zwar in Bittkow, tragen obige Gegner ein Freundschaftsspiel im Handball aus. Dieses Spiel verspricht einen interessanten Verlauf zu haben, da die „Freie Turner“, die wieder eine Formverbesserung aufzuweisen haben, den Bezirksmeister unbedingt schlagen wollen. Ob ihnen das bei der guten Spielstärke der Gieschewalder gelingen wird, bleibt abzuwarten. Das Spiel steigt um 12 Uhr mittags auf dem Sportplatz in Bittkow.

### 1. N. A. S. Kattowitz — Tur Schoppinitz.

Hier stehen sich die Fußballmannschaften obiger Vereine um den seinerzeit von Schoppinitz gestifteten Pokal im Endspiel gegenüber. Aller Voraussicht dürfte den Kattowikern der Sieg zufallen. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags gleichfalls auf dem Sportplatz in Bittkow.

### Team A — Team B.

Am morgigen Sonntag, vormittags um 9 Uhr, steigt auf dem „07“-Platz in Siemianowicz ein Handballspiel zweier Auswahlmannschaften von Siemianowicz, die aus den besten Spielern des Freien Sportverein, E. J. B. und N. T. B. zusammengestellt sind. Der Sieger dieses Treffens spielt am 8. November in Siemianowicz gegen Gleiwitz, die zweite Mannschaft wiederum gegen eine Auswahlmannschaft aus Königshütte. Der Mannschaftenaufstellung entsprechend ist ein interessantes Spiel zu erwarten.

### 1. Freier Sportverein Siemianowicz — 1. B. d. A.

Morgen nachmittags um 3 Uhr begegnen sich erstmalig obige Mannschaften auf dem „Iskra“-Platz. Aus diesem Treffen dürften die Freien Sportler als Sieger hervorgehen. Vorher, und zwar um 2 Uhr, spielen die unteren Mannschaften.

# Pflez und Umgebung

**Weil sie deutsche Lieder sangen.** Die Volontäre Wolowski, Wylezol und Pilorz Konrad sangen auf dem Spazierwege harmlose Lieder. Der Polizeibeamte Cycon brachte sie zu Anzeige, weil sie angeblich deutschpatriotische Lieder gesungen haben sollten. Sie erhielten daraufhin Strafmandate in Höhe von je 30 Zloty, legten daraufhin Berufung ein. Vor dem Sond Grodzki in Nikolai wurden alle drei freigesprochen. Der Richter warf dem Beamten einen nicht mißzuverstehenden Blick zu. Auch dies ist ein Beweis der Gefälligkeit einiger Beamten der deutschen Minderheit gegenüber.

**Golaszowicz.** (Als sie kamen und wo sie gingen.) Es ist eine bekannte Sache, über die man nicht viel Worte verlieren braucht, denn das weiß ein jeder, daß die Herren aus anderen Gebieten, die nach Oberschlesien kamen, ein sehr bescheidenes Mobiliar hatten. Sind sie aber eine Zeitlang hier, so verlangen sie eine große Wohnung. Sehr ausgezeichnet verstand es ein gewisser Paul C., der nach Golaszowicz, angeblich als evangelischer Lehrer kam, aber in Wirklichkeit die Gemeinde Golaszowicz polonisieren wollte. Als er nach Golaszowicz kam, hatte er nur so viel Mobiliar, daß alles auf einem Bauernwagen Platz hatte. Er selbst und seine Familie konnten sich noch auf den Wagen setzen und die Pferde brauchten sich gar nicht anzustrengen. Da er aber gesehen hat, daß er mit seiner Polonisierungsarbeit nicht weit kommt, so mußte er seine Sachen packen und die oberschlesische Erde verlassen. Aber siehe da! Mit einem Bauernwagen ist er nicht weggekommen, denn er hat in der kurzen Zeit so viel angeschlossen können, daß er mit drei Lastautos und drei Domänenwagen aus Oberschlesien auf seine

## 1. Stiftungsfest des Freien Sportvereins Siemianowicz.

Anlässlich des einjährigen Bestehens des Freien Sportvereins Siemianowicz, findet am 15. November dasselbst ein Sportfest statt, deren Programm mit Handball- und Fußballspielen, wie auch Schachturnieren ausgefüllt wird. Außer der Teilnahme von N. A. S. Kattowitz, Freie Turner Kattowitz, N. A. S. Gieschewald, N. T. B. Siemianowicz, E. J. B. Königshütte, N. A. S. Domb, Fr. S. B. „Asa“ Michalkowicz, E. J. B. Siemianowicz, werden auch Vereine aus Deutschoberschlesien ihr Können vordemonstrieren.

Alle diejenigen Sportinteressenten, die dem Freien Sportverein Siemianowicz beitreten wollen, können ihre Aufnahme jeden Dienstag und Freitag, abends von 8—10 Uhr im Vereinslokal Kozdon beantragen oder andernfalls auch vor den Trainingsstunden und zwar Montag, um 8 Uhr abends, in der Turnhalle auf der Schulstraße, Donnerstag abends, um 7 Uhr, in der Schwimmhalle oder Mittwoch und Sonnabend nachmittags um 3 Uhr auf dem „Iskra“-Sportplatz.

## Fußball.

### N. A. S. Bittkow — 1. N. A. S. Res. Kattowitz.

In Bittkow hat sich ein neuer Arbeiter Sportverein aufgetan, der am Sonntag in einem Fußballspiel gegen die Reservemannschaft des 1. N. A. S. Kattowitz seine Feuerprobe bestehen soll. Die Bittkower haben starke Kräfte aus den bürgerlichen Reihen zu sich herüber gezogen, so daß das Spiel interessant zu werden verspricht. Beginn um 1.30 Uhr nachmittags.

### Amatorski Königshütte — Pagon Friedenshütte.

Anlässlich des 11jährigen Bestehens von Pagon Friedenshütte, gastiert dasselbst der Amatorski. Die Königshütter dürfen ihren Gastgeber nicht unterschätzen, denn sonst kann es sehr leicht eine Ueberraschung geben. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

### Wawel Antonienhütte — Diana Kattowitz.

In einem Freundschaftsspiel stehen sich um 8 Uhr nachmittags in Antonienhütte obige Mannschaften gegenüber.

### Czarni Chropaczow — Biela Lipnik.

Im Aufstiegs spiel in die oberschlesische Bezirksliga stehen sich obige Mannschaften um 2.30 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Chropaczow gegenüber. Im ersten Spiel gelang es Czarni sogar in Bielez spielend einen einwandfreien Sieg zu erzielen. Auch diesmal mühte es zu einem Siege reichen.

heimatische Scholle wegschaffen mußte. Wir könnten viele solche Fälle anführen. Wie steht es mit der oberschlesischen Bevölkerung, die doch das Vorrecht hat, auf der schlesischen Erde zu walten. Dieselbe ist verarmt und muß das letzte Mobiliar zum Pfandamt tragen, um für die Familie ein Stück Brot kaufen zu können. Ist das eine Gerechtigkeit?!

**Groß-Chelm.** (8000 Zloty Brandschaden.) In der massiv ausgebauten Scheune der Karoline Jgel aus Groß-Chelm, brach Feuer aus. Die Scheune wurde zum Teil eingestürzt. Vernichtet wurde auch die diesjährige Getreibernte, ferner ein Teil der landwirtschaftlichen Geräte. Der Schaden soll 8000 Zloty betragen. Die eigentliche Brandursache ist bisher nicht festgestellt worden.

# Rybnik und Umgebung

**Sohrau.** (Eine interessante Gerichtsverhandlung.) Vor einigen Tagen hatte sich beim Sohrauer Bürgergericht der Mühleneibesitzer Musiol aus Warschowicz wegen einer Beleidigung einer polnischen Lehrerin, der er in einem Streit „Du Teufelskub“ (Djablo Krowo) sagte, zu verantworten. Der Richter wollte die Beiden zu einer Einigung bewegen, jedoch vergebens, da Musiol auf eine Einigung mit der Lehrerin nicht eingehen wollte. Musiol sagte, daß ihm die zugereichten Herrschaften, wie diese Lehrerin, nicht maßgebend sind. Dem Richter blieb nichts übrig, als das Urteil zu fällen. Es lautete auf 150 Zloty Strafe und Tragung der Gerichtskosten. Auch nach der Arbeitsverklündung versuchte der Richter noch eine Einigung zwischen den Beiden zu erzielen. Musiol blieb hart. Er legte aber Berufung ein. Ob ihm dieselbe was nützen wird, ist sehr fraglich.

damals vor fast einem Jahre, der Verfasser der Schrift gewesen war, die man im Namen der Menschlichkeit zur Rettung des Bürgers Louis Capet dem Konvent und dem Revolutionstribunal der Geschworenen überreicht hatte. Und das verziehen die Mächtigen des Augenblicks, die das verkündete Volk an ihrem Gängelband führten, nicht.

Und noch mehr! Auguste Rodeur war Zeuge jener schmachvollen Sitzung gewesen, die von Robespierre wegen des gefälschten Haupt Louis Capets dem Pöbel zum Opfer gebracht hatte.

Seit dem 21. Januar 1793 hatte man den Dichter kaum mehr in den Straßen von Paris gesehen. Nur ganz selten und dann des Nachts kam er in die Hauptstadt, ein paar Freunde zu sprechen, an den Sitzungen seiner gemäßigten Sektion teilzunehmen, der er noch immer angehörte, und nun kam er schon seit Wochen überhaupt nicht mehr.

Es war in der Dämmerstunde. Schon brannte die Lampe auf dem Tische und warf ihren matten Schimmer auf die Blätter, die Auguste Rodeur mit seiner zierlichen Handschrift bebedet hatte, da trat die alte Frau Labiche zu ihm in das Zimmer.

„Soll ich das Essen besorgen“, Herr Rodeur? fragte sie auf der Schwelle. „Oder haben Sie vor, ins Restaurant zu gehen?“

Wie abwesend blickte Auguste Rodeur von seiner Arbeit auf, und wisse er gar nicht, daß er bei Frau Labiche in Versailles sei und daß die Stunde der Abendmahlzeit näher und näher kam.

„Ach so!“ erwiderte er gerührt. „Ach nein, Frau Labiche, ich werde diesen Abend nicht zu Hause essen!“

Es hatte den Anschein, als wollte Frau Labiche sich entfernen. Aber sie zauderte. Sie hielt ein Zeitungsblatt in den Händen, das ihr offenbar der freundliche Nachbar Brun wieder einmal übermittelt hatte.

„Haben Sie denn die Zeitung gelesen, Herr Rodeur?“ fragte sie endlich.

„Sie wissen doch, daß ich die Zeitungen von lange nicht mehr lese, Frau Labiche“, sagte er mürrisch.

Aber Frau Labiche ließ sich nicht irremachen. „Es ist entsetzlich!“ stieß sie nun hervor. „Heute sind wieder fünfzehn Köpfe auf dem Revolutionsplatz gefallen, Herr Rodeur, und das Tribunal hat heute abend siebenundzwanzig neue Todesurteile ausgesprochen.“

„Das ist bei der schon sprichwörtlich gewordenen Fixigkeit Fouquier Tinville doch noch keine allzu große Leistung, meine beste Frau Labiche!“

„Aber Sie sollten die Zeitung trotzdem lesen, Herr Rodeur!“

„Wieso? Warum trotzdem, Frau Labiche?“

„Es ist darin vom Herrn Poignard die Rede...“

Auguste Rodeur erbleichte.

„Von dem Maler? Von meinem Freund, Madame Labiche?“

„Ist er etwa unter den fünfzehn oder unter den siebenundzwanzig?“

„Ach nein, Herr Rodeur!“

Wie eine Zentnerlast fiel es bei diesen Worten der alten Frau Labiche von Auguste Rodeurs Herzen.

Und Frau Labiche fuhr fort:

„Ich bin eine ganz altmodische Frau, Herr Rodeur, das wissen Sie ja. Mein Mann und ich sind beide immer gut katholisch gewesen. Du lieber Himmel, das darf man ja heutzutage nicht mehr laut sagen, und wenn ich nicht in meinen vier Wänden wäre und nicht Sie mir zuhörten, Herr Rodeur, dann sagte ich es ja auch nicht. Was Herr Poignard da tut, das scheint mir noch schrecklicher zu sein, als wenn er unter den fünfzehn oder unter den siebenundzwanzig gewesen wäre.“

„Was tut er denn? So zeigen Sie her!“

Auguste Rodeur ergriff das Zeitungsblatt, dessen eine Spalte ihm Frau Labiche direkt unter die Augen hielt, und er las:

„Marionettentheater auf der Place Greve.“

Auf eine artige Idee ist ein Freund des Vaterlandes und der Freiheit gekommen. Er hat ein Hanswursttheater auf der Place Greve errichtet, das sich des lebhaftesten Zuspruchs aller Gutgesinnten erfreut. Man spielt dort mit Puppen den Untergang des Tyrannen. Die Mannequins sind von sprechender Menschlichkeit und zum Tödelchen. Man trifft dort den Bürger Louis Capet, man trifft die Bürgerin Capet und Gobel, den ehemaligen Erzbischof von Paris. Man trifft Vergniaud, den Verräter, man trifft Mirabeau, den Volksführer, man trifft aber auch Marat, das Opfer der Freiheit, man trifft die verwünschte Corday und... den Henker! Niemand sollte es veräumen, sich das erhebende Schauspiel auf der Place Greve zu betrachten, zu dem der Erfinder der Puppen die Verse selber gedichtet hat und die er selbst zusammen mit einer Bürgerin vorträgt. Der geniale Erfinder ist der frühere Maler Aristide Poignard, und die Bürgerin nennt sich Fleurette Bouchard. Sie war in den Tagen des Tyrannen Tänzerin an der Oper und dann eine der gefeiertsten und geschicktesten Damen des Palais Royal... Bürger, auf nach der Place Greve!“

Auguste Rodeur ließ das Zeitungsblatt sinken und starrte vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)



# Bielik, Biala und Umgegend

## Bielik und Umgebung

### Stadttheater Bielik.

Samstag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zum 1. Mal der berühmte Arnold Bach-Schwank: „Stöpsel“. Das Stück gegen die schlechten Zeiten!

Sonntag, den 25. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, zum letztenmal: „Ingeborg“, Komödie von Kurt Götz zu Nachmittagspreisen!

Sonntag, den 25. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Die Fee“ von Molnar.

**Gemeinderatsitzung.** Die 17. ordentliche öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielik findet am Montag, den 26. Oktober 1931, um 17 Uhr im Sitzungssaal des Gemeinderates, Teichenerstraße 10a I. statt. Tagesordnung auf den Anschlagstellen.

**Einführungsabend der Sing- und Spielwoche.** Montag, den 26. Oktober, um 8 Uhr abends, in der Kirchplatzturnhalle, wird ein allgemein zugänglicher Einführungsabend zu dieser unter Leitung des Herrn Prof. Robert Tremel aus Linz/D. stattfindenden Sing- und Spielwoche abgehalten. Alle Liebhaber von guter Hausmusik sind aufs herzlichste eingeladen, diesen Abend zu besuchen. Singen und Spielen, gemeinsam und in kleineren Kreisen, sollen ein lebendiges Bild davon geben, wie selbst Anfänger, aber auch weit fortgeschrittene, sich je nach den vorhandenen Instrumenten zu

**Berein Sterbefälle.** (95. und 96. Sterbefälle.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß am 16. d. Mts. unser Mitglied Nr. 1366, Klina Eva, Bielik, ul. Gorsta 14 wohnhaft, im 56. Lebensjahre und am 13. d. Mts. unser Mitglied 770, Arloß Karl, Bielik, Maniuszki 16 wohnhaft, im 74. Lebensjahre gestorben sind. — Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung weiterer Sterbebeiträge keine Schwierigkeiten entstehen. Auch werden die Mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß zur Behebung der Sterbeunterstützung ein Auszug aus dem Totenschein vorgelegt werden muß, da ohne denselben kein Geld ausgezahlt wird. Die 99. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

fröhlichem und frischen, herzerhebendem Musizieren zusammenfinden können. Eine gewisse Vortragsordnung ergibt sich aus der bisherigen Arbeit der veranstaltenden „Singgemeinde“ — ganz besonders muß aber hingewiesen werden auf die Gitarrenvorträge von Prof. Tremel, der als einer der vorzüglichsten Meister auf der Gitarre bekannt ist. Sein Spiel wird zum Erlebnis. Wir sind bescheidene Schüler der Alten, der Meister, insbesondere aus dem 16. und 17. Jahrhundert, aber unser Antik ist nicht nach rückwärts gewandt. Wir erhoffen gerade aus dieser Musik entscheidende Anstöße für unser Leben. Wir fühlen, daß sie an uns Forderungen stellt, die erst die Zukunft lösen kann, wenn es uns mit der Arbeit ernst ist. Aber auch zeitgenössische Meister sollen an diesem Abend erklingen, weil wir an die Zukunft glauben. Es soll nichts „aufgeführt“, nichts „vorgeführt“ werden, wir wollen nur gemeinsam mit unseren Gästen zwei Stunden befreier Hausmusik erleben, auch mit ihnen zusammen das eine oder andere Lied gemeinsam singen. Zur Deckung der Speise wird an dem Saaleingang um eine freiwillige Spende ersucht. Dort werden auch vor und nach dem Abend weitere Anmeldungen zur Sing- und Spielwoche entgegen genommen. Wir zweifeln nicht, daß es noch manchem gefallen wird, in dieser Weise eine Woche hindurch musizieren zu dürfen. Wer weiß, ob diese Woche auf viele Monate hinaus nicht die letzte sein wird. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten legen derartigen Veranstaltungen bei uns die größten Hindernisse in den Weg. Wer mithält, wird für Familie, Haus, Schule und Verein reiche Anregungen mitnehmen. Die pädagogischen Fähigkeiten des Leiters bürgen dafür. Wiederholungen: Für Sonntag unter dem Titel: „Zwei Stunden edler Hausmusik“; für Montag unter dem Titel: „Heute Vortragsabend Prof. Robert Tremel: Alte Gitarrenmusik“.

**Bagdorf.** Am Donnerstag, den 22. d. Mts. brach in der gemauerten Scheuer der Marja Kwiczynska ein Brand aus, dem der Dachstuhl, die ganzen Getreide- und Futtermittelvorräte, sowie eine Getreidepflanzmaschine zum Opfer fielen. Der Brandschaden beträgt gegen 11 000 Zloty, während die verbrannten Vorräte und Gegenstände nur auf 8 000 Zloty veranschlagt waren. Der Brand scheint gelegt worden zu sein, da an demselben Abend ein Landstreicher unbekanntem Namens bei der Kwiczynska um ein Nachtlager angeht. Da ihm dieses nicht gewährt wurde, rief er im Weggehen — er werde sich dies merken!

**Richtigstellung.** In der letzten Freitagnummer vom 23. d. Mts. ist im Bielik Teil in der Theater-Rezension ein sinnstörender Druckfehler unterlaufen. Im letzten Absatz 8. Zeile soll es anstatt mächtig vermenschlichte, richtig heißen prächtig vermenschlichte heißen.

**Polnisches Theater.** (Die lustige Witwe.) Operette in 3 Akten von Leon und Stein. Uebersetzt ins Polnische von A. Rischmann und L. Skwinski. Musik: Fr. Lehár. Es ist schon sehr langer her, als diese Operette alle europäischen Bühnen beschäftigt und auf großen Bühnen hundertfache Aufführungen erreichte. Ihre schönen Weisen sind volkstümlich geworden und sehr lange hat man diese nicht nur bei verschiedenen Unterhaltungen wie beim Tanz, aber auch auf der Straße als Gasthauer pfeifen, ja sogar in den Leierkästen hören können. Diese Zeit ist nun vorüber, diese Operette ist, wie so manche ins Vergessen geraten und hat anderen Schlagern Platz gemacht. Umso erfreulicher war es für das Publikum als es von der Wiederaufführung derselben erfuhr, es strömte auch in das Theater und niemand hat es bedauert, denn die Aufführung stand auf der Höhe und hat sowohl gefänglich als auch mit Bezug auf die Musik und Ausstattung vollkommen befriedigt. Besondere Anerkennung gebührt den Tanzeinsagen des Balletts, von denen der Girtanz unter Anführung des Fr. Bulatowna, die auch als Valentine ihrer Rolle gewachsen war und auch der Tanz mit dem Shawl, ausgeführt von Fr. Soboldowna und Herrn Wojnar, Aufsehen erregt hat.

## Stehtragenproletarier!

Im Zeitalter der Massenverelendung hat diese typische Folge des kapitalistischen Systems auch seine Wirkung auf eine Schicht der Bevölkerung, die sich zum sogenannten Mittelstand zählte, die Angestellten, nicht verfehlt. Die Angestellten, besonders in den Klein- und Mittelbetrieben, waren früher die Vertrauenspersonen der Chefs, waren sozusagen mit den Interessen des Betriebes aufs innigste verbunden. Wohl die meisten waren auf Lebenszeit im Betriebe tätig. Das sehr oft patriarchalische Arbeitsverhältnis zwischen Chef und Angestellten erweiterte die Kluft zwischen Arbeitern und Angestellten bewußt. Wollte doch der Chef, der den Angestellten vielfach dem Arbeiter zum Vorgefetzten machte, diesen von der Arbeiterklasse isolieren, schon allein im Hinblick auf die Einschränkung des Angestellten auf die Geschäftslage des Unternehmens!

Das Lebensniveau des Angestellten, seine Vorbereitung, seine Tätigkeit boten die Grundlage, auf die das Gefühl der Ueberheblichkeit der Angestellten gegenüber den Arbeitern wuchs und die sonderbarsten Blüten treiben konnte. — Im Zeichen der Rationalisierung sind die Unterschiede erheblich verwischt worden, der Angestellte ist zur „Nummer“ im Betriebe geworden wie der Arbeiter. Seine Verknüpfung mit dem Betriebe ist jetzt, wo er zum Buchstabenreiter geworden, nur noch sehr lose. Die Zeiten sind vorüber, wo der Angestellte mit einer Lebensstellung rechnen konnte. Genau so rücksichtslos wie der Arbeiter wird er nach langjähriger Tätigkeit auf die Straße gesetzt. Fusionen, Betriebsverlegungen usw. bilden oft den vom Unternehmer gewünschten Anlaß.

Bei der großen Anzahl der Angestellten ist die Angestelltenfrage unbedingt ein bedeutender Nachfaktor im Wirtschaftsprozess. Durch die Umschichtung in wirtschaftlicher sowie auch in ethischer Beziehung sind nun die Angestellten aus ihrer scheinbar gesicherten Lebenslage herausgeworfen. Mit Riesenschritten der Proletarisierung entgegengehend, erfolgt nun ein Aufbäumen gegen dieses ökonomische Schicksal. Zum großen Teil noch den Erkenntnissen der modernen Arbeiterbewegung fernstehend, immer noch im Gefühl, etwas „Besseres“ zu sein wie der „Arbeiter“, wirft sich ein Teil, insbesondere die jungen Angestellten, den Phrasen des Hakenkreuzes in die Arme. Die Verelendung der Angestellten, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, bedeutet einen weiteren

Aberlaß am Volkskörper. Nach dem Gehaltsabbau baut sich das Haushaltsbudget der meisten verheirateten Angestellten auf zirka 220 Zloty monatlich auf.

Nun ist der Angestellte ganz besonders Träger der Wohnungsfrage, man kann mit Recht behaupten, daß im Angestelltenhaushalt jeder übrige Zloty auf die „standesgemäße Wohnung“ verwandt wird. Die meisten Neubauwohnungen sind von Angestellten bewohnt! Nach Abzug der gesellschaftlichen sozialen Leistungen, Miete, Beleuchtung, Heizung und Bekleidung bleiben zum Lebensunterhalt für eine dreiköpfige Familie kaum 100 Zloty pro Monat.

Nicht nur, daß statt Butter immer häufiger Margarine auf den Tisch kommt, daß der Fleischverbrauch erheblich eingeschränkt werden muß, auch die Portionen werden immer kleiner. Der Verbrauch an Nervenkraft, der durch bessere Ernährung ausgeglichen wird, die Ausgaben an Garderobe, die wohl in jedem Büro gefordert werden, sind kaum noch zu ermöglichen. Für Körper- und Gesundheitspflege, für Erholung und andere kulturelle Bedürfnisse bleibt nicht ein Groschen übrig. Und bitter notwendig sind diese Dinge, insbesondere für die Angestellten! Man denke hierbei besonders an die Angestellten der Arbeitsämter, wo jeder Tag eine Unsumme von Nervenkraft verbraucht, wo jeder Angestellte täglich außer seinem gewöhnlich kleinen Arbeitspensum Hunderte von zermürbten, aufgeregten Menschen abzufertigen hat! Die Entspannung, die ein gutes Buch, ein Vortrag im Radio bringen könnte, sind heute dem Angestellten unerreichbar. Theaterbesuch, Kino kommen nur alle heiligen Zeiten in Frage. Erholungsreisen während des Urlaubs sind nicht mehr möglich.

Kann man unter Berücksichtigung dieser Tatsachen die Proletarisierung der Angestellten noch leugnen? Muß der Angestellte nicht klar und deutlich den Weg sehen, der ihn aus dem Elend führen kann? Es ist der Weg des gemeinsamen Kampfes mit der organisierten Arbeiterschaft. Eingliederung in die große Armee der kämpfenden Arbeiterschaft bedeutet Stärkung der Kampffront. Ein großer Teil der Angestellten hat dies schon erkannt, es gilt nun, auch die noch abseitsstehenden Kollegen auf den Weg zum gemeinsamen Abwehrkampf zu führen.

## Sportliches

### Dreifrontenkampf der Bielikyer Fußballer.

Die Bielikyer bestreiten am Sonntag nicht weniger als drei Repräsentativspiele. Das wichtigste und interessanteste zugleich wird das Treffen Bielik-Krafaul sein. Beide Mannschaften sind sich wohl gleichwertig, so daß das Glück entscheidend für den Sieg sein wird. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem B. B. S. V.-Platz.

Ferner spielt dann noch eine Bielikyer Mannschaft gegen Dzyedzik in Dzyedzik und eine dritte gegen Sanbusch in Sanbusch.

## Geschäftliches

### Denkt fortschrittlich!

Wie schon in einem vor einigen Tagen erschienenen, auf rein sachlichen Erwägungen gestützten Artikel dargelegt wurde, sind die elektrischen Kleinapparate in allererster Reihe dazu prädestiniert, bei der Bekämpfung der verschiedenen Aufgaben, welcher der Haushalt an die Hausfrau stellt, die Rolle der Helfer zu spielen. Eine der wichtigsten Rollen fällt hierbei zweifellos dem elektrischen Bügeleisen zu, welches darum die weitestgehende Popularisierung und Verwendung verdient. Die bequeme Handhabung und rasche Betriebsbereitschaft machen das elektrische Bügeleisen überall beliebt. Ein Beschuken, oder Verberben der Wäsche durch Ruß, oder Kohlentischen, ist nicht zu befürchten. Gesundheitsschäden durch ausströmende Gase infolge schadhafter Schläuche sind ausgeschlossen. Die Hausfrau ist mit dem elektrischen Bügeleisen nicht auf die Küche allein angewiesen, sondern kann es in jedem Raum, in dem eine elektrische Anschlußmöglichkeit vorhanden ist, verwenden. Die Vorteile des elektrischen Bügelens verschaffen dem elektrischen Bügeleisen auch in gewerblichen Betrieben wie Wäschereien, Bügelanstalten, Färbereien, Schneidereien und Unternehmungen ähnlicher Art immer mehr Eingang.

Die Kosten des elektrischen Bügelens sind im trassen Gegensatz zu der in manchen Kreisen verbreiteten Ansicht, geradezu als minimale zu bezeichnen, da ja 1 Stunde ununterbrochener Benützung des elektrischen Bügeleisens — ca. 15 Groschen kostet. Wenn wir für einen mittleren Haushalt 12 Stunden bügeln im Monat in Anschlag bringen, so ergibt dies Zloty 1.80 monatlich, während ein geringfügiger Betrag, wenn man die Vorteile und Bequemlichkeiten bedenkt, welche das elektrische Bügeleisen im Vergleich mit dem Bügeln mit Kohle bietet.

Um den weiteren Kreisen die Anschaffung eines elektrischen Bügeleisens zu ermöglichen, hat das hiesige Elektrizitätswerk mit dem Verkauf der Bügeleisen im Preise von Zloty 23 bis Zloty 30 begonnen, u. zw. unter Gewährung sehr günstiger Zahlungsbedingungen — 12 Monatsraten. Auf Wunsch wird ein elektrisches Bügeleisen kostenlos auf 1 Monat Probe überlassen.

## Wo die Pflicht ruft!

**Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielik.**

Samstag, den 24. Okt., 6 Uhr abends, Theaterprobe.

Sonntag, den 25. Okt., 5 Uhr abends, Gesellige Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

## Achtung, Krankenaffenmitglieder!

### Zahnatelier J. Kleiner, Bielik, Jagielonsta 3

Ist jetzt wieder von 8-12 u. 2-6 Uhr geöffnet und werden Mitgliedern der Krankenaffen sämtliche Arbeiten fast zu denselben Preisen wie in der Krankenaffen angefertigt. Langes Warten nicht nötig. Staats- sowie Privatbeamte erhalten 30 prozentige Ermäßigung.

**Achtung Parteigenossen!** Am Samstag, den 24. Oktober 1931, findet um 6 Uhr abends im Gasthaus Ryba an der Schießhausstraße unweit des Altbielikyer Bahnhofs eine gemeinsame Versammlung der P. S. und D. S. A. P. statt. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist ein zahlreiches Erscheinen erwünscht.

**Achtung Parteigenossen!** Sonntag, den 25. Oktober, findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim ein Vortrag im Rahmen der Parteischule über das Thema: „Die soziale Fürsorge“ statt. Die Genossen, welche über dieses höchst aktuelle Thema Interesse bekunden, werden zu diesem Vortrag freundlichst eingeladen. Parteischüler erscheint vollaöglich!

**Achtung Parteigenossen und Genossinnen.** Am Donnerstag, den 29. Oktober 1931 findet um 7 Uhr abends im kleinen Saal des Arbeiterheimes ein Vortrag über den sowjetrussischen Fünfjahresplan zum Aufbau der Wirtschaft statt. Vortragender ist Sejmabgeordneter Genosse Dr. Glücksmann. Es ist Pflicht aller Vorstandsmitglieder, Funktionäre und Vertrauensmänner sowie der Mitglieder aller Kulturorganisationen bei diesem Vortrage zu erscheinen!

**Berein der Kinderfreunde in Bielik.** Die Generalversammlung obigen Vereines findet nicht am Montag, den 26. Oktober, sondern am Sonntag, den 8. November 1931, um 3 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim mit statutenmäßiger Tagesordnung statt.

**Arb.-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ Bielik.** Am Sonntag, den 25. Oktober l. Js. findet um 6 Uhr abends im großen Saal des Arbeiterheimes in Bielik eine Mitgliederversammlung statt. Sämtliche Mitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

**Boranzige!** Der Verein jugendlicher Arbeiter Bielik veranstaltet in Kürze seine diesjährige November-Feier unter der Devise, „Nie wieder Krieg“, zu welcher alle Parteigenossen und Genossinnen sowie alle Kulturorganisationen schon jetzt eingeladen werden. Die Vereinsleitung.

**Boranzige.** Der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ Bielik veranstaltet am 14. November l. Js. in den Lokalitäten des hiesigen Arbeiterheimes, seinen diesjährigen Familienabend. Es ergeht hiermit an alle Brudervereine die Bitte, diesen Tag für uns freihalten zu wollen.

**Lipnik. (Familienabend)** Der Verein jugendlicher Arbeiter in Lipnik veranstaltet am Sonntag, den 25. Oktober l. J. im Gasthaus des Herrn Klimczak am Kopiec einen Familienabend, verbunden mit Theater, Musik und turnerischen Vorführungen. Alle Genossen und Gönner des Vereines werden zu diesem Abend herzlich eingeladen. Kasseneröffnung 8 Uhr. Anfang 6 Uhr abends. Eintritt 1 Zloty. Arbeitslose zahlen bei Vorweisung der Legitimation 50 Groschen.

**Lipnik.** Montag, den 26. d. M. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus des Herrn Englert eine Volksversammlung statt. Referate deutsch und polnisch. Es ergeht an alle Arbeiter und Arbeiterinnen von Lipnik der Ruf, für einen Massenbesuch zu sorgen.

**Lobniz. (Liedertafel.)** Samstag, den 24. Oktober l. J. veranstaltet der A. G. V. „Widerhall“ in der Restauration der Frau Susanna Jenkner (nächst dem Bahnhof) seine Herbstliedertafel zu welcher alle Genossen und Freunde des Vereines herzlich eingeladen werden. Zur Vorführung gelangen gemischte Chöre sowie ernste und heitere Theaterstücke. Der Eintritt beträgt pro Person 1 Zloty. Der Beginn ist für 7 Uhr abends festgesetzt.



# Offiziersmörder in Ungarn

Sylvester Matuska, der Eisenbahnverbrecher von Jüterbog und Bia-Lorbagy, entpuppte sich, wie wir bereits berichteten, als ein gewerbmäßiger Massenmörder. Er gehörte nämlich in den Jahren 1921—1922 dem berühmten Detachement Hejjas an und verübte als sein Mitglied eine ganze Zahl von Erpressungen und Bluttaten.

Nach dem Zusammenbruch der „Kommune“ im September 1919 etablierte sich in Ungarn eine ganze Reihe von Offiziersbanden, deren einzige Aufgabe darin bestand, wehrlose Bürger zu ermorden. Oberleutnant Ivan Hejjas, der Sohn eines Reckemet Grobhauers, war der bekannteste unter ihnen. Seine Morstaten erregten in der ausländischen Presse das größte Aufsehen. Aber auch die übrigen, unter anderen: Graf Salm, Major Ostenburg, Baron Pronay, Francia-Rik Mihaly, Ludwig Bibo — um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen — blieben hinter Hejjas an Grausamkeiten nicht im mindesten zurück.

## Orgovany.

Der Schauplatz einer der fürchterlichsten Bluttaten, die eine durchweg aus Offizieren bestehende Hejjas-Bande verübte, war der Wald Orgovany in der Nähe von Reckemet. Eines Nachts erschienen die Offiziere in dem kleinen Dorfe Isfal und hielten dort ein Blutgericht ab. Etwa dreißig junge und ältere Bauern wurden, als Kommunisten verdächtigt, aus ihren Betten heraus verhaftet und zuerst auf grauenhafte Weise verprügelt. Nach dieser Heldentat luden die Offiziere die Unglücklichen auf mehrere Bauernwagen und fuhren mit ihnen nach Orgovany. Dort mußten sich die Opfer ihre eigenen Gräber schaufeln, dann wurden sie erhängt oder erschossen. — In Budapest war das Hauptquartier der Offiziersbanditen das berühmte

## Hotel „Britannia“.

Die Offiziersstreifen, die Budapest Tag und Nacht unheimlich machten, gabelten ihre Opfer für gewöhnlich auf der Straße oder in den Kaffeehäusern auf. Darauf wurden sie in die Kellerräumlichkeiten des Hotels „Britannia“ geschleppt, wo sie unheimlichen Torturen ausgesetzt waren.

Eines Tages „verhaftete“ Leutnant Ludwig Bibo den reichen Weinhändler Armin Roth. Der neunundvierzig Jahre alte Mann wurde nackt ausgezogen. Dann brüllte ihn Bibo an: „Du bist ein Jude und ein Kommunist.“ Zitierend antwortet der Weinhändler: „Ich bin kein Kommunist. Ich war während der Kommune verhaftet.“

Die Offiziere liehen aber den Einwand nicht gelten. Der Neunundvierzigjährige wurde gefesselt, dann in die Höhe gehoben und dann einige Male zu Boden geworfen. Nach dieser Prozedur begann wieder das Verhör: „Nun gehe, daß du ein Kommunist bist und sage, wo du dein Geld hast.“ Als der gequälte Mann schwieg, fing die Tortur von neuem an. Man begann ihn mit Gummiknüppeln und Eisenstangen zu bearbeiten. Schließlich kaufte sich der Weinhändler mit 400 000 Papierkronen los. Er blieb Krüppel und starb einige Wochen darauf.

Die Offiziersbanden schonten aber auch die Frauen nicht. Besonders grausam wurde Frau Hamburger behandelt. Diese junge Frau, die Gattin eines geflüchteten Volkstommars, die selbst jedoch nicht das geringste verbrochen hatte, wurde von Hejjas und Konsorten ebenfalls in den Keller des Hotels „Britannia“ geschleppt. Die Foltermethoden, die dort bei den Unglücklichen angewandt wurden, übersteigen alles nur Denkbare. Selbst die Phantasie eines ähnelnden Henters kann solche Folterqualen nicht erfinden. Die schöne junge Frau wurde mehrere Male geschändet. Als Frau Hamburger das Gefängnis verließ und flüchten konnte, war sie nur noch ein menschliches Wrack.

Aber nicht nur Budapest und Reckemet, auch andere ungarische Städte hatten unter den Offiziersbanden zu leiden.

## Baron Pronay

lebte sein Schredensregiment in Dedenburg, in der Nähe der österreichischen Grenze aus. Unter der Devise, daß er Ungarns Grenzen verteidigen müsse, bildete er Freischaren und ging dann mit ihnen auf seine Raubzüge aus.

Eines Tages verlangte er von den Bauern eines kleinen, aber reichen Dorfes etwa 100 000 Goldkronen für Zwecke der Landesverteidigung. Als sich die Bauern weigerten, ihm den verlangten Betrag zur Verfügung zu stellen, besetzte er mit seinem Detachement das Dorf. Die Offiziere requirierten nun alle Wertgegenstände. Als sich die Bauern zur Wehr legten, wurden zwanzig Mann von ihnen verhaftet und nach einem kurzen qualvollen Verhör „standrechtlich“ erschossen.

Nach diesem kleinen Intermezzo ging Baron Pronay nach Dedenburg zurück und ließ sich feiern.

Die damalige ungarische Regierung stand natürlich dem Treiben dieser Offiziersbanden — so behauptet sie wenig-

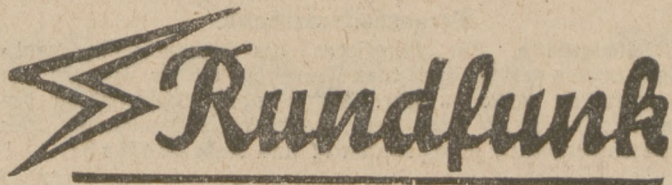
stens — machtlos gegenüber. In Wirklichkeit waren aber diese Herren ihre verhäßtesten Lieblinge. Zwei kleine Begebenheiten aus späteren Jahren beweisen dies zur Genüge.

## Oberleutnant Hejjas.

Im Jahre 1923 hatten die verschiedenen Offiziersbanden keine Beschäftigung mehr. Da sie zur Untätigkeit verdammte waren, ging es ihnen auch materiell nicht besonders gut. Leutnant Ludwig Bibo wurde zum Beispiel Autohändler, auch die übrigen versuchten einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen. Nur Oberleutnant Hejjas konnte sich nicht entschließen, Kaufmann zu werden. Da er nicht weiter morden konnte, beschäftigte er sich ganz einfach mit Politik. Im Jahre 1924 wurde er dann mit dem „Regierungsprogramm“ zum Abgeordneten von Reckemet gewählt. Nun saß er Jahre lang im Parlament. Niemand hatte gegen diese Nachbarschaft mit einem notorischen Mörder auch nur das Geringste einzuwenden. — Nun der zweite Fall:

## „Onkel Mihaly“.

Staatsfeldwebel Francia-Rik Mihaly ist einer der „besten“ Unterführer von Oberleutnant Hejjas, stand vor Gericht und mußte sich wegen Orgovany und einiger anderer Morde verantworten. Er befand sich merkwürdigerweise auf freiem Fuß. Nach dem ersten Verhandlungstag, als sich Francia-Rik Mihaly mit einem höflichen Verneigen von dem hohen Gericht verabschiedete, rief ihm der Präsident mit lauter Stimme zu: „Grüß Gott, Mihaly baci“ (Onkel Mihaly). Natürlich hat daraufhin kein Geschwo-rener gewagt, über den Staatsfeldwebel den Stab zu brechen — — — Paul Diener-Denes.



## Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag, 10: Gottesdienst. 12,15: Aus Warschau. 14,20: Mittagskonzert. 15: Konzert. 16,55: Schallplatten. 17,45: Orchesterkonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Violinkonzert.

Montag, 12,15: Schallplatten. 14,55: Vorträge. 16,40: Konzert. 17,35: Leichte Musik. 19,30: Vorträge. 20,15: „Das Tal der Liebe“ (Operette). 22,30: Schallplatten. 23: Tanzmusik.

## Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, 10,15: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge und Konzert. 15,55: Kinderstunde. 16,25: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Konzert. 21: Vortrag. 21,15: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag, 12,15: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,40: Konzert. 17,10: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: „Das Tal der Liebe“ (Operette). 22,15: Vortrag. 23: Tanzmusik.

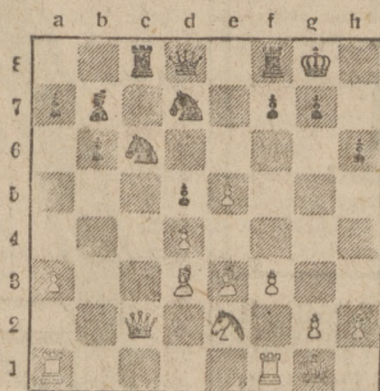
## Kleinwiz Welle 259

Sonntag, 25. Oktober. 7,30: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Zehn Min. Aquarienkunde. 11,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichs-sendung der Bach-Kantaten. 12,10: Aus Berlin: Sinfoniekonzert. 13,40: Mittagsberichte. 13,50: Schachfunk. 14,05: Wirtschaftspunkt. 14,20: Was der Landwirt wissen muß! 14,35: Fünfzehn Minuten Vogelkunde. 14,50: Musikfunk für Kinder. 15,15: Was geht in der Oper vor? 15,35: Unter den Südsee-Inseln. 16: Unterhaltungsmusik. 17,10: Wetter; anshl.: Zur Unterhaltung. 18,50: Wetter; anshl.: Sportresultate vom Sonntag. 19: Das Funkmagazin der Woche. 19,30: Grenzland im Westen. 20: Aus Dresden: „La Boheme“ (Oper). 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 26. Oktober. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Unterhaltungskonzert. 17,15: 2. landw. Preisbericht; anshl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Rechtsfälle des täglichen Lebens. 18: Das wird Sie interessieren! 18,15: 15 Minuten Französisch. 18,30: 15 Minuten Englisch. 18,45: Kulturkreise und Weltgeschichte. 19,10: Wetter; anshl.: Konzert. 20: Im Kampf um die Erde. 21: Abendberichte. 21,10: Lieder. 21,40: Aus der Schlesing. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,05: Funktechnischer Briefkasten. 23,20: Funkstille.

Weiß hat infolge seiner beweglichen Bauernmitte das überlegene Spiel. Es droht bereits e5 nebst d×h7+, wodurch die folgende Schwächung erzwungen wird.

- 7. .... h7—h6
- 8. e3—e2 d7—d5
- 9. c4×d5 e6×d5
- 10. e4—e5 e6—d7
- 11. 0—0 c7—c5
- 12. e2—e3 d64×e3
- 13. b2×c3 e6—c6
- 14. d1—e3 c5×b4
- 15. c3×d4 f8—e8



Es droht jetzt e6×d4. Diese Drohung wird aber unter gleichzeitiger H-Weilung einer Gogendrohung (d×h6) pariert.

- 16. d2—d2 e6—e5
- 17. d3×h6 f8—e8

e63 scheidete an d3×a1 d3 96 d×g6 wim. und g×? wäre wegen d×h6 f5 d36+ nebst f4 und f1—f3—h3 schlecht

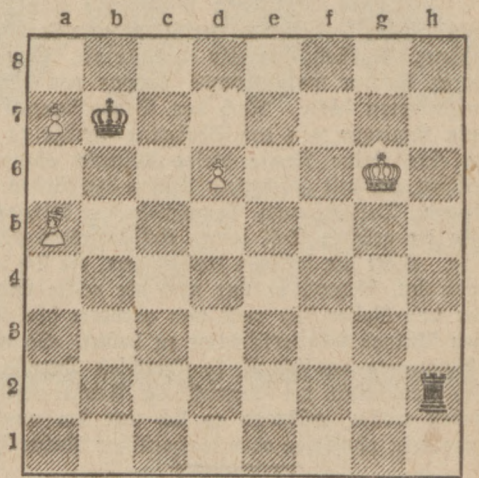
- 18. h6—g5 e6—e3
- 19. d2—f4 f7—f6
- 20. e5×f6 e63×a1
- 21. d3—h7+!

Ein glänzender Schluß. Auf k×h7 gewinnt d4+ nebst f×g.

- 21. .... k8—h8
- 22. d4—h4 e7×f6
- 23. e2—f4

Schwarz gab auf, denn das baldige Matt ist nur unter großen Materialverlusten zu verhindern.

## Aufgabe Nr. 82. — J. Fric.



Weiß zieht und gewinnt.

## Arbeiter-Schachbund.

Am Sonntag, den 18. Oktober 1931 fand im Zentral-Hotel Kattowitz das Entscheidungsspiel um den Bundesvereinsmeister, zwischen den beiden Rivalen Königshütte-Siemianowich statt. Vertreter fast aller Arbeiter-Schachvereine der Wosjowschsch, sowie auch viele fremde Schachinteressenten waren zu diesem Treffen erschienen. Punkt drei Uhr eröffnete Bundesturnierleiter Cwienk das Spiel, welches auf acht Brettern ausgetragen wurde. Nach dreistündigem harten Kampf konnte Königshütte knapp mit 4½—3½ das Spiel für sich entscheiden und hat somit die Meisterschaft erlangt. Arg enttäuscht hat der in unserer Bewegung als stärkster Spieler bekannte Schachfreund Borszokk, welcher gegen den Bundesmeister Smiesek auf dem ersten Brett für die Siemianowicher einen wertvollen Punkt verlor.

Am 6. Dezember d. Js. findet die Auslosung zu dem diesjährigen individuellen Bundesturnier statt. Die Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen werden gebeten, ihre Mitglieder, welche an diesem Turnier sich beteiligen wollen, spätestens bis zum 15. November beim Bundesturnierleiter Cwienk, Welfie Hajduti, ul. Konopnickiej 8, anzugeben. Gespielt wird in drei Gruppen Meister, Haupt- und Nebenturnier. Das Turniergegeld beträgt im Meisterturnier 3 Zloty, Reuegeld 3 Zloty. Hauptturnier 2,50—2 Zloty, Nebenturnier 1,50—1,50 Zloty. Es wird darauf aufmerksam gemacht, das nur Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen am laufenden sind, zugelassen werden.

Schwientochlowitz. (Arbeiter-Schachverein.) Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, vorm. 10 Uhr, findet im Lokale Frommer, die Spielfestung statt. Alle Schachfreunde werden ersucht, bestimmt zu erscheinen. Vor allem die früheren Schachfreunde.



## Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in den waagerechten und senkrechten Feldezeilen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten und zwar die Wörter der waagerechten Zeilen aus dem oberen, die Wörter der senkrechten Zeilen aus dem unteren Teil des Bildes. Die Bilder der senkrechten Zeilen sind zur Erleichterung der Denkartaufgabe bereits in der richtigen Reihenfolge geordnet.

## Auflösung

### des illustrierten Kreuzworträtsels

Die Wörter der waagerechten Zeilen sind: Lange, Ruppe, Gans, Hafer, Taube, Truhe, Regen, Lahn, Kreis, Senje. Die Wörter der senkrechten Zeilen sind: Lech, Tant, Napf, Urne, Griffel, Steuern, Pfau, Garn, Ente, Nase.

## SCHACH-ECKE

### Lösung der Aufgabe Nr. 81.

W. Pauls. Matt in vier Zügen. Weiß: Ke1, De5 (2). Schwarz: Kb1, La1, Bb2, B3, B4 (5).

1. De5—b5 Kb1—a2 (c1, c2) 2. Dd5—a4 (c4)+ K—b1 3. d×b3 Kc1 4. Dd3—d1 matt.

### Partie Nr. 82. — Indisch.

Bei den Länderkämpfen zu Prag erlangte der Weltmeister Mechin im Kampfe Frankreich gegen Dänemark in der Eröffnung gegen Andersen ein kleines Uebergewicht. Der Gegner versuchte ein Gegenspiel auf Damensflügel, dem Mechin aber mit einem Königsangriff zuvorkam.

Weiß: Dr. Mechin. Schwarz: Andersen.

1. d2—d4 e3—f6

2. c2—c4 b7—b6

Bei c4 ist dieses System etwas zweifelhaft. Weiß kommt danach zu e2—e4.

3. e3—c3 c8—b7

4. Dd1—c2! ....

Besser als das an dieser Stelle schon gespielte f2—f3 wozu Schwarz mit e6 e4 d5! fortfahren könnte.

4. .... e7—c6

5. e2—e4 f8—b4

6. f2—f3 0—0

7. f1—d3 ....



**Pflanze „Rührmichnichtan“**

Man weiß, welche differenzierte Feinfühligkeit Pflanzenwurzeln auf der Suche nach den günstigsten Lebensbedingungen besitzen, und wie geschickt die Wurzeln Hindernisse, wie sie etwa in Gestalt eines kleinen Steines auf ihrem Wege finden, zu umgehen verstehen. Diese Empfindlichkeit ist allen Pflanzen in mehr oder weniger hohem Grade zu eigen. Aber sie alle übertrifft in dieser Hinsicht eine Pflanze aus der Gattung der Sinnpflanzen. Es ist das die in Indien heimische „Mimosa pudica“, die wegen ihrer Ueberempfindlichkeit auch den Namen „Rührmichnichtan“, d. h. „Rührmichnichtan“, führt. Sie bedeckt in ihrer Stammesheimat den Boden mit einem Teppich von frischem, saftigen Grün, dessen dicke Rasendecke mit kleinen rosafarbenen Blumen überfüllt ist. Ein Fußgänger oder Reiter, der die Grasfläche passiert, hinterläßt hinter sich eine über einen Meter breite Furche, die sich von der Umgebung in scharfen Umrissen abzeichnet. Es sieht aus, als ob nicht ein Mensch, sondern eine ganze, in Reihen marschierende Truppe von Menschen die Vegetation zertreten hätte. Nach den Beobachtungen des Professors Louis Lapicque von der Sorbonne genügt es schon, ein Blatt oder eine kleine Ranke dieser Mimose abzureißen, um einem Menschen, der mit gebeugtem Rücken den Boden betrachtet, die verblüffende Tatsache zum Bewußtsein zu bringen, daß die grüne Fläche im größten Teil seines Gesichtsfeldes plötzlich verschwunden ist. Statt der saftigen Rasenmatte, die sich soeben noch seinen Augen bot, bemerkt er nur noch die nackte Erde, Steine, tote Blätter und Reisler, die welk und verdorrt scheinen. Kurz, die Pflanzen scheinen sich verflüchtigt zu haben. So merkwürdig auch das Phänomen an sich ist, so übertrieb Darwin doch, als er in dieser Sensibilität der Sinnpflanze Neuforderungen der Intelligenz sehen wollte, während es sich nur um ausgesprochene Reizvorgänge rein physischer oder mechanischer Natur handelt.

**Veranstaltungskalender**

**D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.**

**Königshütte.** Am Sonntag, den 25. Oktober, nachmittags 15 Uhr, wird im großen Saale des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6, Genosse Kowoll einen zeitgenössischen Vortrag halten. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, zahlreich daran teilzunehmen.

**Arbeiterwohlfahrt.**

**Königshütte.** Sonntag, den 25. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des Volkshauses ein Vortrag vom Sejmabgeordneten Genossen Kowoll, statt. Sämtliche Genossinnen werden gebeten hierzu zu erscheinen, da das aktuelle Thema für jeden in der augenblicklichen Zeit notwendig ist. — Sonnabend, den 31. Oktober, abends 7 Uhr spricht der bekannte Frauenarzt Dr. Teibel im Königshütter Volkshaus. Das Thema lautet: „Hygiene der Frau“. Alle Genossinnen, Genossen, Gewerkschafter wie deren Frauen sind hierzu eingeladen. Der Eintritt ist frei.

**Bergbauindustrieverband.**

**Schwientochlowitz.** Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, feiert der Verband, im Saale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesna, sein 30jähriges Bestehen. Programm: 1. Musikstück, 2. Begrüßung der Gäste, 3. Festansprache des Kameraden Kasahl, 4. Theateraufführung, nach der Theateraufführung Tanz. Die Preise sind, der heutigen Zeit entsprechend, niedrig gehalten. Kassenöffnung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften, der Partei und auch Nichtmitglieder aus Schwientochlowitz und Umgegend, sind freundlich eingeladen. Mitgliedsbuch legitimiert.



„Sind nun alle Ihre Töchter verheiratet?“ „Nein! Die beiden Ältesten sind weg, eine ist bestellt und die Jüngste ist noch zu haben.“

**Metallarbeiter.**

**Königshütte.** Am Sonntag, den 25. Oktober, findet nachmittags 3 Uhr, im Volkshaus (Dom Ludowy) ulica 3-go Maja 6, gemeinsam mit den Freien Gewerkschaften eine Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Gen. Kowoll. Die Kollegen werden gebeten, mit ihren Frauen vollzählig zu erscheinen.

**Siemianowitz.** Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Herrn Kozdon, ulica Siemianowicza 11. Die Kollegen werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

**Bergarbeiterverband.**

**Königshütte.** Die Mitglieder des Ortsausschusses Krol-Guta werden gebeten, mit ihren Frauen an der am Sonntag, den 25. Oktober, nachm. 3 Uhr, stattfindenden Versammlung des Ortsausschusses in Krol-Guta Volkshaus teilzunehmen. Als Referent erscheinen Gen. Kowoll und Kam. Kossahl.

**Maschinen und Heizer.**

**Friedenshütte.** Am Sonntag, den 25. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet bei Machulek unsere Monatsversammlung statt.

**Nähting, Freie Gewerkschaften!**

**Königshütte.** Sonntag, den 25. Okt., nachm. 3 Uhr, findet im großen Saal des Volkshauses (Dom Ludowy) eine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Dazu sind die Kulturvereine und Parteimitglieder herzlich eingeladen. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Da der Vortrag über die augenblickliche Lage für unsre Bewegung lehrreich zu sein verspricht, so bitten wir alle Kollegen und Genossen, vollzählig mit ihren Frauen zu erscheinen. Der Ortsausschuß.

**Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.**

Sonntag: Heimabend.

**Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.**

Sonnabend, den 24. Oktober: Rote Falken. Spielabend.

Sonntag, den 25. Oktober: Heimabend.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mala Dabrowka. Verlag und Druck „VITA“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

**D. S. J. P. Myslowitz.**

Sonnabend, den 24. Oktober: Brettspiele.  
Montag, den 26. Oktober: Schachabend.  
Mittwoch, den 28. Oktober: Vortrag.  
Sonnabend, den 31. Oktober: Heimabend.  
Alle Abende fangen pünktlich um 7 Uhr abends an.

**Freie Sänger.**

**Katowice.** Unsere Mitgliederversammlung findet Sonntag, den 25. Oktober 1931, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt.

**Freie Turner Katowice.**

Am Sonnabend, den 24. Oktober 1931, abends 8 Uhr, findet der offizielle Mannschaftsabend statt. Erscheinen aller Handballer ist Ehrensache.

Die Ortsgruppe Katowice des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und Kriegerhinterbliebenen bringt ihren Mitgliedern in Erinnerung, daß am Sonnabend, den 24. d. Mts., nachm. 3 1/2 Uhr, eine wichtige Versammlung stattfindet. Alle, die sich im Besitz der bekannten Ausweise für das Jahr 1931 befinden, haben bestimmt zu erscheinen. Die Ausweise sind mitzubringen. Wer nicht erscheinen oder den Ausweis nicht mitbringen sollte, würde sich selber empfindlichen Schäden zufügen. Die Versammlung findet im Restaurant zur Erholung an der Johannesstraße statt und zwar im Saal 1 (Eingang durch das Lokal).

**Schwientochlowitz.** (D. S. A. P.-Jugend.) Am Dienstag, den 27. Oktober 1931, findet im Lokal bei Herrn Bialas ulica Czarnolesna 25, die fällige Monatsversammlung statt. Beginn 7 1/2 Uhr abends. Um vollzähliges Erscheinen der Jugendgenossen und Genossinnen wird gebeten. Gäste willkommen!

**Königshütte.** Wir machen nochmals auf unsere am Sonntag, den 25. d. Mts., stattfindende Mitgliederversammlung aufmerksam. Alle Schachgenossen werden gebeten vollzählig und pünktlich zu erscheinen, da wichtige Beschlüsse zu fassen sind.

**Königshütte.** (Zentral-Verband der Zimmerer und verwandter Berufsgruppen.) Sonnabend, den 24. d. Mts., nachmittags 18 (6) Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, 3-go Maja 6, eine Versammlung unseres Verbandes statt. Die Maurer der umliegenden Orte sind dazu mit eingeladen.

**Königshütte.** (Gewerkschaftsjugend und Jugendgenossen.) Am Sonntag, den 25. Oktober, findet nachmittags 3 Uhr, im Volkshaus (Dom Ludowy) ulica 3-go Maja 6, gemeinsam mit den Freien Gewerkschaften, eine Mitgliederversammlung statt. Jugendgenossen, daß ihr an der Zukunft interessiert seid, könnt ihr beweisen, wenn ihr an dieser Versammlung vollzählig erscheint.

**Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung**

**Katowice.** Am Dienstag, den 27. Oktober 1931, abends 7 1/2 Uhr, veranstaltet der „Bund für Arbeiterbildung“ im Saale des Zentralhotels einen Lichtbildervortrag über: „Das 1. Säugerbundesfest in Hannover“. Um zahlreichen Besuch, besonders der Freien Sänger, wird gebeten.

**Bismarckhütte.** Am Montag, den 26. Oktober 1931, abends um 6 1/2 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina der erste Vortrag statt. Um zahlreichen Besuch der Kulturvereine, Gewerkschaften und Partei, wird ersucht. Referent: Kollege Budywald.

**Bismarckhütte.** Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, findet bei Brzezina, vormittags 10 Uhr, eine Zusammenkunft der Vorstände von den einzelnen Kulturvereinen statt.

**Deutsche Theatergemeinde**

Stadttheater Katowice - Telefon 3037

Sonntag, 25. Oktober, nachm. 1/2 Uhr

**Der Hauptmann von Köpenick** Komödie von Tuchmayer

Sonntag, 25. Oktober, abends 8 Uhr

**Die Sache, die sich Liebe nennt** Komödie von Erwin Burk.

Montag, 26. Oktober, abends 8 Uhr

Im Abonnement B  
**Der Graue** Schillertragödie v. Forster

Donnerstag, 29. Oktober, abends 7 1/2 Uhr

Vorkaufrecht für Abonnement B

**Das Spielzeug Ihrer Majestät** Operette von Adolf Königberger.

Montag, 2. November, abends 8 Uhr

Abonnement A (Rosa Karten)  
**Das große Welttheater** von Hugo von Hoffmannsthal

Freitag, 6. November, abends 7 1/2 Uhr

Vorkaufrecht für Abonnement B  
**Mona Lisa** Oper v. M. Schillings

Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10 bis 14 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt dieser 7 Tage, für Nichtmitglieder 3 Tage vor der Vorstellung.

**Deutsches Theater Königshütte**

Hotel „Graf Reden“ Telefon 150

Dienstag, den 27. Oktober 1931.

Beginn 19,30 (7,30) Uhr. Ende 23 (11) Uhr.

**Aida** Große Oper von Verdi.

Vorverkauf 6 Tage vor jeder Vorstellung an der Theaterkasse im Hotel Graf Reden von 10 bis 13 und 16.30 bis 19.30 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 1 Uhr. Sonnabend nachmittags geschlossen.

**Das Modenblatt der vielen Beilagen Beyers Mode für Alle**

Mit großem Schnittbogen, gebrauchstertigem Beyer-Schnitt, Abplätzmuster und dem mehrfarbigen Sonderteil „Letzte Modelle der Weltmode.“ Monatlich ein Heft für 90 Fig. Wo nicht zu haben direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig, Weststraße, Beyerhaus

**DRUCKSACHEN**

für Handel und Gewerbe  
Industrie und Behörden  
Bereins- u. Privatbedarf  
in deutsch und polnisch

Bücher, Proschüren, Zeitschriften, Flugblätter, Einladungen, Plakate, Programme, Statuten, Zirkulare, Averbots, Diplome, Werbeproschüren, Briefbogen, Kalender, Eilketten, Preislisten, Wertpapiere, Rechnungen, Formulare, Prospekt, Kunstblätter usw.

Man verlange Druckmuster und Vertreterbesuch

**VITA**

NAKLAD DRUKARSKI  
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29  
TELEFON 2097

**Was kostet Wäsche?**

Eine genaue Berechnung ergibt, daß ein einfacher Haushalt von 5 Personen, alle 14 Tage beim Waschtag durchschnittlich Wäsche im Werte von Zloty 1100.— reinigt. Eine unbekannte, minderwertige, also „billige“ Seife kostet vielleicht 10—20 Groschen per Kilo weniger als die ebenso vorzügliche und reelle Marke „Kollontay“ Schutzmarke „Waschbrett“, welche garantiert unschädlich, glycerinhaltig und fein parfümiert ist. Ganz abgesehen von der schnelleren und besseren Reinigung durch „Kollontay-Seife“ — lohnt es denn wirklich, verehrte Hausfrau, Wäsche für 1100.— Zloty zu riskieren, um 10—20 Groschen zu „sparen“? Die gute „Kollontay-Seife“ versteckt sich auch nicht unter einer wertlosen Packung, die Sie doch mitbezahlen müssen! Unbeeinflusst durch Aufmachung können Sie ruhig Härte, Geruch, Aussehen usw. dieser schönen Seife prüfen. Bitte denken Sie beim nächsten Waschtag daran!

**Kollontay**

z pralka

Goldene Medaille auf der Ausstellung Katowice 1927  
Hersteller: E. A. Kollontay, Fabryka chem., Katowice-Brynow

**Seifen- und Schuhcrem-Fabrikation**

im Hause richten wir ein.

Dauernde und sichere Existenz, besondere Räume nicht nötig.

Auskunft kostenlos Rückporto erwünscht!

**Chemische Fabrik Heinrich & Münkner**  
Zeit-Adyldorf